Europens Götter im Fleisch

Ein Gemälde aus der politischen Welt.

Vom

Verfaßer der Mirande und Saul's II.

Europens Götter im Fleisch

Paris und Leipzig,

1799.

105 BS olim

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Europens

Götter im Fleisch.

Ein Gemälde

aus der politischen Welt

vom

Verfasser der Miranda und des Saul's.

Mit 1 satyr. Kupfer.

Paris und Leipzig
1799.

Probe

der neu geschnittenen Feder.

Gewöhnliche Vorreden können in diesen Tagen der außerordentlichsten und ungewöhnlichsten Erscheinungen nicht wohl mehr statt finden. Sie sind auch überdieß für Verleger und Leser von keinem großen Nutzen. Erstern verursas

chen sie ein paar Thaler mehr Aufwand und letztern größtentheils Langeweile.

Ich will dieß Werkchen mit einer kleinen Fabel beginnen. Mir kann sie zur Probe meiner neu geschnittenen Fe- der dienen und für manchen Leser ist sie vielleicht in Hinsicht des nachstehens den Inhalts das, was für den neugie rigen Lauscher das Schlüsselloch eines verschlossenen, geheime Dinge enthal tenden Zimmers ist.

Ein großer, furchtbarer Löwe hat te in einem schönen Zitronenwäldchen Posto gefaßt. Nahe an diesen Wäld-

chen hauste ein Truthahn, von dem man auch nicht das Geringste weiter wußte als daß er ein Rad schlagen und poltern konnte.

Er hatte aber eine gar hohe Meynung von sich, weil ihn ein Häuflein Schnecken als ihr Oberhaupt verehrten.

Dieser Truthahn kam auf einmal zu jedermänniglichen Staunen und Befremden auf den Einfall, den nahen Löwen aus seinen Possess zu vertreiben. Er schickte sein Schneckenhäuflein voraus, und polterte gar stolz hinter denselben her.

Die Schnecken hatten noch keinen Löwen in der Nähe gesehen und hielten den Schatten dieses majestätischen Thier's für ihn selber. Sie machten sich über ihn her, stießen mit ihren Fühlhörnern auf ihn los, und da der Löwe, welcher es gar nicht gewahr wurde, ein anders Lager einnahm und also auch ganz natürlich der Schatten verschwand; so eilten geschwind einige von den Schnecken zu dem im Eingang des Wäldchens lauernden Trutzhahn, und bliesen Victoria.

Der Sieger zog ins Wäldchen ein.

Die Eroberungsfreude dauerte aber

nur einige Minuten: Denn als der Löwe von ungefähr den Truthahn mit seinen Häuflein bemerkte, wurde er zu einen so fürchterlich brüllenden Gelächter geneigt, daß alle reife Früchte des Wäldchens abfielen und Truthahn und Schnecken durch den heftigen Windstoß eine große Strecke über den Wald hinaus geschleudert wurden.

Die Schnecken waren bis auf wenige mause tod und dem Hahn fielen vor Grausen alle Federn aus.

Hieraus folgt denn ganz deutlich die Moral:

daß ein Truthahn nicht mit einem Löwen anbinden muß, wenn ihm seine Federn lieb sind.

Geschrieben unweit Cöln am Rhein, im vierhundert und neunzehnten Jahr nach der für unsern Erdball so wohlthätigen Erfinduug des Schießpulvers, am Tage Rebecca.

Schattenrisse

der

Reisenden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schicksal.

In einer der ödesten und unwegsamsten Gegend Europens; wo sich ungeheure Gebirge bis über die Wolken hinaufdrängen, die auf ihren Rücken den kühnen Wanderer über die Macht des Blitzes erheben, wo schauerpolle Klüfte und fürchterliche Felsenmassen selbst den verwogenen Sprung der flüchtigen Gemse hemmen, und nur durch Wunderwerke ein gefahrvoller Weg für Reisende statt findet — vereinigte der Zufall drey Personen zu einem Kleeblatt, die zwar

ganz verschiedene Carrieren gemacht hatten, auf welchen sie so leicht nie jemanden begegnen konnten.

Ein herbes Schicksal, das alle dreye jedoch jeden auf eine andere Art und Weise traf, schleuderte sie auf einmal von ihrem bisherigen, mehr oder weniger blumenreichen Lebenspfad auf einen rauhen, dornenvollen Seitenweg, auf welchem der Fuß nur mit Mühe und Schmerz wandelte und das gemachte Ideal vom Lebensglück ganz aus dem Auge verschwand.

Nach einer sturmvollen Nacht, welche das Wilde und Schauerliche dieser Gegend bis zum höchsten Grad vermehrte, stahl sich einer der ersten Sonnenstrahlen durch den kleinen Eingang in eine von der Natur in einem bemoosten Felsen gebildete Grotte, und brachte in derselben eine der Dämmerung ähnliche Erleuchtung hervor, die jedoch hinreichend war, hier drey schlafende Menschen

zu entdecken. Tiefer Kummer und Verdruß hatten ihr Gepräge auf die Stirnen derselben gedrückt, daß sich auch selbst in den festen Schlafe, in welchen sie zu liegen schienen, nicht verloren hatte. Wahrscheinlich waren sie träumend eben so unglücklich als sie sich wachend fühlten.

Das Meublement dieses Schlafzimmers war von der Mutter Natur. Luxus und Mode hatten keinen Theil daran. Ein abgerissenes Felsenstück diente zu einer Ruhebank. Auf der einen Seite saß ein Greis, in einen Mantel gehüllet. Neben ihm schlummerte ein junger Mann, dessen elegantes Aeußere mit den tiefen Furchen die Verdruß und Kummer auf seinem Gesichte gezogen hatten, stark kontrastirte. Beyde schienen so einer Ruhestätte nicht gewohnt zu seyn; allein beyde bewiesen auch, daß der sanfte Schlaf sehr oft freywillig einen harten Stein umflattere, indem man ihm auf Eiderdunen und seidenen Kissen vergeb-

lich erwartet. Vor ihren Füßen lag auf dem steinigen Boden ein armselig gekleideter Mann von mittleren Alter.

So wie der erste Sonnenstrahl die Schlafenden begrüßte, erwachten sie alle dreye fast zu gleicher Zeit. Keiner hatte von der Gegenwart des andern etwas gewußt; die Verwundrung eines jeden, sich hier auf einmal in Gesellschaft zu finden, war also auch nicht geringe.

Der erste Laut, der hier hörbar wurde, war ein dreyfacher Seufzer — sogleich und einstimmig als ob er auf ein Commandowort hervorgebracht worden wäre und einerley Ursache hätte. Dann folgte eine allgemeine Pause, während welcher blos die Augen ein Trio spielten. Der Schmerz wich der Neugierde und die Sprachorgane machten der Pause bald ein Ende.

„Wie?" begann der Greis mit einem verwundrungsvollen herumspähenden Blicke,

wies sind unsrer drey hier? noch war es Tag als ich gestern in diese Höhle kam, und doch entdeckte mein Auge in derselben außer mir kein lebendiges Wesen. Ich wollte hier nur wenige Augenblicke ruhen; ein sanfter Schlummer schloß meine Augen, und ich verweilte eine ganze Nacht in dieser Kluft. Doch es war die kürzeste Nacht in meinem ganzen Leben; wie ein Augenblick ist sie mir verschwunden!"

„Eine fürchterliche Nacht!" begann jetzt der neben ihm sitzende junge Mann tief heraus seufzend. „Leider war sie für mich nicht die kürzeste. Ueberall Sturm von aussen und von innen! Ich suchte meine Vernichtung und fand sie nicht. Ach! wie mancher suchte vielleicht während dieser Schreckensnacht unter diesen schauervollen Klüften seine Erhaltung und fand seine Vernichtung! Ewiger Kampf! ewiger Widerspruch! gleich groß und unbegreiflich in der sittlichen und physischen Welt!"

„Bist du wieder da? liebliche Sonne!“ erwiederte der auf dem Boden liegende Dritte, indem er sich in die Höhe richtete und dem hereinbrechenden Licht entgegen blickte, „bist du wieder da mit deinem täuschenden Scheine? O! ich traue dir nicht! was sind deine Strahlen anders als Vorboten eines nahen Sturms? Jetzt strahlst du so freundlich! und vielleicht schon in einer Stunde deckt dich eine schwarze Wetterwolke, die mit ihren Blitzen mein Haupt zersplittert. O! der ewigen Veränderlichkeit! wie so unsicher ist hier jedes menschliche Glück!“

„Sonach umschloß diese Felsenkluft mehr als einen Unglücklichen?“ versetzte der Greis, indem er seine beyden Nachbarn mit neugierigen Blicken betrachtete. „Merkwürdig wäre es doch, wenn der Zufall hier gerade drey solche Menschen zusammengebracht hätte, die auf dem sturmvollen Ocean dieses Lebens Schiffbruch gelitten. Gleicht dieser Aufenthalt nicht einem Eiland? und ist es nicht als ob wir von den wüthenden Wellen hieher geschleudert worden wären?“

Der junge Mann lehnte noch immer mit stierem Blick in der einen Ecke, und der auf dem Boden hatte die obere Hälfte seines Körpers wieder niedergelassen, stützte seinen Kopf mit dem rechten Arm, und blickte mit finsterer Miene durch die Oeffnung hinaus ins Freye, gleich als ob ihn das hereindringende Licht zuwider wäre.

Eine kurze Pause trat wieder ein, welche der junge Mann mit dem Ausruf endigte:

„Was ist der Kampf mit Elementen gegen den mit Kannibalen? mit Menschen, die jedes Band der Natur zerreißen, jedes Gesetz verlachen und mit den noch zuckenden Herzen ihrer erwürgten Mitbürger Ball spielen?"

Greis. Ihre Aeußerungen bringen mich auf die Vermuthung, daß wir einerley Schicksal haben; so verschieden wir auch übrigens in Ansehung unsers Alters sind.

Erblicke ich nicht auch an Ihnen ein Opfer der Raubsucht und der zügellosesten Freyheitswuth eines Volkes, das seit einigen Jahren überall Unordnung und Verwirrung verbreitet, die Grundfeste jeder Staatsverfassung erschüttert, alle Rechte und Gewohnheiten spottet und sogar die entferntesten Welttheile beunruhigt?

Der junge Mann. Wenn mein Schicksal auf meiner Stirn geschrieben stünde; Sie konnten solches nicht richtiger treffen!

Greis. Sie scheinen zu derjenigen Klasse zu gehören, gegen welche jene Furien ihre zerfleischenden Zähne vorzüglich richten. Wie leicht ist es jezt die düstere Stirne der Großen zu enträthseln. Sie haben seit einigen Jahren nur einen Kummer! — Ist dieser hier zu unsern Füßen einer Ihrer Diener? Befehlen Sie ihn, aufzustehen.

Der junge Mann. Dieses Wort kenn' ich nur noch aus Erinnerung. Der Mensch ist mir unbekannt. Vielleicht gehört er auch zu denen, die, wie Sie sagen einerley Kummer quält.

Greis. Ich zweifle; er scheint zu vertraut mit dem Fußboden zu seyn. Sein ganzes Ansehen verräth Niedrigkeit und Armuth. (indem er den vor ihm liegenden mit dem Fuß berührt, mit starker Stimme) Wer bist du Fremdling?

„Ich bin das was Sie beyde sind."

Greis. Diese Meynung möchte dich täuschen. Weißt du auch, wer wir sind?

„Sie sagen, daß Sie unglücklich sind, und das bin ich auch.

Greis. Das Unglück hat seine Grade so wie das Glück.

„Das weiß ich auch!"

Greis. Du bist arm, und hälst dich vielleicht deswegen für unglücklich?

„Armuth ist kein Unglück."

Greis. Sieh! ich habe eine Krone verloren; das kannst du von dir doch nicht sagen.

„O! beträfe mein Verlust blos eine Krone; keine einzige düstere Falte würde sich auf meiner Stirne zeigen!"

Greis. Wie? kann man mehr verlieren als eine Krone? Bist du der einzige den Werth einer solchen nicht kennt?

„Kann seyn! allein ich habe mehr Ursache zu klagen als Sie."

Greis. Du? Soll ich dirs wiederholen, daß ich eine Krone verloren habe?

eine Krone, die ich von meinen Vätern ererbte, die ich beynahe 30 Jahre trug?

„Und ich — ich habe ein Murmelthier verloren! ein Murmelthier, das ich selbst fing, den ich mit vieler Mühe tanzen lernte, dessen Geschicklichkeit ich zwanzig vergnügte Jahre verdanke; ein Murmelthier, das einzig in seiner Art war und selbst unter den Menschen seines Gleichen nicht fand. Sagen Sie mir, kann man mehr verlieren als ein solches? Wärlich! Sie müßten der einzige seyn, der den Werth eines solchen Thieres nicht kennt, wenn Sie meinen Verlust für gering halten wollten!“

Greis (zu seinem jungen Nachbar). Kann man noch Bedenken tragen, diesen Menschen für wahnsinnig zu halten?

Der junge Mann (verdrüßlich). Alles ist wahnsinnig! Wer es noch nicht ist, wird, muß es noch werden. Sollte dieser

Murmelthierfreund gerade allein vernünftig bleiben? — Lassen Sie ihn bei seinem Wahn. Wir sind einmal in keinem Kampfe mehr glücklich; wir mögen mit Worten oder mit Waffen kämpfen.

„Entweder wir sind beyde wahnsinnig oder es ist's keiner. Sie hat Ihre Krone ernährt und mich mein Murmelthier. Also hat doch wenigstens einer soviel verloren wie der andere.

Greis (zu seinem Nachbar). Wie unangenehm ist es, sich widersprechen zu hören! (laut) Weißt du auch, daß du vor kurzen noch mein Unterthan warest? (mit Nachdruck) Ich heiße Victor!

„Ist alles möglich! ich gehöre zu einer Menschenklasse, der es ganz einerley ist, ob der von dem sie das Recht, einen Kopf tragen zu dürfen, erkaufen muß, Gabriel oder Ezechiel heißt. Wer untern Gabriel hun-

gert, hat untern Ezechiel gewiß auch nichts zu essen. Ich habe mich in meinem ganzen Leben um keinen großen Herrn, am allerwenigsten um seinen Namen bekümmert."

Greis. Du bist impertinent. Ich werde dir befehlen, aus meinen Augen zu gehen.

„Lassen Sie das, Victor! In Felsenklüften gilt noch das Recht der Natur. Wenn ich gienge, würde sich Ihr Verdruß nur noch vergrößern. Der Mensch ist ein sonderbares Ding, zumal wenn es mit ihm so weit gekommen ist, wie mit mir. Befehlen Sie, so finden Sie einen unbeweglichen Klotz an mir; sprechen Sie aber freundlich und bitten Sie sogar, so thue ich alles; so stürze ich mich für Sie ins Meer."

Greis. Wenn dein Herr befiehlt; so mußt du gehorchen.

„Ganz wohl! die Herren befehlen aber nur oft ein wenig zu viel.“

Greis. Und das aus keiner andern Ursache als weil sie können.

„Ueber dies Können ließ sich vieles sagen. Sie können; aber sie sollten nur nicht alles wollen was sie können. Das immerwährende Befehlen macht das Herrseyn nicht aus. Man kann in allen Sachen zu viel thun. Wenn ich einst mein Murmelthier hätte beständig Tag und Nacht tanzen lassen wollen; was würde endlich daraus geworden seyn? Die Folgen würden es bald gezeigt haben, daß ich es hätte zu viel tanzen lassen. Wenn man auch kann; so muß man doch nicht eher wollen bis es nöthig, bis es gut ist. Befehlen Sie jezt, daß ich mich entferne, und Sie kommen in Gefahr, in dieser Kluft verhungern zu müssen, wenn ich diesen Befehl gehorche.“

Greis. (Mit einiger Befremdung). Was wirst du nicht noch alles behaupten? Kannst du aus Steinen Brod machen?

„Das nicht! allein den Rückweg in das Thal hinab kann ich ihnen zeigen, den Sie ohne einen Führer gewiß nicht finden würden. Brod und Wasser kann ich Ihnen im Fall der Noth aus einen nahen Orte herbey tragen.“

Greis. Ich kam ohne dich herauf.

„Allein Sie werden nicht ohne mich wieder hinunter kommen. Ich habe schon mehrere hinunter führen müssen, die ohne mich herauf gekommen waren. Ein Versuch wird Sie überzeugen.“

Der Greis schien wenigstens gegen das, was dieser armselige Mensch sagte, ein starker Zweifler zu seyn. Gerne hätte er diesen Schwätzer mit Stillschweigen bestraft und

seine Gegenwart gänzlich ignorirt. Allein das letztere Vorgeben desselben erregte seine Neugierde zu sehr, als daß er den vorgeschlagenen Versuch nicht hätte machen sollen. Welch ein Schwindel ergriff ihn als er sich dem schmalen Eingang näherte und den grauen Kopf durch denselben hinaus steckte. Scheusliche Abgründe plöckten ihn mit ihren finstern Rachen an, und es war ihm unbegreiflich, wie er diese steile Schwindelhöhe hatte erreichen können. In diese Kluft zu kommen, schien blos dem Wolken hohen Flug eines Adlers möglich zu seyn.

„Bin ich hieher gezaubert!" rief er voll übergroßer Verwundrung aus. „Oder hat diese Nacht ein Orkan den Erdball verdrehet! Haben mich nicht gestern meine eigene Füße heraufgetragen! woher auf einmal die Unmöglichkeit, wieder hinab zu kommen!"

Staunend begab er sich wieder zurück auf seinen vorigen Sitz, sein Blick gegen

den verhaßten Widersprecher wurde bald freundlich und gefällig, und die Befehle verwandelten sich in Bitten.

Der junge Mann befand sich noch immer unverändert in seiner Lage. Ganz in sich gekehrt und tief über etwas nachdenkend, schien er bey offnen Augen und Ohren weder zu sehen noch zu hören. Der Alte mußte ihn ziemlich lange und heftig rütteln, ehe er die Frage vernahm: „Wissen Sie auch, wo wir eigentlich sind?"

„Mir ist hier wohl," antwortete er ohne sich zu bewegen; denn ich träume mir jezt, nicht mehr in der fatalen Welt zu seyn!"

„Wenn Ihnen dieser Traum gefällt, erwiederte der Alte, so können Sie sich wahrscheinlich an ihn lange genug amüsiren: Denn zur Zeit weiß ich kein Mittel, wie wir wieder unter die Menschen kommen wol-

ten. Wollen Sie sich nicht auch ein wenig umsehen?"

„Meine Blicke finden Behagen an diesen schwarzen Felsenwänden, alle andere Gegenstände ekeln mich an."

Gut für Sie! wenn kein Wunder geschieht; so werden Ihre Blicke wohl nie mehr andere Gegenstände wahrnehmen.

Während sich beyde noch weiter unterredeten, erhob sich der arme Murmelthiermann lächelnd von seinem harten Lager und machte Miene, sich zu entfernen. Kaum bemerkte dieß der Greis als er ihn dringend bat, sie nicht zu verlassen, indem er ihn zugleich versicherte, daß er seine einzige Hoffnung noch auf ihn setzte.

Der gutmüthige arme Schelm blieb und weil der entthronte Victor auch jetzt unter den Menschen nicht viel mehr zu suchen

hatte und doch auch seinen Nachbar etwas näher kennen lernen wollte, überdieß auch noch immer nicht recht einsehen konnte, wie sie selbst unter der Führung dieses Mannes von einer Felsenhöhe hinab kommen sollten, wo auch für das kleinste Thierchen kein gangbarer Pfad zu entdecken war; so wurde beschlossen, noch eine Zeitlang hier zu verweilen; und um sich theils von der Möglichkeit zu überzeugen, theils auch um die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen zu können, wurde der arme Freund — diesen Namen erhielt der Murmelthiermann — jetzt beordert, hinab zu gehen und für einige trockne und flüssige Viktualien zu sorgen.

Wermuth.

Der Weg in das Thal hinab und zu einer benachbarten Hütte — wirkliche Ortschaften waren in dieser Gegend mehrere

Meilen weit nicht anzutreffen — war nicht sogleich gemacht. Der beorderte Bote konnte, so gut er auch zu Fuße war, vor Sonnenuntergang nicht wieder zurückkommen. Die beyden ehemaligen Purpurträger hatten also Zeit und Muse genug, sich zu unterreden und miteinander bekannt zu werden.

Der Greis begann:

Es scheint, als ob uns etwas mehr als ein bloses Ungefähr hier zusammengebracht hat. Wir sollten uns hier finden, sollten uns kennen lernen; unmöglich würden wir sonst einen Weg hier herauf gefunden haben, der auf einmal wieder verschwunden zu seyn scheint. Wir sind beyde unglücklich, und eine nähere Erklärung wird es zeigen, daß wir es auf einerley Weise sind. Unglückliche gesellen sich gerne zu einander. Was hindert uns, solches auch zu thun? und zwar um so mehr, da uns ein gleiches Schicksal zu Leidensbrüdern macht.

Vernehmen Sie also eine kurze Lebensgeschichte von mir. Sie wird mir Ihr Herz öffnen; denn Sie werden daraus ersehen, daß auch ich durch jene Barbaren eben so viel leide als Sie, und daß Sie nicht die geringste Zurückhaltung gegen mich nöthig haben.

Meine Geburt bestimmte mich für Murmellands Thron. Mein Vater saß auf demselben und ich war sein Erstgeborner. Bey meiner Erziehung hatte man ganz natürlich meine Bestimmung hauptsächlich vor Augen. Ich sollte befehlen lernen, und wie konnte dieß besser geschehen, als daß mir schon in meiner frühesten Jugend alles auf dem Wink gehorchte. Der Wille eines Regenten muß fest, muß so viel wie möglich, von dem Willen Anderer unabhängig seyn, auch diesem weisen Grundsatze handelten meine Erzieher gemäß; noch war ich der kleinste Knabe und in meiner Sphäre herrschte gewiß immer nur ein Wille, welches, wie sich von selbst versteht,

kein anderer als der meinige war. Ich behauptete einen Eigenwillen, der meine Lehrer bisweilen in Staunen versetzte, und worüber selbst mein Gouverneur nicht selten vor Verwundrung mit den Zähnen knirschte. Ein Monarch muß seiner Würde eingedenk, sich selbst zu schützen und um sich herum Ernst und Ehrfurcht zu verbreiten wissen. Man lernte mir diese edle Selbstschützung bey Zeiten, indem man mir bald einen richtigen Begriff von dem sogenannten Pöbel beybrachte, und mir die große Wahrheit lehrte, daß in ganz Murmelland blos alles um meinetwillen da sey. Ein Thronerbe muß als einstiger Beschützer der Religion auch ihr Verehrer, ihr Vertheidiger werden. Ein Priester machte mich bey Zeiten mit der wahren und allein selig machenden Kirche so vertraut bekannt, daß ich alle andere Religionen verabscheute und ihre Bekenner für wilde Thiere hielt, die zu verfolgen und auszurotten die höchste Pflicht, die belohnenswürdigste Tugend sey.

Da

Da sich mein Verstand seiner Reife näherte nahm mich ein Minister in die Schule. Die höchste aller Künste, die Kunst zu regieren, war der Gegenstand dieses Unterrichts. Zwar ist dieß eigentlich mehr Sache der Minister als des Monarchen selbst; denn nicht diesem, sondern jenen liegt eigentlich die Regierung ob; allein man muß denn doch wenigstens so thun als ob man im Stande wäre, im Fall der Noth auch ein Wort dazu zu sprechen. Ueberdieß ist es doch auch zur Schonung der Schwachen nöthig, die behaupten, daß ein Regent die Kunst zu regieren wenigstens verstehen müsse, gesetzt, daß er auch die Ausübung derselben andern überließe.

Mit dieser Kunst ist die Politik so nahe verwandt, daß man, wenn man die eine erlernen will, durchaus auch mit der andern bekannt werden muß. Man kann sie wirklich den Kern aller Wissenschaften, die Krone aller Regierungskunst nennen. Wer

sie recht studieren will, muß sich in einen Zustand denken, wo man von keinem Recht, von keiner Religion etwas weiß. Sie erlaubt alles, sie verbietet alles, je nachdem man das eine oder das andere zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat.

Wenn man aus der Schule der Moral in die Schule der Politik kömmt; so weiß man sich anfangs nicht so recht zu finden: denn beyde sind so verschieden von einander, daß sie geradezu im Widerspruche stehen. Allein es giebt sich schon, und die letztere weiß sich bald vor der erstern beliebt zu machen.

Doch, verzeihen Sie, wenn ich für Sie zu weitläuftig werde. Ich kann voraussetzen, daß sie mit meiner Erziehungsart schon bekannt seyn müssen, da die Methode, künftige Regenten zu bilden, so ziemlich einerley Leisten hat und hier Ausnahmen höchst selten sind. Wahrscheinlich ist Ihnen

das, was ich sage, auch schon aus Erfahrung bekannt. Ich finde aber, daß eine Unterredung für unsern Zustand besser als ein gänzliches Stillschweigen ist. Seitdem ich mit Ihnen spreche, fühle ich meinen innern Gram wirklich weniger als zuvor.

Nachdem der Jüngere ein gleiches Bekenntniß abgelegt und seine Bereitwilligkeit, ihn anzuhören bezeigt hatte, fuhr der Alte in seiner Lebensgeschichte wieder fort:

Die gewöhnliche Reise, welche hauptsächlich eine nähere persönliche Bekanntschaft mit den mehrsten größten Höfen unsers Welttheils beabzielet, vollendete meine Bildung.

Ich kam zurück und hätte gerne sogleich den Thron bestiegen; allein er war noch immer besetzt und ich mußte die Freuden der Huldigung noch lange entbehren. Ich hatte jedoch Geld, Zeit und Muse genug, meine Wünsche so ziemlich zu befrie-

digen und den Staat vor einem Mangel künftiger Thronerben zu sichern. In Regierungsangelegenheiten durfte ich mich nicht mischen. Ich brachte also meine Zeit theils in Capellen, theils in Assembleen zu. Von vielem Schreiben war ich nie ein Freund und schon das blose Unterzeichnen meines Namens, welches besonders während meiner Regierung häufig geschehen mußte, war mir lästig. Sagen Sie mir womit kann, womit soll sich ein Thronerbe beschäftigen? Er hat für die Gegenwart nichts zu thun und die Zukunft ist ihm gewiß. Es kamen bisweilen Stunden wo ich eine große Leere fühlte und eine gewisse Beschäftigung wünschte, und ich kam deswegen auch auf den Einfall, einen welschen Hahn sprechen zu lernen. Dieß kostete mich viele Mühe; allein sie wurde mir nicht belohnt: denn wer nicht sprechen lernte, war mein welscher Hahn. Ich hatte unterdessen doch eine Arbeit und meine Absicht war in so fern nicht ganz verfehlt.

Ein alter Krikelkopf von Minister, den immer ein sogenannter guter Rath auf der Zunge schwebte, meynte zwar, es wäre bes: ser, wenn ich einstweilen die Länder durch: reiste und kennen zu lernen suchte, die ich künftig regieren sollte. Allein es war ein kränklicher Mann, der immer nur auf Din: ge verfiel, die andere nicht wollten. Er hatte daher auch die Freude, seinen Rath befolgt zu sehen, sehr selten. Es ist ein eigenes Vergnügen, unbekannten Ländern zu befehlen und überhaupt muß man Könige nur in der Ferne sehen. Sie sind durch ihre Befehle, durch ihre Stellvertreter gleich: sam überall gegenwärtig und auch die ent: ferntesten Provinzen werden ihr Daseyn, ohne sie vor Augen zu sehen, gewahr.

Schon war mehr als die Hälfte mei: nes Lebens dahin als mir Murmellandskrone zu Theil wurde. Man sagt, Kronen lasten. Ich muß die Wahrheit dieses Sprüchworts bezweifeln. Ich wenigstens habe meine Kro:

ne nicht gefühlt und würde sie heute noch mit Vergnügen tragen. Ich hatte sechs Millionen Revenüen und würde sie nicht lästig gefunden haben, wenn ich deren tausend gehabt hätte.

Das Gefühl ein Souverain zu seyn, ist in der That von ganz eigner Art, und ich könnte mir von demjenigen menschlichen Wesen gar keinen Begriff machen, dem es nicht behagen sollte. Fünf und zwanzig Jahre genoß ich dieses Gefühl und ich muß es gestehen, daß es mir bis zum letzten Augenblick nicht zuwider war. Und wenn man eine solche Souverainität nur in Rücksicht auf seine eigne Person betrachtet; so ist sie schon eine sehr angenehme, wünschenswerthe Sache. Hat man nur Wünsche und Bedürfnisse genug, die Befriedigung derselben findet sich leicht.

Die Eintheilung und den Gebrauch meiner Zeit bestimmten meine Launen. Die

Staatsmaschine war im Gang; ich hatte nichts zu thun als dann und wann anzuhören, daß alles noch beym Alten sey. Ein Monarch, der rechtschaffene und treue Diener hat, erfährt selten etwas von unangenehmen Dingen. Ich kann mich dieses Glücks vorzüglich rühmen.

In dieser günstigen Lage erreichte ich das Alter eines Greises, und es blieb mir nur noch der Wunsch übrig in meiner Lebenssymphonie ein da Capo zu spielen. Jetzt trübte sich aber der Himmel auf ein' mal über mir und das Verhängniß hatte beschlossen, daß die Sonne meines Glücks eher als die meines Lebens untergehen sollte. In dem benachbarten Reiche Lichthein ereignete sich eine Begebenheit, die einem zuvor auch nicht einmal im Traum einfallen konnte, und welche den ganzen Welttheil mit Schauder und Entsetzen erfüllte.

Die Explosion dieses politischen Vesuvs war durch keine Macht wieder zu beruhigen,

er tobte und spie unaufhörlich und sein verwüstender Ausfluß verbreiteten sich bald in die benachbarten Länder. Meine Krone fieng an zu schwanken, und nachdem ich sie noch einige Jahre in einer höchstdrückenden Lage, zwischen Furcht und Hoffnung erhalten hatte, stieß man sie auf einmal gewaltsam von meinem Haupte.

Kein Versuch sie wieder zu erlangen gelang, die Lage der politischen Dinge wird immer kritischer; aller Wahrscheinlichkeit nach wird wohl diese Krone auf immer für mich verloren seyn. Wie es in meinem Innern aussieht, können Sie sich ohne meine Schilderung denken. Ich soll den Rest meines Lebens auf einer elenden, von allen Annehmlichkeiten der Natur entblößten Insel zu bringen. Schon seit einiger Zeit suche ich vergeblich über meinen künftigen Lebensplan einig zu werden. Der Anblick der Menschen ist mir zuwider, unruhig treibe ich mich von einem Winkel zum andern, mein trauriges Schicksal schwebt mir immer

lebhaft vor den Augen. Ich suchte Einsamkeit und fand hier unten im Thale ein armselige Hütte, in welche ich mich mehrere Tage verschloß und blos von dem Gutthaten eines benachbarten Klosters lebte. Gestern bestieg ich, um meinem Herzen etwas Luft zu schaffen diese Höhe. Ich war zu sehr in mich gekehrt, zu tief im Nachdenken versunken als daß ich äußere Gegenstände deutlich bemerkt hätte; ohne zu wissen wo und wie, kam ich in diese Felsenkluft; eine große Mattigkeit warf mich hieher auf diesen Stein; meine Augen schlossen sich unvermerkt und als sie sich wieder öffneten, erblickte ich Sie an meiner Seite und den elenden Menschen zu meinen Füßen.

Sehen Sie hier meinen Lebenslauf! Er wendete sich von Rosen zum Dornen, vom Honig zur Wermuth!

Flamme.

Als Victor seine Erzählung vollendet hatte, nahm er seinen jungen Nachbar bey der Hand und führte ihn mit an den Eingang der Höhle, um einige Blicke ins Freye zu thun. Beyde staunten wieder aufs neue über die scheinbare Unmöglichkeit einen Rückweg von dieser steilen Höhe hinab ins Thal zu finden. Beyde freuten sich aber auch über das Glück, so unvermuthet einen mit diesen schaudervollen Gegenden bekannten Menschen gefunden zu haben, ohne welchen sie hier wahrscheinlich verschmachten müßten. Sehnsuchtsvoll blickten sie hinab, ob sie den Rückkehrenden nicht etwa in der Ferne entdecken könnten: denn so unglücklich sich auch beyde fühlten, so schien doch ihre Liebe zum Leben noch immer sehr stark zu seyn, und, so unwahrscheinlich es ihnen auch selbst scheinen mochte, so war doch die Hoffnung wieder zum Besitz ihres vorigen

Glücks zu gelangen, nicht ganz aus ihrem Herzen verschwunden.

Auf einmal rollte schrecklicher Kanonendonner durch die Lüfte, welcher diese beyden Unglücklichen bald wieder auf ihr voriges Plätzchen zurückscheuchte.

„Gott!" rief der Greis seufzend aus „giebt es keinen Ort mehr in der Welt, den man vor diesen Barbaren ruhig bewohnen kann! Diese alles Glücks zerstöhrende Mörder scheinen den ganzen Erdkreis zu überschwemmen, wo man sie nicht sieht, muß man sie doch wenigstens hören!"

„Wer weiß" erwiederte der Jüngere, „ob dieses donnernde Geschütz nicht gegen die Barbaren gerichtet ist! Vielleicht ist der glückliche Augenblick da, wo eine vom Himmel begünstigte Macht den Verwüstungen dieser Ungeheuer ein Ziel setzt! Vielleicht blutet jetzt schon ein Theil derselben für

die Menge scheuslicher Missethaten, womit sie sich und ihr ganzes Reich auf immer befleckt haben! es kann doch unmöglich diesen Unmenschen immer gelingen!"

Ein wehmüthiges Lächeln zeigte sich auf dem Gesichte des Alten. Sanft drückte er seinen jungen Nachbar die Hand und sagte: „es wäre zu wünschen, daß Ihre Vermuthungen wahr wären; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dieß sind. Wenn man aus den was bisher geschehen ist, auf die Zukunft schließen will; so können wir ihr mit keinen heitern Blicken entgegen sehen. Wenn etwas gegen diese Weltverkehrer hätte geschehen sollen; so hätte es zur rechten Zeit und auf die rechte Weise geschehen müssen. Glauben Sie mir, unbekannter Freund! Diese Sache hat das Ansehen als ob alles so und nicht anders gehen soll. Unter denen, die allenfalls im Stande wären, hier zu unserer aller Ruhe und Sicherheit etwas ersprießliches zu thun,

herrscht eine Verblendung, die nicht anders als durch ein Verhängniß zu erklären ist. Wenn das Meer aus seinen Ufern tritt; so muß man bey Zeiten und mit vereinigten Kräften ihm Dämmen entgegen zu setzen suchen; wenn die Ueberschwemmung fast schon allgemein ist, dann kömmt man mit diesen Dämmen zu spät. Glauben Sie ja nicht, daß diese tobende Nation nur das im Schilde führt, was sie öffentlich vorgiebt. O nein! ihre eigentlichen Pläne sind schrecklich kühn und alles umfassend. Jetzt geht es über ihre Nachbarn her; die entferntern kommen dann sicher auch daran. Und sagen Sie mir, wo ist wohl hier in der Nähe eine Macht, die gegen einen so mächtigen Feind nur mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs etwas unternehmen könnte? Wir hatten wohl einen geheimen Plan; allein die Ausführung desselben gehört unter die Träume."

Das Innere des jungen Mannes schien auf einmal wieder in heftigster Bewegung

zu seyn. Er warf sich zurück an die harte Felsenwand, drückte seinen Hut tief ins Gesicht und knirschte wie ein Verzweiflender mit den Zähnen.

Der Greis fand unter diesen Umständen eine Pause für nöthig. Der Kanonendonner vermehrte sich und erschütterte die ganze Gegend. Jeder Knall schlug den blutenden Herzen der beyden Einsiedler eine neue Wunde.

„Sehen Sie!" rief endlich der Alte dem die Lage der Dinge in diesen Gegenden sehr wohl bekannt war, mit einer grosen Thräne im Auge aus — so wissen diese Barbaren die alten Staatsverfassungen zu erschüttern und über den Haufen zu werfen! Ein neuer Regent wird vom Thron gestoßen, eine neue Nation unter das Sklavenjoch der Tyrannen gebracht! Fluchen sollte man den Erfinder dieser mörderischen Feuerschlünde, und ach! doch waren sie so lange

die einzigen Stützen der Monarchie! das einzige Mittel Kronen zu erwerben und zu erhalten! Kommt es Ihnen nicht auch so vor als wenn die Mordgewehre dieser zügellosen Horden weit ſchrecklicher brüllten als die rechtlichen Kanonen der Monarchen und ihrer Heere? Wir führten ſie zu unſerer Vertheidigung und Erhaltung, zum Schutze und Beſten unſerer Völker; dieſe mißbrauchen ſie zum Würgen und Verheeren!"

Eine ſtarke Exploſion der gegenſeitigen Gedanken und Empfindungen erfolgte jetzt, die ſich nach und nach, nachdem es in dieſer Gegend ruhig worden war, wieder in den ruhigen erzählenden Ton verwandelte. Die Reihe der Enthüllung war nun an dem jungen Unglücklichen.

„Ich bin einer von den vielen größern und kleinern Souverainen, die in Verbindung einen einzigen und zwar — was ſehr ſonderbar iſt — nicht ſouverainen Staat

ausmachen. Dieses Reich gleicht einem grossen Rumpf mit mehrerern hunderten ganz verschiedenen Köpfen. Jeder Kopf zieht zwar seine gute Nahrung aus dem Rumpf und man kann just nicht leugnen, daß sich jeder von den vielen Köpfen in einen ziemlich erträglichen Zustand befindet; allein um das ganze vielköpfige Ding ist eine gar wunderliche Sache, welche es auch so lange bleiben wird; so lange das Sprüchwort, tot capita tot sensus, statt findet. Hat jeder Kopf nur mit sich selbst zu thun, so mag es angehen; allein sobald das Ganze agiren soll, dann beginnt die Verwirrung und es kommen Dinge zum Vorschein, die gar nicht sonderbarer und auffallender seyn können. Vorzüglich äußert sich dieser vielfache Einfluß aufs Ganze bey einer allgemeinen Direktion der Hände und Füße. Der eine Kopf will da, der andere dorthinaus; indem die eine Hand links greift, greift die andere rechts, indem der eine Fuß vorwärts schreitet, bewegt sich der andere rückwärts.

Und

Und ist einmal unter diesen Köpfen eine scheinbare Harmonie hervorgebracht; so dauert solche kaum einige Augenblicke, wo sie sich sodann in eine noch weit größere Disharmonie verwandelt."

Hat dieser so sonderbar geformte Körper von außen Ruhe, so geht es noch erträglich. Die Köpfe machen dann schon selbst unter einander, daß keiner nichts nachtheiliges für den andern vornimmt. Wird er aber von außen beunruhiget und sollen Maasregeln zur Vertheidigung und Erhaltung des Ganzen genommen werden, dann ist Holland in Nöthen. Der eine will das, der andere jenes und der dritte keins von beyden. Dann ist das Ganze ein Spielball, mit welchem jeder, nicht ganz unmächtiger Feind, machen kann was er will, wie dieß leider jetzt bey den lichtheinischen Unruhen deutlich zu sehen ist.

In diesem Reich und zwar leider an Lichtheins Grenze besaßen meine Ahnherren schon seit undenklichen Zeiten ein Fürstenthum, welches freylich noch lange kein Königreich war, aber doch für seinen Regenten ein recht artiges Sümmchen abwarf. Mein Vater starb sehr frühzeitig und ich wurde in meinem sechzehnten Jahr schon wirklicher Regent, nachdem mich zuvor das gemeinschaftliche höchste Reichsgericht für mündig erklärt hatte. Die Freude, mich auf einmal als fast ganz unumschränkten Herrn über mich selbst und so viele andere zu fühlen, war in der That sehr groß und zuvor um so mehr da man zuvor einige Schwierigkeit wegen meiner Jugend machen und eine Vormundschaft haben wollte. Dieses letztere verursachte hauptsächlich ein alter milzsüchtiger Vetter, der dabey wahrscheinlich auf seine eigene Person spekulirte. Seine Spekulation schlug aber fehl, und ich wüßte auch nicht, warum man in sechzehnten Jahre nicht eben so gut sollte regieren können als in seinen

siebzigsten. Daß bey bürgerlichen Ständen auf die Volljährigkeit gesehen wird, kann allerdings gut und nöthig seyn: Denn einem Haus vorzustehen und eine Familie zu versorgen, ist etwas ganz anders als ein Land regieren, dort muß man erwerben, hier bekommt man aber alles was man nöthig hat, von selbst. Ich habe zwar nur kurze Zeit das Glück zu regieren genossen; allein ich glaube doch, Erfahrungen genug gemacht zu haben, und ich muß gestehen, daß ich keinen einzigen Fall erlebt habe, wo mich wegen der Regierung meine Jugend in Verlegenheit gebracht hätte.

So wie ich regierender Herr war, machte ich auch sogleich Gebrauch von meinen nunmehro ganz freyen Willen und ging auf Reisen. Lichtheins weltberühmte höchst merkwürdige und prachtvolle Residenz war es wohin ich mich zuerst begab. Dieser Zauberort berauschte in kurzer Zeit alle meine Sinnen so sehr, daß ich gar keinen andern

weiter zu sehen verlangte. Ich traf hier sehr viele Fremde aus allen Gegenden der Welt an; allein ich wunderte mich doch, daß ich nicht alle für wahren Lebensgenuß bestimmte Personen vom Stande hier fand, wenigstens befremdete es mich sehr, daß nicht alle Regenten ihre Residenzen an diesem Elisium vereinigten: denn unmöglich konnte sich's irgendwo besser residieren als hier. Hier wurde mir mein Leben so leicht und angenehm, daß ich noch Regent von zehn Ländern hätte seyn wollen, ohne mich im geringsten über eine Regierungsbürde zu beklagen.

Verzeihen Sie, unglücklicher König! wenn von jetzt an in meinen Erzählungen bisweilen Pausen vorkommen Ich komme nun bald auf Gegenstände, die mir einst den honigsüßen Zauberkelch eines überirdischen Götterglücks reichten, deren Andenken mir aber jetzt das Herz zerreißt.

Ich kam an diesen splenditen Hof, sah die schönste und reizenste aller Königinnen, sah ihre liebenswürdigste Tochter, deren Anmuth, durch Jugend und Unschuld bis zum höchsten Grad erhöhet wurde und mein Herz flammte auf wie eine brennende Fackel. Ehe ich noch daran dachte, war ich in Mutter und Tochter gleich stark verliebt. Ach! ich hatte das Glück der erstern zu gefallen und der letztern wenigstens nicht zuwider zu seyn; mein Glück näherte sich dem Wonnetaumel; aber leider war die Dauer gar zu kurz; denn bald schwand es wie ein ausgelöschter Irrwisch dahin. Jene scheusliche Revolution kam zum Ausbruch und der Tempel der Wonne und des höchsten menschlichen Glücks wurde bald zur Stätte des Schreckens, des Mordes und der Verwüstung. Die unglückliche königliche Familie wurde eingekerkert und ich selbst kam bey alle den schrecklichen Scenen mehr als einmal in Todesgefahr. Ich mußte fliehen; allein die in mir lodernde Flamme

floh mit mir; nirgends fand ich Ruhe, nirgends Linderung. Unauflösbare Fesseln zogen mich immer wieder zurück; mehr als hundertmal war ich schon an der Grenze des aufrührerischen Landes, um mich wieder meinen Unglücklichen zu nähern; allein die augenscheinliche Gefahr entfernte mich wieder.

Endlich nahm ich meine Zuflucht zur List, ich gab mir eine andere Hülle und in dieser glückte es mir, jenen Schreckensort zu erreichen, wo mein Alles ein scheusli-cher Kerker umfaßte. O! wie schwer wur-de es mir, nur einmal von aussen die Thür des Zimmers zu sehen, in welches die Ty-rannen die königliche Familie eingeschlossen hatten. Die erstern Versuche waren gelun-gen, und dieß gab mir Muth und Kühn-heit zu neuern. Ich hatte nichts geringe-res vor als die hohen Gefangenen zu retten. Ein Unternehmen, das eben so schwer als gefährlich war.

Ich hatte einstmals das Glück oder Unglück gerade zu der Zeit im Vorgemach des Gefängnisses zu seyn, als die Königin nebst der Prinzessin heraus geführt wurde. Die Leiden erhöhen den Reiz der Schönheit; dieser Anblick beraubte mich beynahe meiner Sinnen. Tag und Nacht stunden sie von dieser Zeit an vor mir und machten mich wechselsweise bald ganz muthlos bald tollkühn.

Meine damalige Lage ist keiner Schilderung fähig. Ich mußte unter Barbaren leben, die alle Rechte mit Füßen traten, allen Regenten Tod und Untergang schworen, die jede Minute mit einer Greuelthat brandmarkten und ihren rechtmäßigen Beherrscher mit den Seinigen mehr noch als die größten Verbrecher quälten, mußte dem Schein nach in ihren schändlichen Ton mit einstimmen und so thun als ob mir alle ihre Frevelthaten die größte Freude machten; mußte diejenigen, denen ich so wohl

wollte, denen ich so gern mit meinem ganzen Vermögen, mit allem was mir nur lieb und theuer war, Rettung und Freyheit erkauft hätte, so innig leiden sehen, ohne auch nur bey allen innerlichen, unwiederstehlichen Drang, ihnen zu helfen, das Geringste für sie thun zu können, mußte sehen und hören, wie andere Mächte mit ihrer Hülfe so zauderten um ein zügelloses Volk, das alle Thronen der Erde beschimpfte, so fort wüthen ließen. Sagen Sie mir, ehrwürdiger Greis! ist eine solche Lage nicht die schrecklichste, die peinlichste unter allen? Damals glaubte ich nicht, daß sie noch trauriger werden könnte; leider wurde ich es aber bald gewahr, daß sie noch einer Verschlimmerung fähig war.

Wollte ich Ihnen alle die Abentheuer erzählen, die ich bestanden, alle die Vorfälle und Auftritte schildern, wobey ich theils selbst mit interessirt war, theils nur den blosen Zuschauer machte; so könnte ich

Sie wochenlang unterhalten. Allein ich kann als gewiß voraus setzen, daß es Ihnen keine sonderliche Freude machen würde, und ich, ich möchte lieber diese ganze Zeit mit allen ihren Ereignissen aus meinem Gedächtnisse vertilgen als sie durch eine Wiederholung mir noch einmal lebhaft erneuern. Erlauben Sie mir also, daß ich mich in der Forsetzung meiner Geschichte so kurz wie möglich fassen darf.

Ich war der einzige nicht, der in Geheim Versuche machte, die königliche Familie zu retten. Es fanden sich der Anhänger und Verehrer derselben noch viele, wiewohl es nicht so leicht war, sie zu entdecken, da niemand dem andern trauen durfte. Es fehlte mir jedoch nicht an Bekannten, von welchen ich wußte, daß sie im Herzen mit mir gleiche Gesinnungen hegten. Ich gab ihnen einige Winke; wurde aber zur Geduld verwiesen mit der Versicherung, daß schon an einen geheimen

Plane gearbeitet würde, der aber noch nicht reif zur Ausführung sey. Mir wurde nun etwas leichter ums Herz. Ich wurde orientirt und spielte beym Entwurf dieses Plans sowohl als bey seiner Ausführung eine der wichtigsten Rollen. Daß leider alles mißglückte, ist bekannt.

Jetzt war die höchste Zeit, mich zu entfernen, wenn ich anders den nach mir schon ausgestreckten zerfleischenden Klauen entgehen wollte. Ich nahm meine Flucht in einem Gemüthszustande, gegen dem jede Höllenpein nichts anders als Kleinigkeit seyn kann. Es war mir jedoch unmöglich in mein Land zurück zu kehren, da sich unterdessen dort ein Schauplatz des Kriegs eröffnet hatte. Ich begab mich in das nahe Bergland, wo ich die neuesten Nachrichten mit aus der ersten Hand empfieng.

Der Sprechende verstummte jetzt. Seine Miene zeigte deutlich, daß in seinem

Innern der fürchterlichste Sturm herrsche. Viktor wußte schon, daß nunmehr in der Reihe dieser Geschichte die traurigsten Auftritte folgten. Er unterbrach deswegen das Stillschweigen durch keine Frage. Unwillkürlich warf er jedoch nach einiger Zeit einen neugierigen, noch mehr erwartenden Blick auf den Schweigenden. Dieser bemerkte ihn, und fuhr etwas beruhigter, jedoch mit sichtbarer Wehmuth fort:

„Unmöglich kann ich glauben, daß Ihnen eine Schilderung von kannibalischen Mordscenen Vergnügen machen kann; sie sind Ihnen ohnedem schon größtentheils bekannt. Wahrscheinlich wünschen Sie nur noch einiges Licht über meine Erscheinung in dieser Höhle zu haben und mein fernes Schicksal ohne Beziehung auf Andere zu wissen.

Die Nachrichten, die mir nach und nach aus Lichthein zu kamen glichen einem

Gewitter, das erst in der Ferne blitzt und donnert, das sich aber immer nähert und dessen Donner also auch immer stärker und fürchterlicher wird. Die letztern Donnerschläge waren so heftig und schrecklich, daß sie mich ganz betäubten. Wollte Gott! daß diese Betäubung ewig gedauert hätte. Ich kam nur deswegen nach einiger Zeit wieder zu mir selbst, um des Gefühls einer neuen Pein, und zwar der größten und unausstehlichsten, wieder fähig zu werden. Ich hörte, daß die junge, verwaiste Prinzessin an einen von den rohesten und unmenschlichsten Kannibalen verheyrathet werden und daß Weib eines ungesitteten Menschen vom niedrigsten Stande werden sollte. Eine Nachricht, die den brennendsten, zur größten Verzweiflung bringenden Schmerz von tausend Dolchstichen in sich vereinigte. Lange schon wär ich nicht mehr, hätte sich die Unwahrheit dieses scheuslichen Gerichts nicht bald bestätigt.

Bis jetzt hatte ich an mich und meine eigenen Angelegenheiten wenig oder gar nicht gedacht. Jetzt da mich gewisse große Bedürfnisse unwiderstehlich daran erinnerten, wurde ich mir auf einmal erst meines ganzen Elendes recht bewußt. Ich fand, daß ich nur noch ein Schattenfürst war und keine Quadratelle Land mehr hatte. Der Feind, hatte es occupirt und ihm schon längst eine ganz andere Verfassung gegeben. Anfänglich machte man mir zwar noch einige Hoffnung, wieder in Besitz meiner Rechte zu kommen; allein bald verschwand diese Hoffnung ganz und der durch mehrere Siege übermüthig gewordene Feind ließ sichs gar nicht mehr in die Gedanken kommen, je wieder auch nur eine Hand breit Land von seinen Eroberungen herauszugeben. Daß es bis jetzt weit schlimmer als besser geworden ist und die Feinde Eroberungen auf Eroberungen machen, ist Ihnen bekannt. Meine und meiner Nachbarn Länder sind schon längst aufgegeben und die vor-

geschlagene Entschädigung ist ein elender Traum, auf dessen Realisirung man sich zu Tode hoffen kann.

Der übermüthige, unersättliche Feind richtete bald auch seine verwüstende Klauen gegen das Land, in welchem ich eine Zuflucht gefunden hatte. Man hatte Ursache zu glauben, daß er an diesen, dem Anschein nach unüberwindlichen natürlichen Festungen seine freche Stirn zerschmettern würde; allein das Verhängniß ist für ihn und wieder uns. Ehe man sich's versah, hatte er sich desselben bemeistert, und auch ich war von den tobenden Horden umringt. Die natürliche Gutherzigkeit der Einwohner kam mir zu statten. Ich retirirte mich in eine auf einem unwegsamen Gebirge gelegene ländliche Hütte, und lebte da ungestört mehrere Wochen in Gesellschaft einer armen Hirtenfamilie. Schon lange zuvor hatte ich meine ganze Bedienung bis auf einem einzigen jungen Menschen entlassen.

Ich irrte mich in dieser Wahl: denn so wie ich anfangen mußte, eben so kümmerlich und elend wie mein armer Wirth zu leben, nahm auch dieser mein einziger Bedienter die Flucht. In meiner Lage fühlte ich seinen Verlust wenig. Wer mit grosen Nöthen zu kämpfen hat, achtet ein kleines Ungemach nicht.

Meine Brust war jedoch zu voll. Dieser armselige Aufenthalt wurde mir nach und nach zu enge. Das grose Unglück hatte mich stumm und fühllos gemacht. Ohne mir es deutlich bewußt zu seyn, wohin ich wollte, entfernte ich mich einstmals von dieser Hütte und wandelte auf einem engen Stieg, auf welchen oft nur mit der größten Mühe und Gefahr fortzukommen war, immer vorwärts. Schon hatte sich die Sonne geneigt als ich ein altes Gebäude in der Ferne erblickte. Ich erreichte es mit Einbruch der Nacht und fand, daß es Ruinen einer alten Burg waren, in

welche sich einige verscheuchte Hirtenfamilien geflüchtet hatten. Diese Gesellschaft war mir willkommen, und zwar um so mehr, da sie nicht ohne Vorrath von nothdürftigsten Lebensmitteln war. Das Jammern und Wehklagen dieser Leute würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, wenn mein Gefühl nicht so sehr abgestumpft gewesen wäre.

Da ich aus meinem Tiefsinn wieder etwas zu mir selbst kam, versuchte ich hier meine Gedanken zu sammeln, um wegen der Zukunft einige Maasregeln zu treffen; allein in meinem Kopfe gieng es drunter und drüber; es war mir unmöglich zu einem festen Entschluß zu kommen.

Ein Mann, dem Muth und Entschlossenheit aus den Augen blickte, und der unaufhörlich beschäftigt war, die andern zu trösten und zu beruhigen, gewann mir bald mein Zutrauen ab. Ich entdeckte mich ihm

so

so weit ich es zur Erreichung meiner Absicht nöthig glaubte und fand ihn bereit zu einem Versuch, mich von Feinden ungesehen über die Grenze zu bringen. Allein kaum hatten die andern von diesem Unternehmen gehört; so entstand besonders unter dem weiblichen Theil dieser Gesellschaft ein Jammergeschrey. Sie hatten ihr einziges Vertrauen auf diesen beherzten und entschlossenen Mann gesetzt und baten ihn einstimmig, sie nicht zu verlassen. Er wollte sein gegebenes Wort nicht gerne zurücknehmen und blieb erst dann, als ich ihm geradezu erklärte, daß ich seine Begleitung durchaus nicht annehmen würde.

Eine genaue Beschreibung mußte nun die Stelle der persönlichen Begleitung vertreten. Mit einem kleinen Vorrath von Brod machte ich mich auf den Weg, gieng einige Tage in der Irre herum und kam endlich ganz entkräftet und muthlos kurz vor eintretender Nacht hieher. Erst da es

schon finster war uud ein schrecklicher Sturm drohte fand ich zufällig diese Kluft. Ich schaudere vor der Gefahr, in welcher ich bey diesem schrecklichen Gange schwebte; da ich hier im Finstern herum tappte ahndete ich Sie nicht. Meine Lage ist über alle Beschreibung fürchterlich. Ich habe mein Herz, mein Land, alles, alles verloren. Rache und Liebe wüthen gleich stark in mir und unterhalten in meinem Innern eine mein Leben verzehrende Flamme.

Prüfung.

Schon neigte sich die Sonne zu ihrem Untergange und das dritte Glied dieser traurigen Gesellschaft war von seiner zur Leibeszehrung und Nothdurft so nöthigen Reise noch immer nicht zurück. Bisher war man ge-

gen sein langes Zögern ziemlich gleichgültig geblieben; man sprach wohl dann und wann von ihm; allein da er seine Zurückkunft selbst erst gegen Abend bestimmt hatte, so äußerte man auch wegen seines Außenbleibens weiter keine Unruhe. Diese erfolgte aber jetzt, da die Nacht sich näherte und stieg bald zu einer sichtbaren Aengstlichkeit empor.

Die Vermuthungen, die man deshalb äußerte, waren verschieden, bald dem Charakter des Boten günstig, bald demselben ungünstig. Man erwartete ihn jedoch immer noch und erst da die Nacht mit der stärksten Finsterniß eingetreten war, gab man diese Erwartung auf.

Jetzt fühlten die beyden Unglücklichen ihre schreckensvolle Lage in ihrer ganzen Schwere. Verscheucht von der menschlichen Gesellschaft, wo ihnen vor Millionen andern ein so günstiges Loos zu Theil

worden war, wo ihnen im Glanze und Wohlleben zur Befriedigung ihrer Wünsche tausend Mittel zu Gebote stunden, befanden sie sich jetzt von Schmach und Harm niedergedrückt in einer öden schauervollen Felsenkluft ohne einen Bissen Brod und Trunk Wasser, ohne Hoffnung, diese Jammerhöhle je wieder verlassen zu können. Im Sturm eines widrigen Schicksals auf einmal von höchsten Gipfel des Glücks in die Tiefe des Elends, geschleudert saßen sie hier auf ihrer harten Felsenbank und stierten mit offenen Augen in die dickste Finsterniß hinein, die mit ihrem Innern vollkommen harmonirte. In diesen Augenblicken hatten sie Empfindungen, machten sie Erfahrungen, welche den Purpurträgern, so nöthig und heilsam sie ihnen auch im Grunde sind, doch gewöhnlich durch den längsten Lebenslauf fremd bleiben.

Gustav — dieß war der Name des jungen unglücklichen Fürsten — wurde durch

diese traurige Katastrophe auf einmal ganz verwandelt. Die wild aufbrausenden sturmvollen Leidenschaften in seinem Herzen gingen in eine still duldende, äußerst empfindsame Wehmuth über.

„Ach!" sagte er, indem er die Hand des Greises sanft drückte — „ach! welch ein fürchterlicher Unterschied zwischen einem fürstlichen Palais und dieser Felsenkluft! zwischen unserer einstigen und jetzigen Lage. Eben versetzte ich mich im Geiste mit verschlossenen Augen einige Augenblicke in die Vergangenheit zurück. Ich dachte auch an die Tafel des Lichtheinischen Hofes. Gott! welche Pracht! welche alle Sinnen berauschende Wonne herrschte da! Welch ein inniges Wohlbehagen fühlte man in seinem ganzen Wesen, wenn man mit an derselben saß! Und wie ist einem hier zu Muth? unglücklicher Freund! Würde wohl der Bettler in der Hütte, der Sklave auf der Galeere mit uns tauschen? Welcher Fürst hat

wohl je auch nur auf die entfernteste Weise daran gedacht, daß er in eine Lage kommen könnte, wo sogar ein elender, trockner Bissen Brod ein Trunk Wasser den größten Werth für ihn hat?"

Victor meynete, daß ehemals ein Monarch freylich wohl nicht so leicht auf solche Vorstellungen verfallen seyn möchte; allein heut zu Tage wäre es eine ganz andere Sache. Für die Grosen der Erde habe die Stunde der Prüfung geschlagen und man würde gewiß jetzt mancherley, sonst freilich nicht gewöhnliche Bemerkungen machen, wenn man in ihr Inneres sehen könnte.

Die Unterhaltung wurde immer traurriger, und mit häufigen Pausen unterbrochen. Es ist dem Mond wohl nichts neues, sich in Menschenthränen zu spiegeln. Hier hätte er es auch gekonnt, wär er anders in dieser Nacht im Firmamente sichtbar gewesen.

Die heutige Nacht schien von der letztern sehr verschieden zu seyn. Sie war wenigstens nicht die kürzeste. Der dritte Theil derselben war noch nicht vorbey, als sich beyde schon das Geständniß ablegten, daß sie die Dauer einer Ewigkeit zu haben schien. Der Gott des Schlafs wird durch Thränen verscheucht und der sanfte Schlummer ist nassen Augen unhold.

Der Himmel war fürchterlich schwarz austappezirt und in der niedern Athmosphäre heulten Sturmwinde ein schreckliches Tutti. Um das grausenvollste Ganze zu vollenden, fehlte nur noch ein wüthender Vulkan und ein Erdbeben, welches die Felsengebirge erschütterte.

Die Vorsehung mißt aber ihre Prüfungen nach den Kräften des zu prüfenden und verhängt über den armen Sterblichen nicht so leicht eine Folter, die ihn geradezu noth-

wendig der schwärzesten Verzweiflung in die Arme werfen muß.

Gustav befürchtete in diesem Kampf der Elemente das Aeußerste. Seiner Aeußerung nach müßte in der physischen Welt so wie in der politischen einer allgemeinen Revolution nahe seyn: denn zwey solche Nächte hatte er noch nicht erlebt.

„Ich erwarte," sagte er mit leiser und wimmernder Stimme, jeden Augenblick einen Erdstoß, der diese Felsenmassen über uns zusammen wirft und uns zermalmt. Ach! noch immer ist mir der Gedanke an die Vernichtung unerträglich, noch immer ist mir dieß elende qualvolle Leben lieb! Ist es möglich, daß man auch noch in dieser Lage seine Fortdauer wünschen kann?

Victor versicherte, daß er selbst noch bey seinem hohen Alter ein gleiches Gefühl hege, und daß er jetzt, da sein Leben in

Gefahr schwebe, den Verlust seiner Krone weit weniger empfinde.

Die Wetterwolken entzündeten sich und fürchterliche Blitze durchkreuzten wie feurige Schlangen unaufhörlich den Horizont. Die Angst und das Graußen stiegen aufs höchste; aber eben jetzt näherte sich die Zeit des Trostes und der Hülfe.

Ohngefähr die andere Hälfte der Nacht mochte beginnen, als man in der Nähe der Höhle ein Geräusch vernahm. Anfangs hielt man es für eine Würkung des Windes; allein bald konnte man unterscheiden, daß es den Fußtritten eines lebendigen Wesens glich.

Sollten uns auch noch wilde Thiere schrecken? lispelte Gustav eben seinem lauschenden Nachbar zu, als sich auf einmal die Flamme eines Blitzes dicht vor dem Eingange der Kluft hinab schlängelte und den

beyden Erschrockenen den eben hereindringens den Kopf des Murmelthiermannes sichtbar machte. In diesem Gesicht vereinigte sich jetzt der Werth aller Kronen der Erde und die durch diese Erscheinung im Innern der beyden Fürsten erzeigte Empfindung übertraf alle von ihnen jemals gefühlte Wonne so weit, daß es schwer werden dürfte, auch nur eine entfernte Vergleichung zwischen beyden zu machen. Alle Monarchen der Welt konnten einst, da Victor und Gustav noch in ihrem vollen Glanze lebten, mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen vor ihnen erscheinen; ihre Freude, so sie darüber empfunden hätten, konnte nur ein niederer Grad der Wonne seyn, die ihnen jetzt die unerwartete Erscheinung des armseligsten und verächtlichsten Menschen verursachte. Alle Länder der Erde konnten sie erobern, alle Reichthümer der Welt sammeln, und so groß auch ihr Vergnügen darüber gewesen seyn möchte; so war es doch gewiß kaum noch ein Vorschmack von den über alle Be-

chreibung süßen Gefühl, das ihnen jetzt der biedere Gruß eines Bettlers gewährte.

O! welche wundervolle Veränderungen können nicht Umstände unter den schwachen von Zufällen abhängenden Sterblichen hervorbringen!

Dieser Mensch, den einst ein muthwilliger Laquay dieser Herren, kaum mit einen Fußtritt regalirt hätte, wurde im Freudentaumel mit Händedrücken überhäuft und fast mit höchst eigenen Armen embrassirt, hätte er wenigstens nur zwey Ahnen aufzuweisen gehabt. Allein in dieser Rücksicht war er so übel daran, daß er von seiner ganzen Stammtafel nicht eine Sylbe mehr wußte, als daß er einen Vater gehabt haben müsse. Wer nun dieser eigentlich gewesen, dieß war ihn um so gleichgültiger, da er von ihm auffer dem armseligen Leichnam auch nicht eines Hellers-Werth geerbt hatte.

Die vorherige sehr große Angst sowohl als die jetzige eben so große Freude hatten den Hunger und Durst beynahe ganz verscheucht. Da man sich aber nach und nach wieder etwas erhohlt und sich auch der Sturm von aussen gelegt hatte, stellte sich das Gefühl eines leeren Magens wieder ein. Es ging nun über die angekommenen Viktualien her, welche in einer Flasche Milch und in einer zierlichen Portion Brodes und Butter bestanden. Dieß Gericht schmeckte vortreflich und wurde noch überdieß durch die Erzählung des Boten gewürzt.

„Ihre Unruhe, sagte dieser," die ich Ihnen durch ein so langes Aussenbleiben gemacht habe, thut mir sehr leid; allein das große Vergnügen wovon ich eben Zeuge gewesen bin, und welches doch eigentlich mein Zögeren veranlasset hat, freuet mich auch inig. Ich habe während dieser Zeit einen Vorsatz gehabt, der, wenn anders die Probe gelingt, für Sie eben so wichtig als für

mich werden kann. Diese Probe kann aber erst gemacht werden, wenn der Tag angebrochen ist, und bis dahin werde ich auch weiter kein Wort davon sagen. Nur soviel kann ich ihnen einstweilen wissen lassen, daß dieser Vorfall Ursache an der Verzögerung meiner Zurückkunft war, und mir sehr leicht das Leben kosten konnte.

So wie ich mir die wenigen Lebensmittel verschaft hatte, machte ich mich eiligst auf den Rückweg; allein ich konnte doch vor Einbruch der Nacht den Fuß dieses Gebirges nicht erreichen. Nun war freylich guter Rath theuer: denn einen Weg den man selbst am hellsten Tage nur mit der äussersten Mühe finden und mit der größten Gefahr gehen kann, muß man doch warlich nicht ohne die höchste Noth des Nachts wandeln. Ich kämpfte demnach einige Zeit mit mir selbst, indem ich mir auf der einen Seite die große Gefahr und auf der andern die eben so große Freude vor-

stellte, die Sie beyde über meine Erscheinung haben würden. Mitten in diesem Kampf hatten sich unterdessen ohne daß ich es selbst recht deutlich wußte, meine Füße fort bewegt, so daß ich schon ein ziemliches Stück in die Höhe war als es mit einemmale so finster wurde, daß ich meine eigenen Hände nicht mehr sehen konnte. Das Leichteste war überstanden, das aller Mühsamste und Gefährlichste stand mir noch bevor. Ohne augenblickliche Todesgefahr konnte ich keinen Schritt mehr vorwärts schauen. Eben befand ich mich auf einem Posten, wo mich nur noch ein nahes Gesträuch, das ich ergriffen hatte, vor den Herabstürzen sicherte.

Ohngefähr eine halbe Stunde hatte ich hier in einer sehr unbequemen und ermüdenden Stellung Halt gemacht als ein schrecklicher Blitz die Gegend erleuchtete und mich in einen ungeheuren Abgrund blicken ließ, der sich dicht an einen abgerissenen Felsens

stück öffnete, auf welchen meine Füße staden. Ich hatte just zu rechter Zeit Halt gemacht. Ein Schauer überlief mich als ich gewahr wurde, daß ich nur noch einen halben Schritt von dem fürchterlichsten Tod entfernt war.

Ich konnte inzwischen nicht glauben, daß es die Wetterwolken bey einem einzigen Blitz würden bewenden lassen, und faßte bald wieder neuen Muth. Ich hatte mich nicht geirrt: denn in kurzen erfolgte ein zweyter Blitz und bald wurde es so arg, daß sich die Wolken in eine immerwährende Flamme verwandelt zu haben schienen. Jetzt konnte ich so gut sehen als am Tage und bald hatte ich mich wieder zu recht gefunden. Freilich erschwerten mir die Winde so viel als mir die Blitze erleichterten; allein im Ganzen war doch dieses Sturmwetter mein Glück und ohne dasselbe wäre ich vielleicht nicht mehr, wenigstens hätten Sie noch länger hungern und dursten müssen. Und

daß hätte mir doch leid gethan: denn ich bin selbst unglücklich und weiß, daß auch selbst der gute Wille zu helfen einen Unglück, lichen Freude macht und einige Erleichterung gewährt.

Nachdem man dem gutherzigen Manne noch einmal die Hand recht herzlich gedrückt und seiner Dienstfertigkeit viele Lobsprüche gemacht, auch die günstige Wendung eines drohenden höchst traurigen Schicksals gerühmt hatten, stellte sich eine Neigung zum Schlafe ein, der keiner widerstand und die wir denn auch unserer Seits der Wahrheit eingedenk, daß ein sanfter Schlaf für Unglückliche die größte Wohlthat sey, auf keine Weise stöhren wollen.

Aussicht.

Viktors Schlummer war der kürzeste. Alter und Schlaf sind selten gute Freunde, und zwar um so weniger, wenn ersters mit der Traurigkeit und Gemüthsunruhe Hand in Hand wandeln muß. Dieß war der Fall bey den dethronisirten Greis; er mußte sichs also auch gefallen lassen, daß ihn der Schlaf weit mehr floh als suchte und mit seinen Umarmungen so selten und so kurz wie möglich beglückte.

Die Morgendämmerung rang noch mit dem kommenden Tag als sich seine Augen schon wieder öffneten. Er versuchte, den schon so frühzeitig fliehenden Schlaf wenigstens nur noch auf ein Stündchen herbey zu locken; allein seine Versuche waren vergeblich und weil er die beyden andern doch auch nicht um ein Glück bringen wollte, das

ihm nun einmal nicht länger zu Theil wer-
den sollte, so setzte er, sich vor der Langen-
weile zu sichern, seine Gedankenwerkzeuge
in Bewegung. An Gegenständen zur Be-
trachtung fehlte es ihm nicht, da ihn ge-
genwärtig sein eigenes Ich mehr als alles
interessirte. Sein Schicksal zu erleichtern
und sich seine noch übrige kurze Lebenszeit
so erträglich als möglich zu machen, dieß
war es, worüber er einen Plan zu entwer-
fen suchte. Seine Absicht ging dahin, in
diesem Plane auch das fernere Fortkommen
des jungen unglücklichen Fürsten sowohl als
des armen, vor ihm lautschnarchenden Mur-
melthiermannes mit zu verweben, weil er
in dieser so unvermutheten Zusammenkunft
in dieser Höhle einen Wink der Vorsehung
zu finden glaubte, daß sie sämtlich nach er-
littenen Schiffbruch auf dem, jetzt mehr als
jemals sturmvollen Ocean dieses Lebens von
nun in näherer Vereinigung weiter schiffen
sollten.

Trotz den bangen Stunden, die er eben überstanden hatte, war sein Kopf so offen und heiter, daß er bald mit einen ganz allerliebsten Plänchen fertig wurde und ehe noch die beyden andern erwachten, hatte sich ihm schon eine ziemliche angenehme Aussicht in die Zukunft geöfnet. Jetzt kam es nur noch darauf an, den noch unbekannten armen Mann näher kennen zu lernen und dann zur Ausführung dieses Plans die Beystimmung des jungen Fürsten zu erhalten.

Hoch war die Sonne schon heraufgestiegen als der auf dem Boden liegende Murmelthiermann erwachte. Victor bemerkte dieß sogleich, und um ihn etwas zu belauschen, schloß er seine Augen und stellte sich als ob er noch sanft schliefe. Der arme Schelm erhob sich jähnend von seinen harten Lager, blickte nach den beyden Sitzenden zurück und als er sie noch schlafend bemerkte schlich er sich leise gegen den Eingang hin, um sie nicht zu stöhren.

Jetzt zog er einen Ring aus der Tasche hervor, betrachtete ihn im Lichte mit aller Aufmerksamkeit von allen Seiten, und steckte ihn dann mit einer sichtbaren Freude an einen Finger. Neugierig sahe er sich nun noch einmal nach den Schlafenden um, und als er sie noch im vorigen Zustand sah, artikulirten seine Lippen ganz leise, jedoch immer noch für den wachenden Greis hörbar, einem Monolog.

In diesen äußerte er eine große Freude über den Ring, sprach viel von unsichtbar machen, und gab deutlich zu erkennen, daß er das Erwachen der beyden Herren mit Ungeduld erwarte, indem er dann sogleich gewahr werden würde, ob die gepriesene Kunst des Ringes ihren Grund habe oder nicht. Victor wußte nun, wie viel es geschlagen hatte, und hatte nun Zeit, seine Masregeln darnach zu nehmen. Er fand für gut, den Mann, wo möglich eine Zeitlang in der Täuschung zu erhalten, und hatte unter andern hierbey die Absicht

mit, daß ihn diese Täuschung bey künftigen Unternehmungen beherzter machen würde. Jetzt war es ihm nur darum zu thun, den jungen Fürsten bey Zeiten einem Wink hievon geben zu können, damit dieser nicht etwa aus Unwissenheit den ganzen Spas verdürbe.

Dieß glückte ihm auch: denn eben war der Mann mit dem Ringe durch den Eingang hinaus auf ein hervorragendes Felsenstück getreten, um sich wahrscheinlich nach der heutigen Witterung um zu sehen, als Gustav erwachte und Victor ihn mit dem ganzen Vorgang bekannt machen konnte.

Nach wenigen Augenblicken und nachdem sich beyde auf den nun zu erwartenden Auftritt gehörig vorbereitet hatten, trat jener wieder mit einer unbeschreiblich sonderbaren Miene, auf welcher sich ein Mischmasch, von Freude, Furcht und hoffnungsvoller Erwartung ausdrückte, herein. Starr blick-

te er, wechselsweise bald den Victor, bald den Gustav in die Augen, langsam und mit leichten Tritten näherte er sich ihnen, und drückte sich endlich in die eine Ecke, gleich als ob er auf etwas lauschen wollte.

Victor und Gustav diskurirten; keiner that als ob er den Hereingekommenen bemerkte. Dieß bestärkte letzteren in seiner Meynung, und als er sich wiederum den Anschein nach, ungesehen hinaus geschlichen hatte, glaubte er nun eine hinlängliche Probe von der Güte dieses Ringes gemacht zu haben.

Bald kam er ohne Ring, worauf beyde besonders Acht gaben, zurück. Er brachte seinen Morgengruß und fragte mit einem bedenkenden Blick, ob ihnen seine Abwesenheit nicht aufgefallen sey, da sie ihn heute noch nicht gesehen hätten, indem sie noch schliefen, da er sich hinaus auf die Seite

der Kluft begab, sich im Freyen etwas um zu sehen.

Beyde versicherten, daß es ihnen allerdings etwas aufgefallen sey, sie hätten aber bald mehrere Fußtritte vernommen und daraus auf seine Nähe geschlossen.

Haben Sie mich wirklich nicht gesehen? frug er mit zunehmender Verwunderung — eben stand ich ja dicht an ihrer Seite und ging vor ihren Augen zur Höhle hinaus?

Beyde antworteten nein!

„Nun so wäre denn wirklich die Versicherung wahr, die mir gestern der Mann gab, welcher Ursache an meiner Verzögerung gewesen ist! Jetzt da die Probe die Wahrheit derselben bewiesen hat, sollen Sie auch den Vorfall hören, dessen ich diese Nacht erwähnte und der mir die Besor-

gung meines gestrigen Auftrags so sehr erschwerte..

Vom Fuße dieses steilen und unwegsamen Felsengebirges hatte ich noch einen Weg von 2 Stunden zu den nächsten, mir in dieser Gegend bekannten Landhaus. Ohngefehr die Hälfte dieses Weges, hatte ich zurückgelegt als ich mich einem Gebüsch näherte, aus welchem mir eine vornehm gekleidete Mannsperson entgegen kam. Wir stutzten beyde, da wir uns sahen. Ich aber nicht etwa aus Furcht, es ist schon lange daß ich diese nicht mehr kenne. Diese Erscheinung überraschte mich in dieser öden, menschenleeren Gegend und hatte überdieß ein so auffallend sonderbares Ansehen, daß ich ein vom Tode erstandenes Gerippe vor mir zu sehen glaubte. Dieser Fremde mochte gewesen seyn wo er wollte, so viel ist gewiß, daß er mit Leiden zu kämpfen haben mochte, die schwerer als die unsrigen alle zusammen genommen seyn mußten.

Fleisch und Blut war an ihm wenig sicht-
bar. Sein Auge in der Knochenhöhle gleich-
dem nur noch glimmenden Docht in einer
Lampe, der eben den letzten Tropfen Oehl
aufgezehrt hat und verlöschen will. Sein
Gang glich dem einer Schnecke. Das ganze
Wesen war einen Schatten ähnlicher als einem
wirklichen Körper.

So wie diese abgelebte, kraftlose Figur
vor mir vorüberschwebte, war ich im Be-
griff, sie freundlich anzureden, denn schon
der blose Anblick hatte mein Mitleiden bis
zu Thränen erregt; allein sie kam mir
zuvor.

„Ich suche Menschen" sagte sie, und
suchte ein freundliches Lächeln zu erzwingen,
das wahrscheinlich meine Erscheinung verur-
sachte.

Auf diese Anrede folgte eine ziemlich
lange Unterhaltung, in welcher jeder dem

andern von seiner Person und Umständen so viel beichtete als er für gut fand. Ich habe in meinem ganzen Leben nie gelogen, und also auch jetzt bey dieser Unterredung nicht. Ob sein Vorgeben Wahrheit gewesen ist oder nicht, laß ich dahin gestellt seyn.

„Ich war einst," sagte er, „einer der glücklichsten, wichtigsten und vornehmsten Männer in dem ehemals so schönen, weltberühmten Königreich Lichtheim. Der Herr, in dessen Diensten ich stand, war des unglücklichen Königs Bruder. Er hatte zwey und funfzig Kammerdiener; ich war der erste derselben. Vermöge meines Amtes war ich Obersteraufseher über den Puder und Pomade, über die wohlriechenden Wasser und Seiffe und über die durch den künstlichsten Mechanismus höchst kostbaren und merkwürdigen Leibstühle und Nachtgeschirre. Du siehst hieraus, daß mein Posten einer der wichtigsten war, und daß

ich den größten Einfluß auf das Wohl und Wehe des ganzen Reichs haben mußte. Kam ich meinen Herrn bey Obstruktionsfällen, die bey großen Herren überhaupt nicht selten sind, nicht sogleich mit einem wohlthätigen Klystier zu Hülfe; so bekam er Vapeurs; und hatte er diese, dann ließ er es auch gewöhnlich allen empfinden, daß er ein Prinz von Geblüt sey.

Meine Dienste wurden mir, zwar nicht ganz nach ihrem Werth, doch noch so ziemlich belohnt. Ich erhielt jährlich dafür soviel als ich nicht verdienen konnte, und wenn ich mit tausend Händen zugleich gearbeitet hätte, und ausserdem wurde mir auch noch ein artiges Sümmchen zu Theil, weil ich mich mit auf der Liste der Pensionairs befand.

Ich hielt mir eine Equipage, hatte zu meinem Vergnügen eine Menge kostbarer ausländischer Hunde und überdies in mei-

nem Dienst viele solche Bursche wie du bist die mir die Schuhe putzen und meinen Hunden aufwarten mußten.

So wie eine verfluchte Revolution ausbrach und die Rebellen anfingen den Minister zu spielen, machte sich mein Herr eiligst auf die Flucht. Er kam glücklich aus dem Lande; allein ich hatte den Auftrag, noch einige häusliche Angelegenheiten zu arrangiren, und indem ich ihm folgen wollte, war schon keine Flucht mehr möglich.

Ich wurde ins Gefängniß gebracht, saß lange Zeit in einem dumpfen, unterirdischen Kerker, kam durch einen glücklichen Zufall wieder heraus, wurde bald darauf wieder eingekerkert, aber auch durch eine glückliche Vereinigung günstiger Umstände wieder in Freyheit gesetzt; so war ich eine lange Zeit hindurch bald gefangen, bald frey; aber immer in quälender Unruhe, immer in Furcht mein Leben zu verlieren

bis mir denn endlich ein Klümpchen Gold, welches ich zuvor zu verheimlichen wußte, die so sehnlich gewünschte Rettung verschafte. Ich bestach damit einen Soldaten, und durch diesen kam ich über die Grenze.

Ich glaubte nun als ein Unglücklicher überall mit offenen Armen aufgenommen und mit allem nöthigen unterstützt zu werden. Allein ich irrte mich zu meinen Schrecken in dieser Meynung ganz. Die Sicherheit des Lebens abgerechnet, war ich ausserhalb Lichthein eben so schlimm daran als innerhalb desselben. Häuser und Länder waren für mich verschlossen, und duldete man mich ja irgendwo ein paar Tage, so bekam ich sogleich die Bedeutung, mich wieder zu entfernen. Ich berief mich auf meinem Herrn, der unterdessen durch den Tod seines Bruders Lichtheins wirklicher und rechtsmäßiger König geworden und im Begriff war, sich eine Armee anzuwerben, und den ererbten Thron mit Gewalt im Besitz zu neh-

men; allein man zuckte blos die Achseln und schickte mich nichts desto weniger fort.

Wie ich sehe; so geht leider alles den Krebsgang. Lichtheins König, Stomachus der Achtzehnte scheint in seinem Geschäften nicht glücklich zu seyn, und da mir niemand seinen jetzigen Aufenthalt mit Gewißheit sagen kann, so muß ich glauben, daß ihn eine traurige Ursache veranlaßt hat, das strengste Incognito zu beobachten. Man sagte mir, daß er von einem guten Freunde, ein Eyland zum Geschenck erhalten hätte, wo er sich ein Königreich etabliren sollte. Allein ein solches Etablissement möchte nicht so leicht, und mit vielem Schwierigkeiten verbunden seyn; überdies ist auch Stomachus der achtzehnte nur für schon eingerichtete und hinlängliche Revenüen gewährende Königreiche der rechte Mann.

Ich habe viel Rühmliches vom König von Lavarien gehört; habe unter andern

vernommen, daß er mit seiner ganzen Macht gegen die Lichtheiner zu Felde gezogen sey und solche mit Rumpf und Stiel vernichten wolle. Der Weg in dieses Reich ist jedoch äusserst gefährlich, weil allenthalben Lichtheinische Truppen stehen. Man schlug mir einen Weg über diese fürchterlichen Gebirge vor; ich mußte ihn wählen, da ich keinen andern wußte und doch so gern nach Lavarien wollte. Allein wer ist im Stande, diese öden Gebirge ohne Wegweiser zu passiren? Seit acht Tagen irr ich schon in dieser menschenleeren Gegend unter lauter Felsenklüften umher. Hast du Gefühl für einen Unglücklichen — doch wer kann nach solchen Erfahrungen und erlittenen Ungemach noch auf Gefühl, auf Mitleid rechnen — wilst du einen kostbaren Lohn, einen Preis verdienen, der dich auf dein ganzes Leben glücklich macht; so nimm dich meiner an.„

Obgleich die Diener der großen Herren eigentlich meine Leute nicht sind; so bin ich doch von Natur so mitleidig, als daß ich es nicht auch gegen diesen elenden Verlassenen hätte seyn sollen.

„Ich helfe" sagte ich ihm, „jedem Menschen, der in der Noth ist, er sey Freund oder Feind, ohne alle Rücksicht auf Belohnung von Herzen gerne. Allein gegenwärtig ist meine Zeit kostbar, denn ich bin eben auf dem Wege, zweyen andern Unglücklichen Lebensmittel zu verschaffen."

Jetzt zog er diesen Ring aus der Tasche und sprach: sieh, dieser Ring ist für den, der ihn benutzen kann, mehr als viele Millionen werth. Nimmermehr würde ich ihm aus meinen Händen geben, gehörte ich leider nicht zu den wenigen, für welche er nun einmal aus gewissen Ursache seine große geheime Kraft nicht äussern kann. Stecke

ihn an deinen Finger; ich werde mich so gleich überzeugen, ob er für dich nützlich ist oder nicht.

Neugierde ist nun einmal mein Fehler; ich that was er wollte, und empfand wirklich eine nicht geringe Freude als er ausrief: ja! du bist einer von den glücklichen, für welche dieser Ring seine Wirkung hat. Hier! er ist dein! so oft du dich dessen bedienen willst, wird dein Körper für jedes menschliche Auge unsichtbar seyn. Thue nun aber auch, worum ich dich bitte. Für deine Unglücklichen wird die Hülfe nicht zu spät kommen, wenn du mir auch einige Stunden aufopferst.„

Hatte mich der Ring bezaubert, oder war es blos wehmüthiges Gefühl, welches der Anblick dieses Elenden in mir rege machte — ich war nicht mehr Herr über mich selbst; ohne weiteres Bedenken

Bayerische Staatsbibliothek München

nahm ich das Geschenk und erbot mich, ihm so viel ich könnte, zu helfen.

Mit einer sichtbaren Aengstlichkeit that er nun folgende Fragen an mich:

Ob in der Nähe Lichtheiner Truppen ständen? ob ich nichts von seinem Könige Stomachus dem achtzehnten gehört hätte? ob ich ihm nicht so geschwind wie möglich einen Labetrunk und einige Bissen Brod verschaffen und ferner entweder selbst nach Lavarien begleiten, oder einen sichern Wegweiser besorgen könnte?

Auf die beyden ersten Fragen antwortete ich nach meinen besten Wissen und Gewissen. Was die beyden letztern anbelangte; so nahm ich ihn auf meinen Rücken und trug ihn in das nächste Landhaus, wohin ich ohnedem wollte. Hier sorgte ich für Speise und Trank, so gut es beydes zu haben war, und für die

weitere Spedition dieses Unglücklichen ließ ich den Eigenthümer des Landhauses sorgen, der ihm und mir zu einem guten Transport nach Lavarien viele Hoffnung machte.

Ich hatte nun Eile, doch ehe ich schied, erbot ich mich, das Geschenk wieder heraus zu geben; allein er nahm es nicht zurück, und entlies mich mit einem Händedruck.„

Die beyden erlauchten Zuhörer hatten gegen diese Erzählung viele Theilnahme und Aufmerksamkeit bewiesen, und weil man in diesem elenden Aufenthalt nicht gern noch lange verweilen und doch auch zuvor die nähern Umstände des Murmelthiermannes wissen wollte; so ersuchten ihn beyde, da er einmal im Erzählen begriffen sey, sie nun auch noch mit seiner eigenen Lebensgeschichte bekannt zu machen. Dieser war, sobald man ihm nur ein gutes Wort

gab, gewöhnlich zu allen bereit; er weigerte sich also auch nicht, diese Bitte zu erfüllen.

„Wenn ich Sie mit meiner Lebensgeschichte unterhalte" fieng er an, so habe ich nicht nöthig, Ihnen vorhero Geduld zu empfehlen: denn diese ist so kurz als es nur irgend eine in der Welt seyn kann.

Ohne Zweifel bin ich gebohren worden: den sonst hätte ich nicht erzogen werden, kein Murmelthier fangen und tanzen lassen, auch nicht mit ihnen in dieser Felsenwohnung zusammentreffen können. Wo und durch wen ich das Licht der Welt erblickte, beydes ist mir heute noch unbekannt; ich bin auch nicht sonderlich neugierig darauf, es zu erfahren, da es mich weder glücklicher noch unglücklicher machen würde, und ich überhaupt das Glück meiner Geburt bis jetzt für so winzig klein halten muß, daß es mir sauer ankommen

sollte, denen, die mir dazu verholfen haben, dafür viele Complimente zu machen. Sie würden hoffentlich auch keine große Ansprüche auf meinen Dank machen, da ich wenn es auf ihren guten Willen angekommen wäre, gewiß nie die Existenz erlangt hätte.

Was hat man denn auch hier Großes zu erwarten? Mann kommt in eine Welt, wo jedes gute Plätzchen schon hinlänglich besetzt und mit hundert Expektanten umgeben ist, in eine Welt, wo schon lange zuvor Einrichtungen und Convenienzen angeordnet, Verträge geschlossen und Rechte festgesetzt worden sind, die man blindlings annehmen und sich gefallen lassen muß, sie mögen vernünftig oder unvernünftig seyn, einem behagen oder nicht; in eine Welt, wo ein paar Menschen alles, und Millionen nichts haben, wo nur sehr wenige im Stande sind, ihr Leben zu genießen.

Sie sehen hieraus, daß ich auch über Dinge nachdenken kann; ich muß es aber gestehen, daß ich so lange mein Murmelthier lebte mit mir und der ganzen Welt sehr wohl zufrieden war und nun erst seitdem ich unglücklich bin, solche Betrachtungen angestellt habe.

In einem Findelhause, wo ich erzogen worden bin, bekam ich den Namen Biatto. Meine Erziehungskosten mußte ich theuer bezahlen: denn kaum war ich funfzehn Jahre alt, so hatte man die Gnade, mich mit einer Muskete und einem Röckchen zu beschenken, daß vor andern Kleidern den Vorzug hat, daß sich selten der Staub länger als vier und zwanzig Stunden darauf hält, weil während dieser Zeit ein solches Röckchen gewiß wenigstens einmal und zwar auf dem Leibe selbst ausgepocht wird.

Nachdem mein Rücken von den häufigen Auspochen so ziemlich die Farbe mei-

nes Rocks erhalten hatten, wurden zwey große Herren uneins und wir wurden bes ordert, für den einen mit kämpfen zu helfen, oder welches einerley ist, seinen Gegner so viel Unterthanen todt zu schlagen als uns möglich war. Wir zogen aus, schlugen und wurden geschlagen und die Sache war noch immer nicht ausgemacht.

Jetzt kam ich mit zur Belagerung einer Vestung, die lange muthig widerstand und sich durchaus nicht ergab. An einem Morgen mußte sich die ganze Belagerung unter das Gewehr stellen. Der kom' mandirende General trat in die Mitte und hielt mit vieler Freundlichkeit folgende Rede:

„Kinder!" sagte er, heute ist der Geburtstag eures Monarchen. Wie können wir diesen Tag besser feyern, als wenn wir diese Festung in Sturm erobern? Auf! erstürmt diese Mauern, stecket unsere Fah'

nen auf dieselben! Eine vier Stunden lange Plünderung sey euer Lohn!"

Diese Art von Geburtstagfeyer wollte mir nicht recht in den Kopf. Ich mußte sie mir inzwischen vor der Hand gefallen lassen: denn hier hies es: lauf oder stirb. Wir lieffen in drey Colonnen; die beyden ersten lieffen in den Tod, die letztern worunter ich mich mit befand, eroberten die Festung. Ich ließ plündern wer da wollte, und machte mich, von dem allgemeinen Wirrwarr begünstigt davon. Durch das erstere Lauffen hatte ich die Festung erstürmen helfen, durch's zweyte eroberte ich meine Freyheit.

Um nicht wieder zu einer solchen Geburtstagsfeyer eingeladen zu werden, machte ich mich in einen Freystaat, wo es just auch weiter keine goldene Berge gab, wo man aber doch wenigstens die Freyheit hatte, sich seinen Rock selbst ausklopfen zu dürfen.

Hier lernte ich einen Mann mit einem Murmelthier kennen, der mir dieses Metier so reitzend schilderte, daß ich es, ohne mich lange zu bedenken, auch wählte. Ich fieng mir ein junges, richtete es ab, und fand mit demselben bey vollkommener Freyheit überall Beyfall und Geld.

Lange genoß ich dieses herrliche Leben allein für meine Wünsche doch noch immer zu kurz. Mein gutes Murmelthier starb plötzlich mitten in der Ausübung seines Berufs und was noch weit schrecklicher war als dieses, es hatte sich nach und nach unter den Leuten eine Krankheit des Kopfes verbreitet, der man den sonderbaren Namen Aufklärung gab. Ich konnte nun zehn andere Murmelthiere wieder fangen, mit keinem hätte ich mehr mein Glück gemacht: denn kein Mensch mochte sie weiter tanzen sehen. Schade um dieses Metier; es hatte gewiß viel Vorzug vor den meisten andern. Die

Leute gaben ihr Geld so gerne: denn sie hatten Spas und Vergnügen dafür.

Diese Veränderung in der Denkungsart der Menschen machte mich auf einmal so unglücklich als nur immer ein König ohne Krone seyn kann. Mißmuthig und voll Gram schleppte ich mich noch eine Zeitlang unter den Menschen herum; allein bald litt es mich nirgends mehr. Ich nahm meine Zuflucht zu den Murmelthieren, welche in dieser Gegend vorzüglich ihre Heymath haben. Mehrere Jahre hatte ich mich hier schon aufgehalten, als ich Sie beyde so unvermuthet in dieser Felsenhöhle fand.

Krempf.

So wie Biatto seine Erzählung geendiget hatte, trat in der allgemeinen Unterhaltung eine ziemlich lange Pause ein. Die Herren schienen in derselben einen Gegenstand gefunden zu haben, der ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich zog und sie zu tiefern Nachdenken und mancherley Betrachtungen verleitete.

Biatto glaubte sich hinlänglich expektorirt zu haben. Er schwieg und betrachtete beyde mit einer merkbaren Befremdung, die sich mit dem anhaltenden Stillschweigen immer mehr vergrößerte. Daß sich keiner gegen seine Lebensbeschreibung etwas verlauten ließ, schien ihm ganz unerwartet zu seyn. Endlich half ihn Gustav aus dem Traum, indem er mit einem bedenklichen Kopfschütteln sagte:

„Biatto! du bist ein närrischer Kerl! daß dich einst ein Murmelthierglück so innig erfreuen konnte, und dir jetzt der Verlust desselben so empfindlich ist, dieß kann ich nicht begreifen. Sieh! diese Sache hat ja gar keinen Nutzen und ist die elendeste Beschäftigung von der Welt. Und wenn alle Murmelthiere der ganzen Welt tanzen, so würde es für kein einziges Geschöpf auch nur um ein Haar breit besser. Und überdieß ist es warlich eine sehr elende Neugierde, sich an den Angstsprüngen eines so ekelhaften Thieres zu amüsiren.“

„Sie haben vollkommen recht!“ erwiederte Biatto, und blickte den jungen Fürsten mit einem mitleidigen Lächeln an. Eben die Gedanken, die Sie jetzt äußerten, drehten sich oft selbst während meiner glücklichen Lebensperiode in meinem Kopfe herum. Allein ein einziger Blick unter die Menschen verschafte mir immer hinlängliche Trost- und Beruhigungsgründe. Eine Of

fenherzigkeit verdient die andere; ich muß es Ihnen nur sagen, wie ich mir geholfen habe, wann ich Anwandluugen von dergleichen Grillen hatte.

Ich dachte, andere Menschen sind doch auch hohl im Leibe; willst dich doch ein wenig unter ihnen umsehen, wie diese es anfangen, daß sie von Zeit zu Zeit die Leere in ihrem Leichnam auf eine erträgliche Weise füllen. Da fand ich denn, daß es unter den Niedern nur sehr wenige und unter den Hohen fast gar keine gab, die sich freywillig über saure, schweistreibende Arbeiten hermachten. Die meisten verdienten ihr Geld durch mancherley Arten von Hokus pokus machen, denen sie freylich einigen rechtlichen und nützenden Schein zu geben wußten. Man durfte sich aber nur von diesem Schein nicht blenden lassen; sondern gerade durch blicken, so sah man deutlich genug, daß alle ihr Thun und Treiben um keine Haare besser als der Murmelthiertanz war.

Tanz ist Tanz und es kann unmöglich einen großen Unterschied machen, ob ein Affe oder ein Murmelthier tanzt. Mit Erlaubniß zu reden, was sind die gewöhnlichen Beschäftigungen von den meisten großen und kleinen Höfen? wie werden da die vier und zwanzig Stunden eines jeden Tages und der auf ihm folgenden Nacht zugebracht? Ich und mein Murmelthier haben freylich nie einen Menschen glücklich, nie der Welt bessere Zeiten hergetanzt; aber wir konnten warlich beyde des Nachts in unserer schlechsten Schenke so ruhig schlafen, als die meisten sogenannten Hofleute: denn wir hatten gewiß unsere Zeit nicht unnütze zugebracht. Wäre ich nur etwas beredter und mit dem närrischen Schnickschnack der vornehmen Welt ein wenig bekannter; gewiß ich wollte Ihnen die Sache herrlich aus einander setzen und die Vergleichung so passend und deutlich machen, daß Sie mir vollkommen recht geben und vielleicht mein verstorbenes Murmels

thier höher als manchen Kammerjunker schätzen sollten.

Ich weiß es ganz wohl, daß es auch Höfe giebt, wo es ganz anders zu geht, und ich bescheide mich gerne, nicht im allgemeinen hier sprechen zu wollen; bisher waren jedoch solche Ausnahmen just nicht all zu häufig. — Uebrigens nichts für uns gut, meine Herren!

Victor und Gustav blickten einander an und zwar mit einer Miene, die man eher mahlen als schildern kann. Die sich jedoch jeder Leser, der uns bis hieher mit Aufmerksamkeit folgte, selbst zu entdecken vermag. Ihre Lippen öffneten sich zu gleicher Zeit und aus einem jeden ertönten die Worte:

Mir gällen die Ohren; wie ist Ihnen? Gefragt hatten sie beyde, und da keiner antwortete; so nahm Biatto wieder das Wort.

„Man hat bisweilen Ohrenbrausen; besonders, wenn man die Feuchtigkeit nicht gewohnt ist, welche leicht Flüsse erregt. Sie werden es schon noch öfter empfinden, und sich hoffentlich bald daran gewöhnen.“

„Du giebst uns keinen guten Trost“ erwiederte Gustav, doch es sey! „fuhr er fort.“ Jetzt muß ich dir nur noch auf deine vorigen Aeußerungen sagen, daß du mich nicht ganz verstanden hast. Ich meynete hauptsächlich, du selbst hättest unmöglich während jener von dir so gepriesenen Zeit, so glücklich seyn können als du vorgiebst.

Biattos Antwort war: Glück und Unglück haben ihre Grade, wie einer von Ihnen gleich anfangs äußerte. Was für einen andern ein niederer Grad des Glücks gewesen wäre, war für mich einer der höhern. Meine Umstände erlaubten mir wenigstens keinen höhern Grad und ich war vollkommen zufrieden damit. Was wollte ich mehr?

Ich

Ich genoß eine vollkommene Freyheit, hatte für ein Geschöpf zu sorgen, das so wenig wie möglich brauchte, war überall zu Hause und wenn ich Geld nöthig hatte, so ließ ich mein Murmelthier tanzen. Ein Pfiff von mir, und das Thierchen tanzte wie eine Docke. Tanzte das Thierchen, so kamen auch Zuschauer; stellten sich diese ein, so kam auch Geld. Die Besorgung meiner Finanzen kostete mich also sonach blos einen Pfiff. Auch in dieser Rücksicht hatte ich es besser wie, mancher Monarch, der sich mit seinem Minister bald zu Tod pfeift und doch bey zerrütteten Finanzen bleibt. Freylich war die Summe klein; aber für mich immer groß genug. Ueberdieß brannte auch nicht ein Pfennig in meiner Hand; die Leute gaben es gerne und hatten Vergnügen dafür.

„Dieses Vergnügen wird winzig klein gewesen seyn!" äusserte Gustav mit einem verächtlichen Blick.

Biattos Blick und Ton wurde jetzt sehr ernstlich.

„Allerdings war es nicht groß!" sagte er. Allein leider- habe ich viele Länder gefunden, wo viele tausend Menschen von den ganz niederu Ständen keine großen Vergnügungen und Freuden genossen. Ach! in den niedern Sphären sieht es ganz anders aus als in der Nähe der Thronen. Da, giebt es keine durch Tonnen Goldes veranstaltete Ergötzlichkeiten, sondern nur Pfennigfreuden. Oft sind sie freylich erbärmlich genng: denn was kann man Großes mit einem Pfennig machen? Oft sind sie aber auch süßer, viel süßer als jene theuern Vergnügungen. Für die Kartoffelesser scheinen nun einmal blos winzig kleine Freuden bestimmt zu seyn. Da hat mancher schon viel zu viel verschwendet, wenn er des Tags einen Pfennig auf sein Vergnügen verwendet. Und überdieß kommt es auch hierbey nicht immer darauf an, daß ein Zeitvertreib,

eine Ergötzlichkeit viel Geld kostet. Sehr oft sind die wohlfeilsten, die allerbesten. Ich habe einmal in einer großen Residenz ein sogenanntes Ballet mit angesehen. Die Tänzer kosteten jährlich zwanzig tausend Thaler. Sie tanzten und sprangen ausserordentlich; aber warlich! mein Murmelthier hats für zwey Groschen des Tags noch weit mehr getanzt.

Sie haben hier einen kützlichen Punkt berührt, fuhr er nach einen kurzen Stillschweigen fort; „ich könnte hierüber noch viel sagen, wenn ich meinem vollen Herzen Luft machen wollte. Allein, Sie verdienen Schonung, meine Herren! Sie sind unglücklich, ich auch! warum wollen wir unsern Harm durch Dinge vergrößern, die wir sämtlich nicht ändern können?"

„Wir verlangen in manchen Stücken keine so große Offenherzigkeit von dir;" sagte Victor, dem man es ansah, daß er noch

etwas auf dem Herzen hatte. Du mußt wissen, daß man nicht alles gerne hört und daß man also auch nicht alles sagen muß, was man denkt.

Doch wieder auf deine Lebensgeschichte zurück zu kommen, so kann ich nicht verhehlen, daß mir besonders ein Umstand sehr aufgefallen und bis jetzt noch immer nicht aus dem Sinn gekommen ist. Du erwähntest der Aufklärung, nanntest sie eine Krankheit des Kopfs und schriebst ihr hauptsächlich dein Unglück zu. O Biatto! ohne es zu wissen hattest du da aus meiner Seele gesprochen! Eben das giftige Insekt, das das Grashälmchen deiner Zufriedenheit verdorrend machte, hat auch die hohe Eiche meiner Größe und meines Glücks entblättert. O! goldene Zeiten des Murmelthiertanzes! in euch standen auch noch — — —

Es überfiel ihn auf einmal eine Engbrüstigkeit, die ihn im Sprechen hinderte

und sich endlich in einem Husten endigte. Ganz leise konnte er nur noch den Gustav ins Ohr sagen:

„hier gränzt das Schicksal dieses Bettlers ganz nahe an das unsrige!"

Plan.

Die wenigen Lebensmittel waren aufgezehrt, die Felsenbank wurde zu hart, der ganze Auffenthalt immer öder und schauerlicher; es war also hohe Zeit, daß man wegen der Dinge, die da werden sollten, gemeinschaftlich zu Rathe gieng.

Gustav und Biatto hatten bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht; Victors Plan war aber schon frey und lag in seinen Kopf zur Mittheilung bereit.

„Ich finde, sagte er, in unsern Lebensgeschichten sowohl als in dem hier so unvermutheten Zusammentreffen einen Wink zu unserer Vereinigung für die Zukunft. Es ist auch überdieß sehr wahrscheinlich, daß keiner von uns für sich allein die nach unsern Umständen möglich günstige Lage errathen wird, die wir uns in gewissen Rücksichten in Gemeinschaft leicht verschaffen können. Für meine Familie ist gesorgt; unsmöglich kann ich mich in ihren Schoos zurückbegeben, da mir ihr Anblik keine Ruhe mehr möglich machen und mein Herz immer wieder von neuem verwunden würde. Auch glaube ich zur Steurung des Unfugs und zur Wiederherstellung der Ordnung in der Welt noch thätig seyn zu müssen. Mein Plan ist demnach dieser, eine Reise durch den europäischen Olymp zu machen. Besonders für Sie mein lieber Gustav! wird eine solche Reise von großen Nutzen seyn. Sie treten erst ins männliche Alter und haben also den allergrößten Theil Ihres Lebens noch übrig.

Sie haben Erfahrungen nöthig und bedürfen der Unterstützung mächtiger Götter. In Rücksicht auf Ihre Jugend werden Sie mir erlauben, mich Ihren Mentor nennen zu dürfen. Die Einsamkeit ist nichts für uns; sie würde blos dazu dienen, das erlittene große Ungemach immer in lebhaftesten Andenken zu erhalten. Auch wüßte ich nicht, warum wir uns freywillig aller Gelegenheiten berauben wollten, unsere Bedürfnisse zu befriedigen und uns Lebensgenuß zu verschaffen. So lange es noch einen Olymp giebt, wird und unsere Geburt und unser Stand für Noth und Mangel schützen. Lassen Sie uns also unsere Zuflucht in denselben nehmen; wir werden da wieder gute Tage und vielleicht auch Hülfe in Rücksicht unsers grossen Verlustes finden! Biatto reißt als unser gemeinschaftlicher Diener mit. Er hat selbst Schiffbruch gelitten; er wird sich also am besten für unsere Lage schicken. Sein Schicksal hat sich nun einmal an das unsrige angekettet. Von der uns scheinenden Sonne

müssen ihm auch einige Strahlen zu kommen. Finden wir Nebel und Sturm; so wird er sich's auch gefallen lassen, seinen Antheil davon mit zu empfinden.

Die Quellen die uns einst offen standen, sind versiegt; wir müssen uns ins Kleine ziehen. Mein ganzer Reichthum besteht im Besitz eines einzigen Steins, der vielleicht ein paar Tonnengoldes Werth sehn kann. Eine Summe die zur Bestreitung unserer Reisekosten schon hinreichen wird. Wir haben noch mancherley Verabredungen nöthig, wozu sich schon Zeit und Gelegenheit finden wird. Jetzt fragt sich's nun, ob mein Plan Beyfall findet oder nicht?

Auf Gustavs Gesicht hatte sich schon, während Victor noch sprach, ein freudenvoller Beyfall ausgedrückt. Jetzt umarmte er den Greis mit inniger Wärme und unter der Zusicherung, daß ihn die Ausführung dieses Plans zum größten Vermögen gerei-

den würde. Nur müßte er im voraus gestehen, daß diese Wanderungen durch den Olymp wenigstens für ihn empfindsame Reisen werden würden.

Biatto fiel ihm hastig ins Wort:

„Keine Reise wird so leicht ohne Empfindung gemacht. Um der Ausführung unsers Vorsatzes, wozu ich mit Vergnügen das Meinige beytrage, mehr auszeichnende Seltenheit zu geben, wollen wir den Ausdruck empfindsam in unsichtbar verwandeln und also unsichtbare Reisen machen. Eine Benennung, die wir mit Recht annehmen können, da ja immer einer von uns, so oft er will, unsichtbar seyn kann."

Man fand zwar Anfangs diesen Vorschlag annehmlich; allein nach geschehener Ueberlegung kam man doch dahin überein, daß aller Wahrscheinlichkeit nach aus den bevorstehenden Reisen empfindsame werden würden

und es blieb also bey dieser Benennung.

Alle fühlten sich jetzt auf einmal leichter um die Brust. Die Rückreise wurde angetreten und nach ausgestandenen großen Gefahren und vielen Anwandlungen vom Schwindel und Todesangst glücklich geendiget. Man begab sich in das nächste Landhaus, von wo aus unvorzüglich die nöthigen Reisanstalten getroffen wurden"

Wir finden hier eine schickliche Gelegenheit, einen Ruhepunkt zu fassen. Uebrigens wünschen wir unsern geneigten Lesern für das Weitere gute Sehkraft und ohne ihren Schmerz, verstockte Thränendrüsen; da ihnen sonst solche bey Beherzigung dieser empfindsamen Reisen sehr leicht flüßig werden und ihre Augen überschwemmen könnten.

Und mit nassen Augen liest sichs nicht gut weiter! —

Empfindsame Reisen

durch

den Europäischen Olymp.

Und sie kehrten zu dem Dichterlande,
heim die Götter, unnütz einer Welt,
die entwachsen ihrem Gängelbande
sich durch eignes Schweben hält!

Schiller.

Posa piano.

Die Söhne des Merkurs setzen diese Worte gewöhnlich auf Kisten, in welchen zerbrechliche Waaren transportirt werden. Ich möchte sie gerne an den Reisewagen unserer Olympianer schreiben. Nicht als ob ich einen Großen der Erde für eine leicht zerbrechliche Sache hielt; sondern weil sie von Jugend auf, der sanftesten Behandlung geweihet, bey weitem nicht soviel vertragen wollen als die Kleinen. Immer werden ihnen die Hände untergebreitet, immer

ihre Fußtritte auf Blumenpfade, blos das hien geleitet, wo sanfte Zephyrs lispeln, immer wird ihrer Zunge das Süsseste, ihrem Ohren das Harmonischste, ihrem Augen das Schönste mitgetheilt. Da wo sie keine Chausseen finden werden für sie wenigstens die Wege ausgebessert, welcher selbst in Ansehung des Weges zum Himmel geschicht.

Victor und Gustav hatte ihr ehemaliger Glanz und Pomp verlassen; ihren Stirnen konnte man ihren hohen Stand auch nicht ablesen. Die Bemerkung eines posa piano wäre also in der That um so weniger überflüßig gewesen, da die Klagen der Reisenden über dem Mangel einer sanften Behandlung leider nichts weniger als selten sind. Und überdieß paßten diese Worte auch deswegen sehr wohl auf diesen Reisewagen, da Victor und Gustav wirklich wahre Spiegelgläser für andere und vorzüglich für Ihresgleichen waren.

Doch dem sey nun wie ihm wolle! Bey allen guten Wünschen die wir für die Ruhe, und das Glück dieser beyden reisenden Unglücklichen hegen, finden wir uns nicht im Stande, auch nur das Geringste zu ihrem bessern und erwünschtern Fortkommen beytragen zu können und müssen es also ganz dahin gestellt seyn lassen, was sie deshalb selbst für Maasregeln getroffen haben werden und ob ihnen ihr Glücksstern wieder dann und wann erschienen oder für sie auf immer untergegangen seyn wird.

Um jedoch überzeugende Beweise unsers guten Willens abzulegen; so wollen wir alles was in unsern Kräften stehet thun und bey den Antritt dieser Reise einige Seufzer zu den überirdischen Aufenthalt der Götter empor steigen lassen, die wir von der gegenwärtigen Lage der Dinge in der Welt veranlaßt, vorzüglich an die Göttin des Friedens, richten.

„Sage an, erhabene Friedensgöttin! sage an, an wem liegt eigentlich die Ursache, daß du uns schon so lange fliehest und noch immer nicht zu uns zurückkehren willst? Sage an, sind es die Regierenden oder die Regierten, die dich von der Erde verscheucht und die Zornruthe deiner Feindin Bellona gebunden haben, unter deren Schlägen wir schon so lange bluten? Ach! der gegenwärtigen Menschengeneration sind wahrlich der guten Tage bis jetzt noch nicht zu viel geworden, daß sie dadurch zum Uebermuthe verleitet jene Schreckensruthe wieder sich geneigt haben sollte!

Fürchterlichste Theurungen, verwüstende Pest, schaudervolle Erdbeben, zerstöhrende Ueberschwemmungen, mörderische Kriege, die traurigsten Naturereignisse, — Feuersbrünste, Erdbrände, Holzraupen, Heuschrecken, Seuchen, Sonnen- und Mondfinsternisse, fürchterliche Luftphenomene, Kometen, angstvolle Prophezeihun-

hungen, Religionsverfolgungen, Despotendruck, Pfaffenwuth, Aufruhr, Bürgerkriege, Nahrungsläßigkeit, Thronenraub, Königsmord, Giftmischerey, Aqua tofana Erfindung, Luxusverderben, Menschen in Affen verwandelnde Modesucht allgemeine Verwirrung der Meynungen und Gedanken, Raserey unserer sogenannten Weisen, alles, alles was die Menschheit peinigen und den Kelch des Lebens mit Wermuth erfüllen kann, hat diese Generation schon erlebt; sollte sich ihr nunmehro nicht auch bald eine Aussicht zu bessern Zeiten öfnen, sollte sie wirklich vom Schauplatze wieder abtreten müssen, ohne zuvor noch einige Jahre der Ruhe und Erholung gehabt, noch eine Schadloshaltung für das viel erlittene Ungemach genossen zu haben?

O! der traurigen, immerwährenden Täuschung! Wir glaubten diese Zeit nahe, glaubten dir, wohlthätige Göttin! nun bald wieder huldigen und unter deinem

sanften Scepter uns deiner beglückenden Regierungen erfreuen zu können. Allein die Furien mit den brennenden Fackeln scheinen nun einmal das Bürgerrecht auf unserer Erde erhalten zu haben. Nicht du, sondern diese kamen wieder zum Vorschein, nicht blühende Oehlzweige, sondern blinkende Schwerdter wurden sichtbar.

Wenn nun einmal die paar Tage dieses elenden Trauerlebens in Angst und Noth, in Thränen und Blut zugebracht seyn müssen; so hauet und schießet, und würget und mordet denn immerhin einander, ihr theils von andern getäuschten theils von eignen Leidenschaften verblendeten, unruhigen Menschen! Quält und peinigt eure Zeitgenossen! Jagt wehrlose und friedliebende Bürger aus ihrem Eigenthum! Brandschatzet und plindert und erobert darauf los, macht die Länder zu Folterkammern, das große Erdeney zu einen Rabenstein, die der immerwährende Dampf von unaufhörich fließenden Menschenblut in ei-

nem stinkenden Nebel einhüllt, und dann, wenn eure Verhörungen den höchsten Grad erreicht haben, wenn die Erde von Menschenblut rothgefärbt mit aufgethürmten zerstümmelten Leichnahmen ihrer vernünftigen Bewohner bedeckt ist, wenn geschändete Töchter, gemißhandelte Mütter, ausgeplünderte Väter auf den Ruinen ihres ehemaligen häuslichen Glücks verzweiflungsvoll die Hände ringen, wenn ein allgemeines Angst- und Jammergeschrey schaudervoll in den Lüften ertönt, dann schicket Apostel aus und laßt die Wahrheit predigen daß der Mensch zur Glückseligkeit bestimmt und diese Welt die beste sey.

Verzeih, verehrungswürdige Göttin! verzeih mir diese Explosion eines warm fühlenden, durch Mord- und Trauerscenen tief gekränkten Herzen! Ach! wem anders kann man ein solches Herz ausschütten, wem anders seine Noth klagen als dir, da in deiner Hand nur allein die Hülfe ruht und

ohne dich gar kein menschliches Glück gedacht werden kann!

Ist es dir möglich, fliehende Göttin! so kehre wieder zurück, kehre uns wenigstens auf einige Zeit zurück! Wahrlich! die Aussicht in die nahe Zukunft ist fürchterlich schwarz! erscheinst du nicht bald; so stehe ich nicht für die schrecklichsten Folgen. Die Menschenwelt möchte sich in ein Chaos verwandeln, aus welchem nur für die entferntere Zukunft ein besseres Zeitalter hervorblühen dürfte!

Gewiß! deren sind nur wenig, die Eigennutz, Ehrgeitz und andere unlautere Absichten zur Feindschaft gegen dich aufreizzen, nur wenige sind es, die jenen Furien huldigen und bey dem blendenden Schein ihrer Fackeln mehr, zu finden glauben als bey der reinen und hellen Erleuchtung deiner erwärmenden und alles beglückenden Sonne, nur wenige suchen das glimmende

Kriegsfeuer zu lodernden Flammen wieder anzublasen, nur wenige sind Ursache an den unseligen Unruhen. Millionen strecken ihre Hände nach dir aus! Kehre wieder zögernde Göttin! Millionen werden dir jubelnd entgegen kommen!

Sieh! wir können ja nichts dafür, daß man deine Tempel verschließt und dagegen der Bellona öfnet! wir können nichts dafür, daß das Gesetzbuch der Grossen Politik heißt, und daß, wenn dieses gebeut, Religion und Recht schweigen müssen! wir haben keinen Nutzen davon, wenn sich der Scepter, unter welchen wir leben, über ganze Welttheile verlängert! Haben die Staatsverfassungen Mängel und Gebrechen; so haben sie solche ohne uns; wir haben das Gleichgewicht der Staaten weder hergestellt noch erschüttert; wir haben kein benachbartes Reich überfallen, kein Volk in seiner Ruh, in seinen Glück gestört, keine Nation zur Rache gereizt!

warum sollen denn wir unter der Geisel eines Kriegs bluten, den wir weder angefangen haben, noch endigen können? warum sollen wir denselben unser Vermögen, unsere Söhne, unsere Ruhe, unser ganzes irdisches Glück aufopfern? hat man sich nicht eben deswegen zu bürgerlichen Gesellschaften vereinigt, um sich dieses Glücks in einem möglichst hohen Grad zu verschaffen und zu sichern? Liegt es an uns, daß im allgemeinen diese Absicht so wenig erreicht wird? giebt es keine anderen Mittel die bürgerlichen Verfassungen zu verbessern und sie ihrem Endzwek entsprechender zu machen als solche schrecklichen? Müssen wir gerade einander ins gröste Unglück stürzen, um es uns fühlen zu lassen, daß unser bisheriges Glück blos Schein gewesen, und einer noch weit gröseren Erhöhung fähig ist. Muß einer dem andern geradezu das Herz aus dem Leibe reißen, um ihm zu überzeugen daß dieses Herz bisher nicht so gut gewesen ist, als es hätte seyn sollen? kann

man bessere Zeiten blos durch die allertraurigsten und verzweiflungsvollsten erkaufen? Was hilft uns eine lichte Zukunft, wenn wir sie durch unsern gänzlichen Untergang blos für andere erringen müssen? was der morgende Sonnenschein, wenn uns heute die blitzende Wetterwolke zu Staube zerschmettert?

Wir haben nur einen Wunsch, und dieser ist: Ruhe und Brod! von deiner Rückkehr, o Göttin! hängt die Erfüllung desselben ab.

Unsere allgemeine Noth haben wir dir vorgetragen; jetzt nur noch eine Fürbitte für zwey Reisende, die den Europäischen Olymp durchziehen wollen. Steht es in deiner Macht, sanfte Göttin! ihm auf irgend eine Weise nützlich zu werden; so laß ihnen deine Hülfe angedeihn. Sie haben eine starke Portion Wermuth verschlucken müssen bringe sie nur, wo möglich wieder dahin, wo Milch und Honig fleußt.

Ist es in dem Rath des Zevs beschlos-
sen, ihnen die verlornen Scepter nicht wie-
der zurück zu geben; so verleihe er ihnen
wenigstens Hoffnung und Geduld und einst
— die ewige Krone." —

Vorwärts.

Man brachte so ziemlich einen Monat mit den Vorbereitungen auf diese Reise zu, ungeachtet die Umstände keine große Weitläuftigkeiten erlaubten.

„Auf gutes Glück!" sagte Victor, als sie in den Wagen stiegen, und nun gieng es denn durch drey Pferd und einen Postillion vorwärts.

Biatto hatte sich während dieser Zeit der Vorbereitung bis auf einige Aeusserun-

gen, wobey er wieder seine gewöhnliche Offenherzigkeit zeigte, und die man dem Mangel an Bildung zu schrieb und ihm bey der damaligen Lage der Dinge gerne vergab, ganz die Zufriedenheit seiner Herren erworben, die er denn auch mit allem Recht verdiente: denn er hatte nicht nur seine Sachen gut gemacht; sondern war auch überhaupt treu und rechtschaffen und dem, der ihn recht zu behandeln wußte, mit Leib und Seele ergeben.

Mit der heitersten Miene saß er auf seinem Bock: denn es gieng nun wieder in die Welt, und er freute sich im voraus, sich an die alten Zeiten erinnern zu können, und wieder in manche Gegenden zu kommen, wo er sich einst mit seinem Murmelthier so glücklich fühlte.

Mit den Wissenschaften des Ciremoniels und der Etikette unbekannt und des freyen, ungenirten Lebens gewohnt, handelte er frey,

lich oft dem Verhältnisse eines Dieners gegen seinen Herrn, wenigstens dem Schein nach, zuwider; indem er sich nach Belieben umkehrte, und mit seinen Herrn eine Unterredung anfing, oder auch ohne Bedenken sein Wort mit dazu gab, wenn beyde schon mit einander sprachen; auch bey dieser oder jener Handlung nicht immer auf Befehl wartete, sondern manches eigenmächtig unternahm und auch wohl bisweilen seinem Willen dem Willen seiner Herren nachsetzte.

Daß dieses den erlauchten Duldern just immer angenehm gewesen wäre, läßt sich nicht behaupten. Allein sie befanden sich nun einmal im Stande der Prüfung, wo man sich nothwendig manches gefallen lassen muß und überdies hatten sie diesem Menschen schon viel zu verdanken so wie auch seine übrigen sehr guten Eigenschaften diese scheinbaren Untugenden, leicht übersehen ließen.

Daß diese Gesellschaft die gefahrvollen Passagen über die hohen und unwegsamen Gebirge nicht in ihrem Reisewagen machen; sondern sich desselben erst jenseits bedienen konnten, sind Dinge, die sich von selbst verstehen und deren Nichterwähnung keinen meiner Leser befremden wird.

Schon eine ziemliche Strecke hatten sie bey wechselsweisen Sprechen und Pausiren und unter anhaltender schöner Witterung zurückgelegt und eben eine Anhöhe erreicht, auf welcher sich eine amusante Aussicht in eine blühende Ebene öfnete, als sich Biatto auf einmal mit sichtbarer Freude gegen seine Herren wendete, und sie frug: ob sie nicht die Plätze tauschen wollten? Eine Frage, die er ein paarmal wiederholte, da sie weder Victor noch Gustav verstehen wollten.

„Deine Frage klingt so sonderbar" sagte endlich Victor mit Aeusserung einiger Befremdung; „daß du dich ganz deutlich erklä-

ren mußt, wenn wir ihre Bedeutung verstehen sollen. Unmöglich kann doch deine Meynung seyn, daß du unsern Platz einnehmen willst und wir uns auf den Bock setzen sollen?

Biatto. Was sonst? Diese Frage kann ja gar keine andere Bedeutung haben? Wenn wir Plätze tauschen wollen, so müssen sie doch ganz natürlich hieher, wo ich bin, und ich muß dahin, wo sie sind.

Gustav. Bisher hielten wir dich für zu vernünftig als daß wir in deiner Frage diese Bedeutung hätten suchen sollen.

Biatto (Verwunderungsvoll) Welche Verschiedenheit der Meynungen! Mir gilt eben diese Frage für einen Beweiß, daß ich vernünftig bin. (auf die Stirn zeigend) Einer dem es hier fehlt, hätte diese Frage gewiß nicht an Sie gethan.

Victor (ernsthaft) So erkläre dich doch, was willst du denn von uns eigentlich haben?

Piatto. Diese Erklärung besteht in wenigen Worten. Sie sollen sich hier hers aussetzen.

Victor. Warum denn?

Piatto. Weil sichs eben hier so angenehm wie möglich sitzt. In Ihrem Kasten kann es einem nur bey übler Witterung behagen. Sehen Sie nur einmal! hier genießt man eine Aussicht, die jedes offene Auge entzücken und selbst den Trauerigsten aufheitern muß. Sind Sie keine Liebhaber von solchen Naturfreunden? Sie sind nicht zu verachten; wenigsteus hat man sie umsonst.

Victor. Auf dem rechten Platz sind auch solche Freuden gut!

Biatto. Eben hier ist der rechte Platz dazu!

Gustav. Nur nicht für uns!

Biatto. Wie wenn es nun aber hier auf diesem Wagen nur einen einzigen Platz giebt, wo man das Vergnügen dieser Aussicht genießen kann.

Gustav. Wie wenn sich nun einsmal für uns dieser einzige Platz nicht schickt?

Biatto. Ich wüßte warlich nicht, warum dieses so gar unschicklich seyn sollte? Es ist wirklich mehr Firlefanz um die großen Herren herum als um unser einen. Ein wirklich Großer mag sitzen wo er will; er bleibt gewiß groß und ein wirklich Kleiner kann auf den glänzendsten Thron sitzen; er bleibt immer klein. Wo ein gutes Plätzchen ist, das einem Freude verschaft, da schickt sich nach meiner Meynung jeder hin, der

Gefühl für Freude hat und ihrer werth ist. Sonach wären Sie ja als Souverains weit mehr abhängig als es nur irgend einer Ihrer ehemaligen Unterthanen seyn konnte. O! wenn dieses ist; so danken Sie ja dem Himmel, daß Sie um Ihre Souverainität gekommen sind, und machen sie Gebrauch von einer Freyheit, auf welche ein jeder Mensch gegründete Ansprüche hat.

Victor. Wir wissen, daß du es gut meynst, Biatto! und verzeihen dir also auch, wenn du bisweilen ein Wort zuviel sprichst. Allein von solchen Dingen weißt du nichts; du mußt also auch hierin nicht recht behalten wollen. Wie kannst du uns zumuthen, deinen Platz einzunehmen, da sich schon ein bloser Edelmann durch eine solche Zumuthung äusserst beleidigt finden würde

Biatto. Ich weiß nicht, wie es kommt. Wer nicht mehr besitzt als einen gesun-

gesunden Menschenverstand, der kann sich in solche Sachen nicht finden.

Gustav. (unwillig) dein Verstand weiß sich wohl in vieles nicht zu finden. Wenn man keine äusserlichen Zeichen hätte; so wüßte man ja nicht, wer Koch oder Kellner wäre. An der Nase sieht man's keinem ab.

Biatto. Ich dachte, die Großen hätten Habichtsnasen?

Gustav. Eine Habichtsnase kann jeder elende Kerl haben.

Biatto. O! da giebt es noch viele Dinge auser den Habichtsnasen, die jeder elende Kerl eben auch haben kann.

Victor (mit einem ernsten Blick) Halt ein, Biatto! wenn unsere Reisen

empfindsame bleiben und keine ärgerlichen werden sollen.

Biatto. Recht gerne! Haben Sie nur Geduld; ich werde mich schon nach und nach in den Ton finden lernen, den Sie lieber hören. Oder vielleicht gewöhnen Sie sich auch mehr an den meinigen. Wir müssen nur erst bekannter mit einander werden. Ueberdies bin ich auch in meinem ganzen Leben noch nie anders von einem Ort zu dem andern gekommen als auf meinen Füssen. Diese Art, sich in Bewegung zu setzen, kenne ich blos durchs Gefühl. Es schien mir auf einmal als hätten Sie mir in Gedanken das beste Plätzchen angewiesen und diesen Irrthum lange zu benutzen, war ich zu bescheiden.

Victor und Gustav schwiegen, der geschwätzige Biatto fand also für gut, ein Gleiches zu thun. Diese allgemeine Pause erhielt sich mehrere Stunden und auser den

wenigen Worten, die beym Wechsel der Pferde nöthig waren, wurde keine Silbe gesprochen.

Ein jeder hate seine Gedanken für sich, auch Biatto hatte die seinigen; allein er war gewohnt, diese sogleich in Worten auszudrücken, und es wurde ihm deswegen schwer, seine Sprachorgane so lange in Ruhe zu lassen. Er blickte von Zeit zu Zeit immer in den Wagen zurück, in Hoffnung, daß die beyden Stummen wieder laut werden sollten, fand sich jedoch immer in seiner Hoffnung getäuscht. Er nahm nun seine Zuflucht zu einem wohlthätigen Schläfchen, in dessen süßen Armen er troß der öftern sehr heftigen Erschütterungen ziemlich lange liegen blieb.

Als er wieder erwachte und immer noch kein lautes Wörtchen sprechen hörte, blickte er sich nach seinen Herren um, wenigstens sich doch von ihrer Gegenwart zu überzeugen: denn

diese empfindsame Reise allein fortzusetzen war nicht im geringsten seine Meinung, und zwar um so weniger da er gar keine Idee von einer solchen Art Wanderungen hatte und den Olymp, auf welchen man los fuhr, nicht einmal dem Namen nach kannte.

Ein paar große Thränen schimmerten ihm jetzt aus Gustavs Augen entgegen und auch Victors Augen scheinen ihm feucht zu seyn. Dieser Anblick fiel ihm auf. "Wem müssen diese gelten" dachte er bey sich selbst und schwieg. Allein Thränen — mochte sie auch meinen wer wollte — konnte er nun einmal nicht sehen, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, sie abzutrocknen. Hätte der gut herzige Narr gewußt, daß sich empfindsame Reisen ohne Thränen gar nicht denken lassen, so würde ihm dieß weniger augeffallen seyn.

„Warum weinen Sie, meine Herren?" frug er in einem wehmüthigen, theils

nehmenden Ton. Machen Sie mich mit Ihrem neuen Kummer bekannt; So lange ich nichts zu Ihrer Beruhigung gethan habe, kann ich nicht ruhig werden. Und ich will lieber heiter zu Fuße wandeln als mit Thränen fahren.“

„Laß es gut seyn! Biatto!“ erwiederte Gustav, sich die Augen trocknend; „es ist blos eine kurze Anwandlung von Traurigkeit, die mir eine lebhafte Vorstellung unserer übergroßen Metamorphose veranlaßt. Wir haben schon mehrere Stationen zurückgelegt und jetzt erst bey der langen anhaltenden Stille fielen meine Blicke unwillkührlich auf unsere armselige Reiseequipage.

Drey dürftige Pferde für einen eben so elenden Wagen! Gott! welch ein Abstand gegen meine sonstigen Reisen! Victor! sind Sie schon so weit, sich hierüber wegsetzen zu können!“

Victor. Sie können leicht glauben, daß es mir noch schwerer werden muß, Gewohnheiten zu entsagen, und Verzicht auf Vorzüge zu thun, bey welchen ich grau geworden bin. Allein wer vermag etwas wieder den eisernen Willen einer absoluten Nothwendigkeit? Man sagt: Noth bricht Eisen! und ich fühle leider, daß man dieses mit Recht sagt. Die drey elenden Pferde gewähren mir freylich keine sonderliche Augenweide. Wir wollen von der nächsten Station aus wenigstens mit vieren fahren. Die Schuld liegt blos an Biatto, daß er nicht gleich anfänglich mehrere vorspannen ließ.

Biatto (mit großen Augen als ob er träume) ich wollte durchaus nur zwey Pferde haben; das dritte wurde mir aufgedrungen; Wir sind für diese zu leicht! Wollen Sie noch etwas aufladen?

Victor. Narr! weißt du nicht, daß wir eigentlich mit acht Pferden fahren

müßten, wenn wir nicht incognito reisten.

Biatto (verwunderungsvoll) Sie sagen mir Dinge, die ich in meinem Leben noch nicht gehört habe. Ist ein Centner Gold schwerer als ein Centner Bley?

Victor. Das just nicht! allein für den erstern schickt sich doch wohl ein solenner Transport besser als für den letztern?

Biatto schüttelte den Kopf, und richtete sich wieder vorwärts und sagte:

„Meine Herren! Sie können weinen. Mich muß es schon etwas derber kneipen, wenn Thränen kommen sollen."

Erster Götterſitz.

„Es wird nunmehro Zeit" ſagte Biatto, indem ſie ſich dem erſten Götterſitz ſchon ſo weit genähert hatten, daß ſie ihn mit ihren Blicken erreichen konnten, „daß Sie mich in Anſehung gewiſſer Dinge etwas klüger machen. Sie haben mich einmal zu Ihrem Reiſediener angenommen! Sie müſs mich doch auch gehörig unterrichten, daß ich dieſem Poſten Ehre mache, und ihn

zu Ihrer Zufriedenheit verwalte. Wenn ich bisher dieses oder jenes that was Ihnen nicht gefiel, oder Gedanken äusserte, die Ihren Unwillen erregten; so kam es wohl blos daher, daß ich mit meiner alten Funktion und mit allem dem was mit derselben in Verbindung steht, noch zu wenig bekannt war.

Wohin wollen wir denn eigentlich? was wollen wir dort? und was habe ich dabey zu thun?

Dieß wären ungefähr die Fragen, auf welche ich mir noch unmaasgeblich eine kurze Antwort zu erbitten hätte.

Mentor Victor antwortete hierauf folgendes:

„Die beyden ersten Fragen kommen dir im Grunde nicht zu; und was die letzte betrift; so zeigt dir schon der Name Diener hinlänglich was du zu thun hast.

Da du nun aber einmal mit uns auf einem etwas vertrauteren Fuß stehest als es bey andern Herren und ihren Dienern gewöhnlich statt finden kann; so sollst du auch wegen deinen erstern Fragen Befriedigung erhalten.

Wir reisen in den Olymp oder welches einerley ist, zu dem Aufenthalt verschiedener Götter. Deren giebt es nun mancherley. Diejenigen, die wir besuchen wollen, nennt man gewöhnlich Erdengötter oder Götter im Fleisch, weil sie sichtbar sind und eben auch Fleisch und Blut haben wie andere menschliche Wesen. Da ich und Gustav auch ihrer Art sind; so können wir beyde ganz natürlich mit ihnen auf einen ganz andern Fuß leben als du und deinesgleichen oder als alle, die keine Götter sind. Du mußt dich also jedem Göttersitz mit der größten Ehrfurcht nähern, und wenn wir uns an einem solchem befinden, selbst gegen uns dein Betragen ändern, indem dann

der vertraute Umgang, wenigstens öffentlich ganz wegfallen muß. Du mußt deine Zunge durchaus im Zaume halten und zu rechter Zeit reden und schweigen können. Du mußt dich mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen bekannt machen und dich an Winke gewöhnen; mußt die Neigung zu widersprechen ganz unterdrücken, und gleich einer Maschine alles mit dir machen lassen was deinen Herrn beliebt."

„Auf diese Weise mages wohl in der Nähe der Götter für unser einen so angenehm, nicht seyn, sagte Biatto, indem er nach einigem Besinnen hinzu setzte: „Sie denken ja mit keiner Sylbe an meinen Ring, wird es da keine Gelegenheiten geben, seine Zauberkraft zu benutzen?

„Allerdings!" erwiederte Victor. Allein nie mußt du ohne unser Wissen Gebrauch davon machen; da du solches sehr leicht zur Unzeit thun und uns und dir nach-

theilige Folgen dadurch zu ziehen könntest. Auch mußt du in Rücksicht dieses Geheimnisses so stumm und verschwiegen seyn als wenn ein unauflösbares Schloß an deinem Munde hieng."

Unter diesem Gespräch hatten die Reisenden den Göttersitz erreicht. Sie ließen ihre Ankunft melden und wurden denn auch sogleich von einem der vornehmsten Höflinge empfangen und in die für Gäste bestimmte Zimmer placiert.

Uebersicht.

Die Gottheit, die hier thronte, war einer der größten und wichtigsten des ganzen Welttheils. Sie war männlichen Geschlechts, führte den Namen Faofophistus, und gehörte zu einem Geschlechte, das schon seit vielen hundert Jahren Kronen trug.

Der Scepter dieses Erdengottes reichte weit und war fast für die Hand eines einzi-

gen zu schwer. Viele Millionen Menschen verehrten ihn als ihren Beschützer; ganz natürlich mußte sich also auch sein Gebiet über einen ansehnlichen Theil der Erde erstrecken. Seine Macht war so groß, daß sie wenigstens auf diesem Welttheil nicht ihresgleichen gehabt hätte, wäre sie anders nicht durch verschiedene Umstände ziemlich beschränckt geworden, so daß es wirklich einige andere, ihren Besitzungen und Ansehen nach kleinere Götter wagen konnten, ihm die Spitze zu bieten.

Die Ursachen dieser Beschränkung legen vorzüglich mit in der Vergangenheit. Da diese Art Gotheiten blos durch die Geburt ihren Götterang erhalten; so kann es ganz natürlich nicht fehlen, daß nicht in der Reihe derselben welche mit zum Vorschein kommen, denen zum Götterwesen nichts weniger als alle dazu gehörigen Eigenschaften abgehen. Ein Fall, der in Ansehung der Vorfahren des Faosophistus auch statt fand.

Diese regierten nicht nur so, daß dadurch natürlicher Weise ihre Macht verringert werden mußte, sondern ihre gleichzeitigen Mitgötter, denen zum Theil jene Eigenschaften weniger abgingen, wußten auch durch Ueberlegenheit des Geistes und durch Schlauheit diese Macht zu hemmen und ihre eigene zu vergrössern.

Dergleichen Dämme gegen die sich zu sehr vergrössernde Macht eines Sterblichen sind inzwischen, unsers Dafürhaltens, in der politischen Welt eben so wenig schädlich als es die gegen austretende Gewässer in der phisischen sind. Je gröser die Macht ist; desto gröser muß auch die Weisheit seyn, die ein richtiger und guter Gebrauch desselben erfordert. Leichter ist es, Pilot eines kleinen Kahns auf einem ruhigen Fluß als der eines groſsen Schiffes auf gefahrvollen Meeren zu seyn. Und es ist nicht zu zweifeln, daß ein ganz unumschränkter Mensch, dem sich bey seinen Unternehmun-

gen nirgends ein Widerstand zeigte, auch selbst wenn er der Allerweiseste wäre, auf ganz sonderbare Dinge verfallen und mitunter die tollsten Streiche machen würde.

Zwar hatte sich einer von denen, welche auf diesen Götterthron in den neuern Zeiten saßen durch seinen seltnen Geist sehr rühmlich ausgezeichnet; allein er hatte dem ohngeachtet dem Interesse seines Hauses mehr geschadet als genützt. Er that nach der damaligen Lage der Dinge zu viel, suchte so zu sagen, Wunderwerke zu bewirken, zu welchen, wenigstens in Rücksicht auf sein Reich, die Zeiten noch nicht reif waren, wollte eine ziemlich starke Finsterniß auf einmal in helles Licht verwandeln, und ganz natürlich konnten diesen schnellen Uebergang die blöden Augen nicht vertragen, ganz natürlich verwelkten seine Unternehmungen vor ihrer Reife, ganz natürlich ging es ihm eben so wie allen andern, die auf irgend eine Weise zu viel thun.

Jetzt waren die Zeiten nun der Umstände in der Welt noch weit kritischer geworden; jetzt war eine Zeitperiode eingetreten, wo alles vom gewöhnlichen Gang der Dinge abzuweichen schien, und immer eine ausserordentliche Begebenheit die andere verdrängte; jetzt hatte eine Zeit begonnen, wo Tugend und Laster, Wahrheit und Täuschung, wahres reines Licht und blendender Irrwischschimmer, gesunde Vernunft und kranke Einbildung, solide Weisheit und leere Schwindeley gleich stark herrschten und nach und nach in eins zusammenzuschmelzen schienen; jetzt waren nicht nur für mehrere Menschenklassen, sondern auch hauptsächlich für die Erdengötter die Tage der Vergeltung eingetreten; jetzt war es also auch ungleich schwerer, sich in Ruhe mit Ruhm und Würde auf einem Thron zu erhalten.

Der Götze mancher Vorurtheile war gestürzt, der Nimbus der einst die Grosen umgab, war dünner und durchsichtiger ges

worden, man drang jetzt mit seinen Blicken durch denselben hindurch, man verließ die Schaale und suchte den Kern, man verlangte für große Vorzüge auch große Vollkommenheiten, man schwung die Geisel der Kritik auch für höhere Regionen und scheute sich nicht mehr, auch die Handlungen der Grosen zu beurtheilen, lauter Umstände, die die ehemaligen Süssigkeiten des Götterstandes in Bitterkeiten verwandelten und die Bürde der Kronen noch drückender machten. Aller Augen waren immer auf die Thronen gerichtet und die Monarchen hatten bey jeder ihrer Handlungen alle Vorsicht nöthig, wenn sie das lautste, tadelvollste Murren vermeiden wollten. Zu einer solchen Zeit saß Faosophistus auf den Thron. Und wahrlich! er war jetzt selbst auf seinen glänzenden Göttersitz im Olymp weniger zu beneiden als der dürftigste Bewohner einer Strohhütte im niedern Jammerthal!

Bey allen diesen kritischen Umständen hatten ihn auch die Lichtheinischen Unruhen in einen Krieg verwickelt, der von einer ganz eigenen, der Ruhe des Faosophistus sehr nachtheiligen Art war. Man hat es fast allgemein gemißbilliget, daß er gegen die Lichtheiner zu Felde zog. Ich muß es gestehen, daß mir dieser Tadel ungerecht zu seyn scheint, und ich würde dann erst mit in denselben einstimmen, wenn ich wüßte, daß Faosophistus in die Zukunft hätte sehen, und sich den Lauf der Dinge gewiß voraus hätte sagen können. Was heute geschieht, konnte man vor sieben Jahren unmöglich schon wissen; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß der scharfsehende, mit der Menschenwelt bekannte Beobachter schon damals dieses und jenes, welches wirklich erfolgte, mit einiger Wahrscheinlichkeit voraus sehen konnte.

Die Gabe einer solchen Voraussehung und Schlußfolgerung haben aber einmal nicht

alle Sterbliche und selbst bey der Art Göt-
ter, mit welcher wir hier zu thun haben,
ist sie nichts weniger als allgemein. Und
überdieß ist es auch bekannt genug, daß
einem eigenes Interesse und andere Leidenschaf-
ten eine Sache in einem ganz andern Licht
erscheinen lassen als sie der ruhige, dabey
nicht interessirte Zuschauer erblickt. Faosophi-
stus hat ein Herz, und es gereichte wahr-
lich diesem Herzen zu keiner Ehre, wenn es
bey jenen Lichtheinischen Ereignissen kalt und
gleichgültig hätte bleiben können. Man
greife sich hier wohlbedächtig in den Busen
und gestehe dann aufrichtig, ob man die
Theilnahme dieses Erdengottes an jenem in
der Folge so unglücklichen und fürchterlichen
Kriegs, noch so bitter tadeln kann.

Wer anderer Meynung ist, der sey
es! ich war stets gewohnt, so zu reden wie
ich denke und empfinde und mein ganzes
Wesen ist auch nicht der kleinsten Schmei-
cheley fähig. In meinen Augen ist Faoso-

phistus wegen diesen Krieg entschuldigt; ja ich finde vielmehr in seinen ganzen Benehmen während demselben viel Gutes und Lobenswürdiges. Er hielt aus und that das Seinige. Daß aber der Erfolg demohngeachtet der Erwartung nicht entsprach; das ist Gang des Schicksals, Laune des Glücks, gegen welche es nun einmal kein anderes Mittel giebt als Geduld.

Audienz.

Die gegenwärtige Lage der Dinge überhaupt und die der beyden reisenden Unglücklichen insbesondere machten es nothwendig, daß sie incognito reisten. Der Rang, den sie sich beygelegt hatten, war einige Grade tiefer als derjenige, auf welchen Victor als König Ansprüche machen konnte. Da sie bisher das strengste Incognito beobachtet und ihre Ankunft nicht voraus gemeldet hatten; so hielt man sie hier bey ihrer

Erscheinung wirklich für diejenigen, welche sie zu seyn vorgaben.

Victors Vorsatz war, sich dem Monarchen allein in geheim zu erkennen zu geben; ein Vorsatz, welchen er sogleich bey der ersten Zusammenkunft auszuführen gedachte. Diese erfolgte am andern Morgen nach ihrer Ankunft, wo sie durch einen Kammerherrn zur Audienz abgeholt wurden.

„Sie sehen hier einen Greis vor sich" sagte Victor indem er sich dem Faosophistus mit vieler Ehrerbietung näherte, für den leider ein trüber sturmvoller Lebensabend bestimmt war — ein Abend, den ich — so veränderlich und unsicher auch hier alles ist, am Morgen meines Daseyns, ja selbst nicht einmal am spätesten Mittag desselben auch nur auf die entfernteste Weise ahnden konnte.

Ich bin Victor, der unglückliche König von Murmelland!

Faosophistus (etwas überrascht) Sie sind Victor, Murmellands König? (traurig) Seyn Sie mir willkommen, unglücklicher Greis! das Andenken an Sie hat mir seit einiger Zeit manche bittere Empfindung verursacht. Gerne hätte ich Ihnen Ihre Krone erhalten, wenn es nur möglich gewesen wäre. (nachdem er den Victor einige Minuten sehr aufmerksam betrachtet hate.) Sie haben wohl in diesen jetzigen Zeiten auch viel Ungemach erdulden müssen?

Victor (mit einer Thräne im Auge) Sehr viel.

Faosophistus. Suchen Sie sich zu trösten! Es bleibt Ihnen doch noch eine sichere Zuflucht und ausser dieser auch die Hoffnung übrig.

Victor. Wenigstens, die Hoffnung einer andern Welt, wo es nicht mehr so gar toll zugehen wird.

Faosophistus. Fast will es das Ansehen bekommen als ob man sich fernerhin blos mit dieser Hoffnung begnügen müßte. Allein es ist denn doch noch nicht so weit, und bis es wirklich dahin kommt, müßen noch mehrere Versüche mißlingen, von welchen man viel zu erwarten, berechtiget ist.

Da gerade jetzt die Lage der politischen Dinge so kritisch wie möglich und an diesem Hofe alles in Beschäftigung war, das Seinige zur Ausführung eines großen geheimen Plans beyzutragen; so konnte man sich das erstemal nur auf kurze Zeit sehen und sprechen. Der Minister lauerte schon mit Ungeduld im Antichambre, und obgleich Faosophistus, voll Vertrauen auf dieses große diplomatische Genie, selten etwas anders wollte als was ersterer beschlossen hatte; so mußte doch wenigstens die Form beobachtet und das was man vorzunehmen für gut befunden hatte, rapportirt werden.

Nachdem man sich noch über einiges besprochen und sich auch Gustav soviel die Kürze erlaubt, näher entdeckt hatte, entließ der erhabene Wirth seine erlauchten Gäste, unter der Entschuldigung äusserster und wichtiger Geschäfte welche, wie sie leicht selbst erachten würden, die gegenwärtigen Umstände verursachten und mit der Versicherung, daß sie wenigstens so lange an seinem Hofe verweilen müßten bis sie sich gegenseitig ganz expectorirt haben würden und daß sie sich zu dem Ende täglich eine Stunde ganz allein leben wollten; wo ohne beyseyn irgend eines andern so recht die vertrauteste Herzensprache geführt werden sollte.

„Täglich so ein geheimes Kabinetsstündchen, sagte er bey ihrem Weggang mit einem bedeutenden Blick und sagte noch hierzu, „da muß uns unser eigener Schatten nicht belauschen!“

Hiermit hatte diese Audienz ein Ende; Mentor und sie Telemaque begaben sich auf ihr Zimmer zurück, und wir haben für diesen Augenblick unserm Lesern weiter nichts zu sagen als daß wir nicht ermangeln werden, die nun kommenden geheimen Kabinetsstündchen nach ihre Reihe und zwar Nummerweise gelegentlich aufzuführen.

Grillen.

Gleich einem Fisch der von stürmenden Wellen auf das trockene Ufer geworfen, hier sich eine Zeitlang unter zunehmender Entkräftung immer matter bewegt und nun, nachdem er das Wasser wieder erreicht, auf einmal neues Leben und Schwungkraft erhält, fühlten sich hier Victor und Gustav, wie verneuet, und mit frischen Lebensgeistern gestärkt: denn auch sie waren wieder in ihr Element zurück gekommen. Vom

Kriegstheater entfernt, auf welchem man blos seine Heere sich mit herum tummeln ließ, lebte man hier in Rücksicht den dermaligen Umständen wenigstens dem Schein nach, so ziemlich kummerfrey. Die Minister mochten Arbeiten, die Soldaten mochten fechten und die, welche die Geisel des Kriegs traf, mochten dulden, man konnte es nicht ändern, die Politik erlaubte einsmal keinen Frieden. Zwar waren neuerdings unter andern einige äusserst fatale Nachrichten eingegangen, die sich nicht wohl ohne düstere Falten auf der Stirne vernehmen ließen; allein den Großen fehlt es nicht an Tröstern und Befruchtdungsmitteln, die wir denn auch diesen Gottheiten von Herzen gerne wünschen und gönnen, da wir überzeugt sind, daß dergleichen Ereignisse sehr bittere Empfindungen gewähren müssen, und wir das innigste Mitleid gegen alle diejenigen fühlten, denen solche Bitterkeiten zu Theil werden.

Das Blättchen hatte sich in Ansehung unserer Reisegesellschaft gewendet. So wie die beyden Herren sichtbar immer heiterer wurden, wurde der Diener immer düsterer und in sich gekehrter. Ein Beweiß, daß letzterer hier nicht in seinen Elemente seyn mochte.

Fast einige Tage hatten sie hier das Recht der Gastfreundschaft genossen, als sie einstmals nach aufgehobener Tafel zurück in ihr Zimmer kamen, und ihren treuen Diener bey einer üblern Laune als jemals antrafen. Er saß in seinen Kabinetchen in so tiefen Gedanken, daß er ihre Ankunft gar nicht bemerkte.

„Viatto!“ sagte Victor, indem er ihm in seiner Retirade aufsuchte, „hast du etwas auf deinem Herzen oder hat dich der Anblik und das Geräusch der großen Welt betäubt? Man kann beynahe sagen, daß du alle Tage vier und zwanzig Stun-

den träumst. Woher die üblen Launen? Siehst du nicht, daß wir uns hier sehr wohl befinden?

Biatto (indem er langsam aufstund und seinem Herrn ins Zimmer folgte.) In meinem Kopfe geht es zu wie in einer Mühle, die das zunehmende Wasser immer stärker treibt. Da werden Gedanken auf Gedanken fertig, und es sind viele mit darunter, auf welche ich in meinem Leben noch nicht verfallen bin. (nach einer Pause während welcher er sich die Stirne reibt) So ein winzig kleiner Herr wie ich bin, sollte sich wahrlich nicht unter die sogar großen Herren mischen. Ich passe hieher wie ein Frosch unter die Paradießvögel; jener gehört in die Pfütze und diese in goldene Käfiche.

Gustav (lächelnd) Alter Grillenfänger! Wirst du dich ewig mit Seifenblasenhaschen ermüden? Bring deinen Kopf zur Ruhe! du bist nicht zum Denken gemacht.

Biatto (mit einem ernsten Blick) So? da könnte ich ja eben so gut den ganzen Kopf entbehren! In meinen Katechismus steht: alles, was einen Menschen Kopf auf dem Rumpfe hat, ist zum denken bestimmt.

Gustavv. Gedankenlos sollst du freylich nicht seyn; allein du hast auch nicht mehr zu denken als du zur Direktion deiner Hände und Füße brauchst. Das Nachgrübeln ist deine Sache nicht.

Biattto. Es war es auch nie. Allein hier werde ich auch andere Dinge gewahr, als mir nie vorgekommen sind. Entweder man verlernt hier das denken ganz oder man lernt es erst recht. Dieß letztere scheint bey mir einzutreffen.

Victor. Was beschäftiget denn deine Gedanken so gar sehr?

Biatto.

Biatto. Mancherley! man vergißt immer eins über das andere wieder. (nach einigem Besinnen) Das ist also so ein Götterſitz, wo wir uns gegenwärtig befinden?

Victor. Ja! und zwar einer der wichtigsten. — Hast du dir ihn nicht so vorgestellt!

Biatto. Nicht ganz so! wenigstens glaubte ich, müßte es an einem solchen etwas friedlicher aussehen. Man kann ja hier keinen Schritt thun ohne an ein Bajonett oder an einen Säbel zu stoßen? und alle Thüren und Thore sind mit Soldaten besetzt?

Victor. Ein großer Herr kann nicht ohne Leibwachen seyn.

Biatto. Sehr wohl! Ich habe nun von Jugend auf viel von Schutz sprechen hören,

den ein Landesherr seinen Unterthanen gewährt, und manche lassen sich auch diesen Schutz bezahlen: denn ich habe wirklich Länder getroffen, wo eine Abgabe unter dem Namen Schutzgeld statt findet. Wenn man aber die Sache so recht beym Lichte besieht; so scheint es umgekehrt zu seyn. Die Unterthanen müssen den Regenten schützen: denn das Leibwachen, so wie überhaupt das Militair werden doch von den Unterthanen zusammen getrieben?

Victor. Deinen Augen erscheint nun einmal alles in der Welt verkehrt. Der Landesherr schützt allerdings seine Unterthanen. Um dieses zu können muß er doch wohl auch die gehörigen Mittel dazu haben? Eben durch Soldaten schützt er sie.

Biatto. Sollte denn nur meinen Augen alles so verkehrt erscheinen? die Soldaten stehen ja um den Landesherrn herum; also ist er es doch, der geschützt wird?

Victor. Hartnäckiger Mensch! freylich ist dieses! Allein hieraus läßt sich doch nicht folgen, daß seine Unterthanen ohne Schutz wären?

Piatto. Ein solcher Schutz, wo ich keinem Augenblick sicher bin, daß mir einer mein Röckchen stiehlt, oder meine vier Pfähle anzündet, auch wohl gar mein Lebenslicht ausbläst oder doch wenigstens mit seiner Faust auf meinem Rücken herum trummelt, will mir nur nicht recht in den Kopf.

Victor. Wenn dir eins von diesen wiederfährt; so steht es dir oder den Deinigen doch frey zu klagen?

Piatto. Verzeihen Sie mein König! daß mir ihr Ausdruck: es steht dir frey, wieder höchst sonderbar vorkömmt. Von solchen Ursachen ist ja das Klagen die natürlichste, nothwendigste Wirkung. Ich habe wenigstens noch keinen Menschen darüber jus

beln hören, daß ihm ein anderer seine Ha-
be gemaußt oder seinen Rücken blau gedro-
schen hat.

Victor. Wer sich in der Geduld
üben will, darf sich nur mit dir in einen
Disput einlassen. Soll ich dir noch eine
Erklärung darüber geben, was ich unter
dem Ausdruck klagen verstanden haben will?
— Weißt du nicht, daß jeder bey seiner
Obrigkeit Hülfe suchen, und finden kann?

Biatto. So oft ich von der mensch-
lichen Hülfe höre; so bekomme ich, unge-
fähr wie Sie unlängst, ein gar sonderba-
res Ohrensausen. Und das seit einiger Zeit,
wo ich einmal zufällig diese Hülfe kennen
lernte. Ich wurde während meinen Reisen
in einer kleinen Provinz mit einem armen
Schelm bekannt, dessen ganzes Vermögen
in einem kleinen Hause bestand in welchem
er durch Hände Arbeit für sich und die Sei-
nigen den kümmerlichsten Bissen Brod er-

warb. Er war an einen andern ein Sümmchen schuldig geworden, das er wenigstens vor der Hand nicht bezahlen konnte. Dieser klagte, und da demungeachtet die Zahlung nicht erfolgen konnte, so wurde endlich dem armen Schuldner der Bescheid gegeben, daß er die Hülfe bekommen sollte. Wer war froher als er: denn eben Hülfe war es was er suchte. Allein wer erschrack auch mehr als er, als man sein Häuschen öffentlich anschlug und bald darauf beynahe um die Hälfte des Werths verkaufte. Er bat sich hierüber eine Auskunft aus und vernahm zu seinem Erstannen, daß eben das rinnen die ihm zu gesicherte. Hülfe bestand.

Sie glauben mir doch gerne, daß ich seit dieser Zeit gegen die rechtliche Hülfe etwas mistrauisch geworden bin?

Victor. Biatto! fast sollten einen deine Aeusserungen bedenklich machen! Bist du etwa auch einer von den Schwindelköpfen,

die überall Mängel und Gebrechen entdekken und sich ein Schlaraffenland träumen, in welchem sie goldene Berge glänzen sehen? oder sind es blos Grillen, womit ein schwarzes Blut dein Gehirn erfüllt?

Gustav. Vielleicht ist der Bursche auch nach Lichtheins vorgespiegelten Fleischtöpfen lüstern!

Biatto. Nichts weniger als dieses! ich kann mich mit trocknem Brod begnügen, nur möchte ich es in einen Winkel der Erde verzehren, wo man mit der gesunden Vernunft nicht alle Augenblicke an eine Ecke rennt.

Victor. Laß diese Dinge, Biatto! sie sind über deinen Horizont! Was verstehst du vom Götterleben? Du bist in der Murmelthiersphäre aufgewachsen. Da braucht man freylich keine Leibwachen.

Biatto. Die Sphären in welchen man Leibwachen nöthig hat und immer unter Bajonetten wandelt, haben wenigstens für mich keinen sonderlichen Reiz. Wo solche Erscheinungen sind, da muß auch Furcht seyn, und wo Furcht ist, da kann keine Ruhe, keine Zufriedenheit, überhaupt kein wahres Wohlbefinden statt haben. — Die Götter fürchten sich vor ihren Unterthanen und die Unterthanen fürchten sich vor ihren Göttern. Und gleichwohl sagt man, daß beyde sich mit und durch einander freuen und glücklich seyn sollen.

Victor. Hat deine Tadelsucht an diesem Göttersitze weiter keine Gegenstände gefunden?

Biatto. Sie nennen es Tadelsucht; ich weiß nicht ob ich diesen Namen verdiene. Wenigstens hat der Anblick solcher Dinge sowohl als diese Unterredung nichts angeneh-

mes für mich. Die Fortsetzung hängt jedoch von Ihnen ab. An fernerm Stoff sollte es mir nicht fehlen.

Jetzt nahm Gustav den Victor bey der Hand und führte ihn an das Fenster

„Lassen Sie" sagte er, „diesen Schwäzzer bey seiner Meynung. Es ist wirklich eckelhaft, sich aus dem Munde eines solchen Menschen ewig widersprechen zu hören."

Die Herren richteten nun ihre Aufmerksamkeit auf andere, ihnen weniger verhaßte Dinge und Biatto begab sich unter starkem Kopfschütteln in sein Kabinetschen zurück.

Ueberraschung.

Der offenherzige Reisekammerdiener wurde seit der letzten Unterredung von seinen Herren etwas kürzer gehalten und in seine Schrancken zurückgewiesen. Man hatte so der unangenehmen Empfindungen genug und war also um so weniger geneigt, sich dieselben durch einen Menschen vermehren zu lassen, den sein eigentlicher Posten zu nicht weniger als zu einem strengen Kabinetsprediger und Splitterrichter qualificirte. Mehrere Tage durfte Biatto sich in seine

Unterredung mehr mischen: alles was er von seinen Herren vernahm war entweder eine seinen Dienst betreffende Frage oder ein Befehl.

Anfänglich fiel ihm dieß freylich etwas auf; zumal da man bisher auf einen ganz andern Fuß mit ihm umgegangen war; allein da er bey seinen Herren so wenig Harmonie mit seinen eigenen Meynungen und Gedanken gefunden hatte und ihm der immerwährende Widerspruch derselben eben so unangenehm war als der seinige jenen nur immer seyn mochte; so hatten überhaupt dergleichen Unterredungen keinen großen Reiz für ihn und er ließ sich also die neue Behandlungsart gerne gefallen, wenigstens bezeigte er äusserlich nicht den geringsten Unwillen deswegen.

So vergingen einige Tage; und Herren und Diener schienen auf diese Weise mit einander zufrieden zu seyn. Eine kleine

Katostrophe, die sich jetzt ereignete, gab dieser Sache wieder eine etwas andere Wendung.

Man hatte auf einem der wichtigsten, dem Hofe gehörenden, sehr schönen Landhäuser eine kleine Lustparthie veranstaltet, an welcher ausser der Götterfamilie nur noch die beyden hohen Gäste Theil nehmen durften. Es mangelte hier nicht an dienstbaren Geistern; Biatto konnte also um so füglicher zu Hause bleiben, da man ohnedem mit diesem ziemlich unbeugsamen alten Degenknopf nicht viel Staat machen konnte.

Als die Herren wieder zurück kamen, war Biatto verschwunden. Anfänglich schrieb man diese seine Abwesenheit blos dem Mangel gehöriger Attention zu. „Er wird sich" sagte Gustav, „wieder nach Eden für seine gesunde Vernunft umsehen." Allein da die Hälfte des Tags dahin war und der Verschwundene noch immer nicht

sichtbar wurde, so wurde die Sache bedenklich und man fand es wahrscheinlich, daß Biatto die Flucht genommen habe.

Diese Wahrscheinlichkeit verursachte nun mancherley Vermuthungen. Man fand Anfangs die Ursache dieser Flucht in der veränderten Behandlungsart und endlich schien es auch sehr wahrscheinlich, daß Biatto ein sich verstellender Schurke, ja wohl gar ein heimlicher Emissar der Lichtheinischen Rotte gewesen sey, eine Vermuthung, die sich hauptsächlich mit auf seine Aeusserungen gründete, in welchen man jetzt den Geist jener Schwindelköpfe ganz unverkennbar zu finden glaubte.

Bey allen diesen, dem Charakter des Biatto sehr nachtheiligen Vermuthungen, war man dennoch über diese Entfernung sehr betroffen, da nun einmal das Daseyn dieses Menschen mit in den geheimen Reiseplan mit verwebt war, und er doch

auch schon manches erfahren hatte, was man nicht gerne bekannt werden lassen wollte. Biatto hätte also allenfals wiederkommen können; sein Posten war ihm noch immer gewiß. Allein der Verschwundene blieb weg, und als er am andern Morgen noch immer nicht erschienen war, gab man alle Hoffnung auf, ihn je wieder zu sehen.

Victor äusserte nun den Gedanken, daß es in mehr denn einer Rücksicht wohl gut seyn könnte, wenn sie dem ersten Staatsminister, der eigentlich das Orakel für diesen Göttersitz vorstellte, einen kleinen Besuch machten. Victor sprach als Mentor, ganz natürlich konnte Gustav nichts dawider haben.

Man ließ sich bey dem Minister unter dem angenommenen Namen melden, und empfahl einander die äusserste Vorsicht bey der bevorstehenden Unterredung mit ihm,

um auf keine Weise einigen Verdacht zu erregen, als ob sie diejenigen nicht wirklich wären, für welche sie gehalten seyn wollten. Sie wollten vor der Hand auch noch dem Minister unbekannt bleiben bis es eben die Umstände nöthig machten, sich ihm zu entdecken.

Aber welche Ueberraschung für sie als sie zu dem Minister kamen und dieser deutlich merken ließ, daß er sie beyde ihrem Stand und ihren Schicksalen nach ganz genau kenne. Sie gaben ihm ihre Befremdung hierüber zu erkennen, worau dieser mit einem gewissen diplomatischen Lächeln äusserte, daß hier so leicht niemand auch nur zwey Stunden unerkannt bleiben könne. Die jetzigen Zeiten, fuhr er fort, machen mancherley Maasregeln nöthig, die freylich ehedem nicht statt fanden. Wir können jede Stunde die sichersten Nachrichten von den geheimsten Vorfällen unserer Residenz haben; warum sollten wir nicht auch bald

mit den nähern Umständen alle hier ankommenden Fremden bekannt werden können?

Die Befremdung der beyden Gäste ging in Neugierde über, welche zu befriedigen der Minister kein Bedenken trug.

„Bey den jetzigen Zeiten" fuhr er fort, wo gegen den Olymp so viele Feinde auftreten, und alles auf ihn loszustürmen scheint, kann sich eine Gottheit nicht blos einzig und allein auf ihre Kriegsheere verlassen; sondern man muß zur Besiegung dieser Feinde und zu seiner Sicherheit noch zu vielen andern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Jede verheerende Flamme ist vor ihrem Ausbruch eine Funke und dieser ist leichter zu löschen als jene. Man muß also den Funken dämpfen, wenn man keine Flamme haben will. Flammen sieht man aber von weiten, Funken hingegen, die blos im Verborgenen glimmen, sind schwerer zu entdecken. Das Hauptaugenwerk muß

demnach auf ihre Entdeckung gerichtet seyn. Hierzu wäre nun freylich nichts besser und nöthiger als Allwissenheit. Allein diese Eigenschaft gehört nun einmal nicht unter die der Erdengötter. Man muß sich hier also so gut man kann zu helfen suchen. Sehen vier Augen mehr als zwey; so müssen natürlich tausend Angen noch weit mehr sehen. Den Mangel einer natürlichen Allwissenheit muß man durch eine erkünstelte ersetzen. Wann diese auch nicht alles weiß; so wird ihr doch wenigstens das Meiste bekannt.

Es giebt zwey Leidenschaften, durch welche sich sehr viel ausrichten läßt. Sie heißen Ehr; und Geldgeiz. Befriedigen Sie diese, so kann es Ihnen an dienstbaren Geistern nicht fehlen.

Unsere Polizey überhaupt war von jeher in einer guten Verfassung; seit kurzem hat man sie aber ihrer Vollkommenheit noch viel näher gebracht. Man kann sie

ohngefehr in die öffentliche und geheime abtheilen. Wem es auch glücken sollte, die erstere zu täuschen, der entgeht der letzteren sicher nicht. Die erstere fragt nach den Namen, Stand, Absichten und Geschäften der Fremden; jede Antwort, die nicht genau mit der Wahrheit übereinstimmt, weiß die letztere bald zu berichtigen. Beyde haben es nicht blos mit Fremden; sondern eben so sehr mit Einheimischen zu thun.

Das Gebiet dieser beyden Arten Polizey erstreckt sich nicht etwa blos auf diesen Göttersitz. O nein! es geht bis an die äussersten Grenzen unsers großen Reichs und auch über diese hinaus. Ehe sie hier noch angekommen waren, wußte ich schon, daß Sie erscheinen würden. Für mich reisten Sie nicht incognito; so sorgfältig Sie sich auch zu verbergen wußten, so wenig auch Ihr Aeusserliches Ihren wahren Stand vermuthen ließ.

Dieses Geständniß des Ministers versetzte die beyden Reisenden in große Verwunderung. Es war ihnen unbegreiflich, auf welche Weise eine solche Nachricht vor ihnen nach diesen Göttersitz hätte gelangen können. Sie hatten die ganze Reise ungehindert, dem Anscheine nach auch ganz unbemerkt gemacht. Sie waren in ihren Erzählungen und Gesprächen so vorsichtig gewesen; kein Mensch schien sich viel um Sie bekümmert zu haben; niemand hatte mehr von Ihnen zu wissen verlangt, als sie ihm zu sagen für gut befunden hatten. Es blieb ihnen blos der einzige Argwohn auf dem Biatto übrig; allein auch diese Vermuthung war unwahrscheinlich, da dieser Mensch nie aus ihren Augen gekommen war, und zu einer solchen List gar nicht Kopf genug zu haben schien.

Die Sache hatte inzwischen nichts zubedeuten, da sie keine Gegenstände der geheimen Polizey waren, und also von derselben nichts zu befürchten hatten.

„Sie verwundern sich" sagte der Minister," über das was ich Ihnen gesagt habe. Ich sollte meinen, daß es Sie nicht so sehr befremden könnte, da man ja bey den dermaligen Umständen dergleichen Maasregeln nehmen muß. Das Lichtheinische Freyheitsfieber ist ansteckender als Pest. Wendet man Vorbeugungsmittel gegen diese an, so kann man doch wohl gegen jenes nicht unthätig bleiben. Soll man ruhig die Grundpfeiler der Throne untergraben und die Welt, in einen Tummelplatz zügelloser Horden verwandeln lassen? Es giebt nur noch eine Stütze der Thronen, und das ist Furcht. Die Liebe ist eine Chimäre, die nur in einem Feenland stattfinden kann. Man verlangt gar zu viel von einem Monarchen bis man ihn liebenswürdig findet. Und ist man mit diesem zu frieden; so schreyt man über seine Minister. Lieber das Schreckenssystem eingeführt und jedem, der sich verdächtig macht sogleich empfinden lassen, daß man ihn kennt, daß man viel;

daß man alles weiß, so können sich die andern an einem solchen Beyspiel spiegeln und durch fremden Schaden klug werden. Diese politische Gährung ist so wie alles in der Welt blos periodisch. Jetzt ist das Zeitalter des Schwindels. Die südliche Influenza wird eben so wie einst die nordische wieder verschwinden. Bis zur allgemeinen großen Weltrepublick kommt es nicht, wenn auch die Lichtheiner ihre Apostel in alle Gegenden ausschicken. Es werden Freyheitsbäume aufgerichtet und niedergerissen und hoffentlich wird nun bald eine Zeit kommen, wo auch das übermüthige Lichthein zu der Erfahrung gelangte, daß jedes Ding in der Welt nur eine Zeitlang dauert und Fallen und Steigen sein Ziel hat, bey denen es stehen bleiben muß.

Es ist inzwischen nicht zu leugnen, daß die jetzigen Zeit kritisch genug sind, und hat ja ein Minister Gelegenheit gehabt, seine Talente zu zeigen; so ist es gewiß jetzt-

Bey ausserordentlichen Ereignissen muß man sich auch: ausserordentlicher Mittel bedienen. Sie werden also auch unsere geheime Polizey unstreitig sehr vernünftig und heilsam finden. In unsern ganzen Reiche und besonders an diesem Göttersitz giebt es überall lauschende, überall spührende Augen, und auch da, wo Sie es gar nicht möglich glauben, werden Sie gesehn und gehört. Sprechen Sie was und mit wem Sie wollen, Sie werden von uns gehört, thun Sie was Ihnen beliebt, frey oder öffentlich, Sie werden von uns gesehen, und bleiben Sie stumm und unthätig, Sie entgehen unserer Beobachtung nicht. Wir haben in dieser Residenz allein mehr als sechstausend helle Augen- und leise hörende Ohren in Sold und noch weit mehr sind uns zur Erreichung unserer Absichten behülflich ohne daß sie es wissen und dafür besoldet werden. Auf diese Art findet wohl eine Art von Allwissenheit statt; und mancher ist schon vor Verwunderung fast zur Salzsäule geworden,

wenn er hier vor Gericht eine Aeusserung vernommen hat, die er blos seinen besten Freund so leise wie möglich ins Ohr geredet hatte.

Victor und Gustav machten dieser liebs lichen Einrichtung viele Lobeserhebungen, gestanden aber auch, daß nach ihrer Meis nung die gute Zeit für Regenten zu Ende wäre, da man unmöglich auf einen Thron ruhig seyn könnte, wenn solche Sicherheits mittel nöthig wären. Hätte Biatto mit zus gegen seyn können, er würde gewiß nicht unterlassen haben, hier sehr nachdrückliche Randglosse, zu machen und nie würde er einen sogenannten Erdengott mehr bemitleis denswerth gefunden haben, als jetzt nach dieser Aeusserung des Ministers.

Eben wollte man die Unterredung auf einem andern Gegenstand lenken, als der Minister auf einige Augenblicke in ein Seis tenzimmer gerufen wurde. Als er wieder

zurück kam, brachte er seinen hohen Gästen die Nachricht, daß man jetzt die Verhaftnehmung eines Menschen bey ihm gemeldet habe, der sich sowohl durch Reden als auch dadurch, daß er sich im Innern des Götterpallastes hatte sehen lassen, äusserst verdächtig gemacht habe, welcher Verdacht nicht wenig vermehrt würde, da er auf keine Frage ein Wort antwortete, sondern gegen jede Drohung stumm blieb. Dieser Mensch wäre ihm so verdächtig und sonderbar geschildert worden, daß er befohlen habe, denselben sogleich zu ihm zu bringen.

Der Minister bat die beyden Herren, der Sonderbarkeit wegen dem Verhör beyzuwohnen, welches sie sich aus Neugierde sehr gerne gefallen ließen.

Welche Ueberraschung für sie als die Thür des Zimmers geöffnet wurde und Biatto hereintrat. Sie bemerkten sogleich den bewußten Ring an seinem Finger und konn-

ten sichs nun bald erklären, worauf sich sein hartnäckiges Schweigen gründete.

Der Minister that mehrere Fragen an den Gefangenen, die aber alle unbeantwortet blieben. Jetzt sollte zur Strenge geschritten werden; allein Viktor ließ es nicht so weit kommen. Er erklärte denn Minister, daß dieser Mensch in seinem Diensten stehe, und daß er für seine Unschuld bürgen wolle. Diesem war ein solches Zeugniß hinlänglich, Viatto wurde frey und begleitete seine Herren nach geendigten Besuch nach Hause.

Hier eröfnete er nun seinen Herren, daß er gestern mit einem ihm unbekannten Manne ein paar Worte gewechselt und unter andern gesagt habe, daß er kein Monarch seyn möchte; worauf er bald auf freyer Straße verhaftet und in einen Kerker gebracht worden wäre. Zum größten Glück hätte er seinen Ring bey sich gehabt, und diesen beym Verhör am Finger gesteckt, da er

nun auf diese Weise unsichtbar gewesen sey; so hätte er auch schweigen müssen. Der Richter hätte zwar noch immer fortgefragt; allein dieses sey nur Verstellung gewesen, um zu erfahren, ob er auch noch da sey: denn es erschienen doch auch wohl dann und wann solche Leute mit vor Gericht die sich ebenfalls unsichtbar machen könnten. Er setzte zuletzt noch die Frage hinzu: ob ihn seine Herren beym Ministey gesehen hätten; worauf diese lächelten und schwiegen, und die ihm bestimmte Lection auf ein andermal versparten.

Geheime Kabinetsstündchen.

No. 1.

Träume.

„Es ist etwas seltenes für unser einen, sagte Faosophistus, indem er sich mit seinen Gästen ins Kabinet begab, entfernt vom unaufhörlichen Geräusche und Getümmel, eine einsame Stunde genießen und sich mit seines gleichen unter vier Augen besprechen zu können. Schon oft habe ich mir dieß wiewohl leider immer vergeblich gewünscht. Ich freue mich also desto mehr

daß mir die Erfüllung dieses Wunsches so unerwartet zu Theil wurde. Lassen Sie uns demnach diesen günstigen Zufall benutzen, wer weiß, ob wir je wieder einen ähnlichen erleben.

Ob uns gleich die Wirklichkeit hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung gewähren könnte; so muß ich Ihnen doch vor allen Dingen einen Traum erzählen, der gewiß einst in den Zeiten der Traumdeuterey für sehr ominös gehalten worden wäre. Ich hoffe, daß es Ihnen nicht zuwider seyn wird.

Diese Einleitung war den beyden Fremden höchst erwünscht: denn auch sie hatten so etwas auf ihren Herzen. Sie versicherten, daß sie diese Erzählung mit Vergnügen erwarteten und baten zugleich im voraus um Erlaubniß, die Unterhaltung auf gleiche Weise, wie sie begonnen, fortsetzen zu dürfen, indem jeder von ihnen ebenfals einen sonderbaren Traum gehabt hätte.

Faosophistus fand den Umstand, daß sie gerade alle drey und fast zu einerley Zeit so sonderbare Besuche vom Gott der Träume gehabt hätten, für merkwürdig. Er versicherte, daß er ihre Erzählungen mit Ungeduld erwarte und fuhr sodann folgendermassen fort:

Ich sahe das große Weltmeer vor mir. Viele große und kleine Schiffe segelten auf demselben herum. Jedes Schiff hatte seinen eigenen Piloten, von welchen einzig und allein die Direktion desselben abhieng. Das Meer hatte vollkommen Raum für alle diese Schiffe. Es befremdete mich demnach desto mehr, da ich sahe, wie eins das andere immer in seinem Laufe hindern, auf Sandbänke und gegen Klippen zu drängen, oder wohl gar in Grund zu bohren suchte, ohngeachtet das Ganze nicht etwa eine Seeschlacht vorstellen sollte. Es waren Schiffe, die sämmtlich die Bestimmung hatten, einen grössern oder kleinern Mens

schenhauffen durch die See auf gewisse glückliche Inseln zu bringen, wo sie ein paradiesisches Leben erwartete. Die Pflicht eines jeden Piloten war es, diese Ueberfahrt in möglichster Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit seines Schiffvolks zu bewirken. Allein der Augenschein zeigte leider, daß die Piloten diese Pflicht entweder nicht erfüllen konnten oder wollten. Man trieb sich angstvoll unter Klippen herum, kam von einer Sandbank zur andern, so daß das arme Schiffsvolk in unaufhörlicher Unruhe und Angst lebte, bey unzureichenden elenden Lebensmitteln fast verschmachtete und vor lauter Arbeit und Rudern wunde Hände bekam. Hierzu kamen nun noch die nothwendigen unabwendbaren Nebel des Seelebens und der Zustand dieser Seefahrer war in der That bedauernswerth.

Man fing nun an über die Ursachen dieses Elends nachzudenken; die Entdeckung derselben war jedoch leicht; denn es war

zu augenscheinlich, daß die Schuld an den Piloten lag. Diese standen aber einmal in der größten Achtung und hatten viel Gewalt. Man verleugnete also aus Furcht seine besseren Einsichten und schob die Schuld auf ganz andere Dinge. Nur hie und da erhoben sich einzelne Stimmen, die es wagten die wahren Ursachen laut anzugeben. Allein sie wurden bald zum schweigen gebracht und mußten ihre Wahrheitsliebe theils mit dem Leben, theils mit ihrer Freyheit bezahlen. Einige muth- und einsichtsvolle Männer vereinigten sich demohngeachtet und brachten es so weit, daß sie wenigstens mehrere Leuchtthürmer errichteten; allein sie wurden verfolgt und ihre Erleuchtung suchte man wieder zu vernichten.

Das Benehmen der Piloten war unbegreiflich. Man beobachtete sie genauer, und fand, daß sie entweder schon von Natur blind waren oder doch von einigen wenigen, die sie umgaben, blind gemacht

wurden, indem diese ihnen eine Binde vor die Augen hielten. Jetzt konnte man sich doch wenigstens alles hinlänglich erklären. Unter blinden Piloten konnte man kein anderes Seefahren erwarten.

Inzwischen hatte auch diese neue Erfahrung vor der Hand weiter keinen grossen Nutzen denn die Piloten waren zu ihren Posten durch uralte Privilegia berechtigt, und das einzige Mittel, ihnen die Augen zu öfnen war ihnen verhaßt und also auch verboten.

Auf einmal brach auf einem der größten Schiffe eine Verschwörung aus. Der Steuermann wurde seines Posten beraubt und seine Stelle durch einen gemeinschaftlich gewählten Ausschuß ersetzt. Weit erhollende Leuchtthürme wurden errichtet und den audern Schiffen wurde unaufhörlich durch Sprachröhre zugerufen: segelt wie wir; so werdet ihr besser fahren.

Jetzt trat nun für alle Piloten ein sehr kritischer Zeitpunkt ein; ein Zeitpunkt, der so recht dazu gemacht war, den kranken und bedeckten Augen wenigstens einige Sehkraft zu verschaffen. Allein war man zuvor verblendet, so war man es jetzt noch mehr. Statt künftighin besser zu steuern und jenen Schiffsvolk zu zeigen, daß man auch unter der Direktion eines einzigen Piloten gut und sicher fahren könne, kam man auf den sonderbaren und gefährlichen Einfall, dasselbe zu zwingen, daß es sich wider einen andern Steuermann unterwerfen müsie. Der Versuch lief unglücklich ab und zeigte deutlich, daß die Pilotenzunft nicht sehr von Himmel begünstiget werden müsse. Es war zu wenig Einigkeit unter den Piloten selbst. Kaum konnten zwey in Harmonie gebracht werden. Einer suchte den andern immer zu hintergehen und statt mit vereinigten Kräften auf jene Verschwornen loszugehen, war man einander selbst zur Erreichung seines

Ents

Endzweks auf alle Weise hinderlich. Der Egoismus leuchtete zu deutlich aus allen Handlungen der Steuermänner, man suchte sich blos bey seinen Rechten nnd Anmassungen zu erhalten, und so sehr man auch vorgab, als ob man für das Beste der Schiffsvölker stritte; so wenig war es doch wirklich so.

Dieser Traum afficirte mich in der That nicht wenig. Man bemerkte an den Piloten recht deutlich eine gewisse muthlose Aengstlichkeit; mit furchtvollen Blicken sahen sie in die Zukunft, und gleichwohl wendeten sie zu ihrer Erhaltung und Sicherheit so verkehrte Mittel an. Mehrere male wollte ich ihnen zurufen: haltet Ruhe und Frieden und segelt besser; das ist das Allerklügste was ihr in eurer Lage thun könnt! Allein es war als ob es mir immer den Athem versetzte. Die Verblendung ging mir ans Herz. Ich gerieth in heftige Unruhen, die immer grösser wurden, da ich sahe,

daß man bey diesem unzweckmäsigen Benehmen blieb.

Ich befürchte nunmehro alles, und meine Furcht war nicht ungegründet. Die sämmtlichen Schiffsvölker wurden endlich der immerwährenden Unruhen und großen Drangsalen müde, murrten laut, schrien einstimmig um Frieden, um eine ruhigere und schnellere Fahrt nach jenen glücklichen Inseln, alle Schiffe geriethen in Unordnung und Aufstand und jetzt wurden die Piloten, wiewohl leider zu spät sehend! —

Ich erwachte und war sehr froh, daß dieser ängstliche Traum aus war.

Einer meiner Minister, dem ich diesen Traum erzählte, sagte, um die Deutung desselben zu wissen, hätte ich nicht nöthig so wie jener Egyptischer König, die Weisen des Landes versammeln zu lassen. Sie läge gar zu nahe in den jetzigen Zeiten.

Denn wer anders könnte unter den blinden Piloten nicht verstanden werden als die verblendeten Lichtheiner, die gewiß so lange fort toben würden bis ihnen das Segeln auf immer gelegt worden ist.

Victor und Gustav fanden diesen Traum allerdings sehr bedenklich; mit der Deutung schienen sie ganz zufrieden zu seyn. Ersterer meynte, daß man ihn wenigstens noch auf mancherley Weise auslegen könne, wenn man ihn nur einmal für ominös halten wollte. Er für seinen Theil wünsche, daß er nichts als Gutes bedeuten möge.

„Eben so sonderbar" fuhr er fort, jedoch weniger beunruhigend war derjenige Traum den ich vor kurzem hatte. Ich befand mich auf einem ausserordentlich hohen Berg, auf welchen man einen ganzen Welttheil übersehen konnte. Unten am Fuße des Berges hatte sich ein Häuflein alter und junger Männer versammelt, denen dem An-

sehen nach nicht wohl zu Muthe seyn mochte. In stummer Wehmuth saßen sie da und blickten von Zeit zu Zeit mit einem gewissen hoffenden Blick in die Höhe, gleich als ob sie von oben herab Hülfe erwarteten. Dicht neben mir stand ein Mann in einer ungewöhnlichen sonderbaren Kleidung, der sehr geheimnißvoll that und mit einem großen Sehrohr bewafnet bald hier und da auf dem Welttheile, bald aber auch in dem leeren Luftraume herumblickte. Ein solches Benehmen fiel mir auf und machte daß ich ihn mit unverwandten Blicken betrachtete. Als er dieß gewahr wurde, sagte er in einem diktorischen Ton: ich bin einer von den Ausserwählten, in deren Händen jezt die Waagschaale des Schiksals für die Nationen dieses Welttheils hängt. Weisheit und Gerechtigkeit stehen uns bey diesem wichtigen Geschäft zur Seite. Wenn man auch bisweilen den leztern den Rücken zukehren muß; so darf man doch die erstern nie aus den Augen verlieren. Siehe,

diese hier in der Tiefe sind aus ihren Besitzungen auf der Erde verdrängt. Sehnsuchtsvoll erwarten sie aus meiner Hand ihr künftiges Loos. Ihre Erwartung soll sie nicht täuschen; ich werde sie entschädigen!

Er setzte nun seine Untersuchung mit dem Sehrohr wieder fort. Meine Neugierde stieg, und eben war ich im Begriff ihn um Befriedigung derselben zu bitten, als er von selbst wieder began:

Sieh! Bürger Fremdling! auf diesem ganzen Welttheile ist kein Plätzchen mehr aufzufinden, welches nicht schon seinen Herrn hätte. Warum sollen wir alle blos hienieden nisten. Unendlich ist das Universum! groß das Luftgewölbe, welches noch ganz leer vor unsern Augen schwebt. Kein Maaßstab bestimmt den Raum desselben. Wie kann man noch lange zögern meine Entschuldigung dazu suchen, wo sie sogleich zu finden ist? Hier in diesem ungeheuren

Raume über uns ist eine Fläche von hundert tausend Quadratmeilen blos ein kleines Pünktchen. Wäre die Zahl derer, die zu entschuldigen sind, nicht auszusprechen; alle können befriediget werden. Hier giebt es Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und Baronen wie Sand am Meer. Durch alle Jahrtausende hindurch können hier Entschädigungen angewiesen werden."

Diese Aeusserungen reitzten mich zum heftigsten Lachen. Ich erwachte und selbst wachend lachte ich noch eine Zeitlang fort. Der Traum ist sonderbar; man muß sich jedoch gar keine Mühe geben über seine Bedeutung nach zu denken.

Faosophistus schüttelte den Kopf ein wenig, und Gustav nahm nun das Wort.

„Ich war" sagte er, „im Traum das, was ich nicht wirklich gewesen bin, nemlich Regent eines kleinen Landes; jedoch

unter ganz andern und zwar sehr günstigen Nebenumständen. Mein Volk fühlte sich glücklich und ich war es nicht weniger. Mein und meines Volkes Glück wurde vorzüglich durch meine Regierung bewirkt, wie aber diese eigentlich beschaffen gewesen ist, war ich mir nicht deutlich bewußt, da im Traum gewöhnlich die Ideen sehr dunkel sind. Man nannte mich nur einen guten Regenten und war mit mir zufrieden. Unter andern löblichen Einrichtungen hatte ich auch alle Jahre den dritten Theil meiner Revenüen erspart. Diese Sparsamkeit wurde mir sehr leicht und hatte für mich den größten Nutzen. Ich hatte bey vorkommenden Nothfällen nicht nur nicht nöthig auf die Baarschaften meiner Unterthanen zu spekuliren oder mir und dem Lande eine Schuldenlast aufzubürden; sondern ich konnte auch in meinem Lande durch Vorschüsse und Geschenke sorecht die Vaterpflichten ausüben. Einen ansehnlichen Theil dieses ersparten Geldes hatte ich zu einem

Nothpfennig für mich bestimmt und in eine sichere Bank niedergelegt. Eine Vorsicht von deren Nützlichkeit ich mich bald überzeugte: denn auch im Traume wurde ich meines Landes beraubt. O! wie glücklich fühlte ich mich als ich meine Zuflucht zu diesem Capital nehmen, und mir dadurch die Bitterkeit meines Schiksals versüßen konnte! Leider war es nur ein Traum!!

No. 11.

Schauer.

Die Götter im Fleisch haben überhaupt sehr viel mit andern Sterblichen gemein; unter andern auch dieß, daß ihre Kräfte keiner immerwährenden Anstrengung fähig sind, und sie also auch wie jene von Zeit zu Zeit Erholungen haben müssen. Ein Bedürfniß für welches an den meisten Göttersitzen nicht stiefmütterlich gesorgt ist,

und das an manchen gar als Hauptsache behandelt wird, und mehr Zeit und Geld kostet als die Direktion der ganzen Staatsmaschine.

Dieß Letztere fand zwar am Hofe des Faosophistus nicht statt; allein man überspannte doch auch seine Kräfte nicht und verschafte sich immer gegen jede Stunde Arbeit mehrere Stunden der Ruhe und der Erholung. Dieser Erdengott lebte die erstere Hälfte des Tages seinem wichtigen Posten und die andere sich und seiner Familie. Vormittags lag er seinen Regierungsgeschäften ab, das heißt, er ließ sich dieses oder jenes rapportiren, bestätigte das Ja oder Nein seiner Minister, ertheilte Audienzen und hörte von denen dazu verordneten Personen die Vorfallenheiten seines Hofstaats an. Bisweilen verursachten freylich die Umstände eine Veränderung in der Tagsordnung; allein dieß geschah nicht häufig und man muß es dem Faosophistus zum Ruhme nachsagen,

daß er viel auf Ordnung hielt urd überhaupt von keiner überwiegenden Neigung zu irgend etwas, von keiner heftigen Leidenschaft, geplagt wurde.

Vormittags sahen sich oft unsere drey Götter selten. Aber von der Zeit der Tafel an bis zum Eintritt der Nacht waren sie gewöhnlich immer beysammen.

Nach jenem erstern geheimen Kabinetsstündchen waren einige Tage verflossen ohne daß Zeit und Gelegenheit ein zweytes erlaubten. Da der Olymp von einen großen Umfange ist, und eine Reise durch denselben lange Zeit forderte, so könne man sich bey einer Gottheit nicht allzulange aufhalten! Victor wünschte deswegen, daß sich weniger Abhaltungen von den geheimen Unterredungen finden möchten nnd, war um so mehr, da er es, auch einiger andern Ursachen wegen für dienlich fand, auf die Abreise bedacht zu seyn. Doch war unter

den Umständen der Reisenden just auch keine große Eile nöthig und überdieß hatte man ja auch keine Gewißheit, daß man überall so willkommen seyn und eine so gute Aufnahme finden würde als hier.

Nachdem man sich von mancherley Zerstreuungen etwas gesammelt hatte, fand sich wieder Gelegenheit zu einer kordaten Unterredungen unter sechs Augen. Faosophistus begab sich dießmal mit seinen Gästen nicht in das geheime Kabinet; sondern er bat sie, ihn in einen andern, etwas abgelegenen Flügel des Palais zu begleiten, wo er sie in ein Zimmer führte, das ganz einer solchen Absicht entsprach. Hier konte man sich recht lebhaft an die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Dinge in der Welt erinnern: denn hier sahe man in Effigie lauter Götter, die schon aus dem Fleische gegangen waren. Man hatte nemlich die Portraits der Ahnherren des Faosophistus hieher placirt, von Stifter dieses Götterstyles

an bis auf denjenigen, der den Faosophistus auf den Thron Platz gemacht hatte. Es war eine lange Reihe gekrönter Häupter: denn dieses Geschlecht hatte schon viele Jahrhunderte diesen Thron besessen.

„Ich muß gestehen" sagte Faosophistus, „gerne bin ich nicht in der Mitte dieser meiner Urväter und Thronvorgänger; allein bisweilen führt mich doch eine gewisse wehmuthsvolle Stimmung hieher. Nie verlaß ich dieses Zimmer ohne einen geheimen Schauer, den ich seit einiger Zeit immer stärker empfunden habe."

Victor durchlief die Portraits mit ernsten Blicken und diese verweilten lange auf dem leeren Raum neben den letztern, gleich als ob er ausmessen wollte, wie viel er noch fassen könnte. Auch schien der letzte dieser einstigen Kronenträger das meiste Interesse für ihm zu haben. Wahrscheinlich betrachtete er ihn nicht ohne Beziehung auf

sich selbst. Er versetzte sich jetzt im Geist in die Portraitsgallerie seiner Vorfahren zurück, wo ihm seine Einbildungskraft unter den Namen Victor den traurigen Zusatz der letzte lesen ließ.

Gustav war trotz seiner Jugend nicht weniger ernsthaft bey diesem Anblick. Kummer und Unglück können noch mehr als Jahre tiefe Furchen auf der Stirne ziehen und bald den Leichtsinn des Jünglings in den Ernst des Greises verwandeln.

„Ach!" sagte er mit sichtbarer Rührung, „alle diese Häupter trugen Kronen, führten Scepter, die Millionen verehrten, hatten eine Macht, die ganze Welttheile erschütterte! und jetzt liegt ihr Staub so stille, so ruhig und unbemerkt in der einsamen Modergruft! ihre Lorbeere sind verwelket, der Glanz ihrer Diademe ist dahin, verschwunden ist sie die lange Reise ihrer Lebensjahre wie ein Traumbild das unsrer

Phantasie nur wenige Augenblicke umgaukelt! Und doch hat dieses Traumbild für den gegenwärtigen Augenblick so viel Reiz! doch hofft man so sehnsuchtsvoll, so gierig darnach! doch fühlt man sich so unglücklich, wenn es einen entrissen wird!"

„Wissen möchte ich denn doch" fuhr er nach einigen Stillschweigen fort, während welchem er sich eine Thräne aus dem Auge wischte, wissen möchte ich denn doch, wer eigentlich von diesen allen der Glücklichste gewesen wäre? Aus den Ruinen kann man nicht sicher schließen, das Ansehen täuscht.

Faosophistus. Den Unglücklichsten weiß ich; den Glücklichsten kann ich aber nicht bestimmen.

Victor. Lesen Sie die Geschichte dieser Monarchen. Sie können sich dann diese Frage selbst beantworten.

Faosophistus. Jeder von diesen meinen glorreichen Ahnen hatte natürlich als Monarch eine Armee die wenn auch nicht immer so zahlreich wie die meinige, doch eben so tapfer und kriegerisch war Alle diese Armeen jetzt beysammen! Freunde! da ließ sich etwas ausrichten, nicht wahr?

Gustav. Wenn man eine Wunderskraft besäße und alle die Myriadengebeine wieder beleben könnte! — doch dann könnte man auch ohne Armeen den Feind schlagen.

Victor. Wer siegen soll, siegt auch mit kleinen Heeren! Ich sollte nicht meynen, daß es uns bisher an Soldaten gefehlt hätten.

Gustav näherte sich den Konterfeyen, um die Unterschriften zu lesen. Jeder hatte mehrere Kriege geführt; jeder war als Vater seines Volks gepriesen und nach einer glorreichen Regierung abgetreten.

„Lauter würdige Männer! rief er endlich aus, indem er sich gegen die beyden andern wendete, die für sich in einer Unterredung begriffen waren.

„Und doch vielleicht von ihren Zeitgenossen verkannt!“ erwiederte Victor.

„O! ja wohl!“ versetzte Faosophistus. Auch selbst heute noch finden sich Menschen, denen sie nicht recht gehandelt haben. Erst vor kurzem verursachte man mir hier in dieser Rücksicht einige unheitere Augenblicke. An meinen Hofe lebt ein alter Sansfacon, der unter der vorigen Regierung bis zu der Würde eines Geheimenraths stieg und mit einer ansehnlichen Pension in Ruhstand versetzt wurde. Er spielt eigentlich die Rolle eines Lustigmachers; allein er war weitmehr ernster Kabinetsprediger als dieses.

Des ehemaligen freyen Zutritts zu dem Throne gewohnt, drängt sich dieser auch

noch dann und wann ungerufen zu mir. Letzthin folgte er mir auch in dieses Zimmer.

„Welcher von diesen allen" sagte er mit einer Miene die mich sogleich etwas bitteres erwarten ließ „sollte wohl der beste gewesen seyn? — Ich würde mir Mühe geben, ihn kennen zu lernen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre" fuhr er nach einer Weile fort.

Auf meine Frage: warum? antwortete er mit vielen Nachdruck, „um ihn noch zu übertreffen, und also einst der Allerbeste zu heißen. Wenn Sie mich bey dieser Untersuchung zu Rathe zögen; so würde ich Ihnen sagen: derjenige ist es, der den längsten Frieden erhalten und mehr zufriedene als unzufriedene Unterthanen gehabt hat. Es kann seyn, daß bey einem solchen just nichts von einer glorreichen Regierung gesagt wird. Allein sein Regiment war gewiß gut, wenn es auch keine Eroberungen

keine glänzende Siege glorreich gemacht haben. Ein Monarch, der sein Gebiet auch nur um eine Quadratmeile mit Gewalt zu erweitern sucht, hat meinen Beyfall nicht. Ein solcher hascht sicher nach einem falschen Ziel; ihm liegt mehr am Schein als an der Wirklichkeit, mehr am äusserlichen Schimmer als an wahren innern Werth. Eroberungen gereichen nur dann zur wahren Ehre, wenn sie durch Verdienst, durch Güt geschehen. Wenn sich die Bewohner einer fremden Provinz freywillig unter einem Scepter begeben, blos weil sichs unter derselben so sicher und gut, so ruhig und zufrieden lebt, dann kann man sicher glauben, daß ein solcher Scepter in den besten Händen ist. Auf solche Eroberungen kann mann stolz seyn und eine solche Regierung verdient mit Recht eine glorreiche genannt zu werden. Eroberungen mit den Waffen können nicht ohne Verlust bewirkt werden. Um eine Anzahl neuer Unterthanen zu erhalten, muß man sehr oft fast eine gleiche oder wohl gar auch noch

größere Anzahl alter aufopfern. Letztere hat man schon, also lieber diese halten und so viel wie möglich beglückt. Wahrlich! ein grosser Theil des Oceans könnte von dem Menschenblut roth gefärbt werden, das unter allen diesen glorreichen Regierungen vergossen worden ist! Suchen Sie den Besten, Faosophistus! und das ist derjenige, der nur im äussersten Nothfall und nie aus Privatabsichten zum Schwerde griff und der einem Tropfen Menschenblut höher achtete als alle Trophaen, als allen Eroberungsruhm! Erwählen Sie diesem zu Ihren Muster, Sie werden erfahren; es lebt und stirbt sich dann sehr gut!"

Victor. Dieß war in der That ein schlechter Lustigmacher!

Faosophistus. Sie sind vollkommen meiner Meinung. — Ich sprach hierüber mit meinem Minister und dieser sagte: bey Beurtheilung einer Sache kommt alles auf

den Gesichtspunkt an, aus welchem man dieselbe betrachtet. Der Mann mag recht haben, allein nur in sofern als er bey diesen seinen Urtheilen einen ganz andern Gesichtspunkt hat als der unsrige seyn kann. Was moralisch richtig ist, ist es nicht auch immer politisch. Und die Götter müssen nun einmal immer dieß letztere vor Augen haben, da es für den Olym keine andere Weisheit giebt als die Politik.

Man fand nun für gut diese ernsthafte Unterhaltung zu unterbrechen und begab sich deswegen in den Cirkel der Höflinge zurück.

Wißbegierde.

Biatto hatte sich seit jenem letztern Vorfall vorgesetzt, ein Schloß an seinen Mund zu legen, und wo möglich, alles in der Welt gut seyn zu lassen. Eine Zeitlang gelang es ihm auch, diese anscheinende Gleichgültigkeit gegen alles zu beobachten und seine Zunge im Zaum zu halten. Allein dieser Mann war einmal ein gebohrner Denker, und da er von Natur sehr offenherzig und gewohnt war, seine Gedanken sogleich

in Worten auszudrücken; so kam ihn ein anhaltendes Stillschweigen sehr hart an und weit eher hätte er vielleicht Fesseln an seinen Händen und Füßen getragen als ein Schloß an seinem Munde. Er fing also nunmehro nach und nach wieder an, ein Wort mehr zu sprechen als es die ihm vorgelegten Fragen mit sich brachten, und seine Gedanken über ihm parodox scheinende Dinge zu äussern. Und da sich dieses seine Herren gefallen ließen; so kam es bald unter ihnen wieder auf den alten Fuß und Biatto ließ seiner Zunge wieder freyen Lauf.

„Haben Sie Geduld mit mir" sagte er einstmals zum Viktor als dieser um die Ursache seiner düstern Miene fragte, „ich bin nun einmal so ein Mensch, dem alles was er sieht und hört so sonderbar vorkommt. Bös meine ich es nicht, wenn ich auch bisweilen alles so gerade heraus sage und in vielen Dingen anderer Meinung bin. Es ist bey mir mehr Wunsch, beleh-

zu werden als Tadelsucht. Warum sollte ich mir muthwillig die Stirn an den vielen Spitzen und Ecken, die wenigstens für mich da zu seyn scheinen, wund stoßen? ich würde die Welt doch nicht ändern. Betrachten Sie mich also als einen Unwissenden, der gerne klüger werden möchte. Wenn ich dieses bin, dann werden Sie gewiß auch mit mir und meinen Aeusserungen zufrieden seyn."

Victor. Das heißt vernünftig gesprochen, Biatto! Auf diese Weise wird man gewiß gerne Geduld mit dir haben. Du bist freylich aus deiner eigentlichen Sphäre herausgerissen und in eine andere versetzt. Ganz natürlich findest du in dieser alles anders, und du mußt es erst lernen, wie man sich in dieser eigentlich zu benehmen hat. In dieser Rücksicht würde ich auch gerne bisweilen auch für dich den Mentor machen und dich eines bessern belehren. Es versteht sich aber, daß du immer gehös

rig bescheiden bleibst und nicht etwa klüger seyn willst als ich.

Biatto. Sie söhnen mich wieder ganz mit meinem Schicksale aus, erhabener Geist! Alles in mich zu verschließen und immer stumm zu seyn, ist wieder meine ganze Natur. Und doch mag ich auch nicht gerne mit jedermann sprechen, da man so leicht mißverstanden werden und Unheil davon haben kann. Hier scheint man besonders jedes Wort für einen Pfeil anzusehen, und man muß entweder stumm oder ein Heuchler seyn, wenn man ungehudelt bleiben will.

Victor. Erfahrung macht klug und vorsichtig; hoffentlich wird dieß bey dir auch der Fall seyn. — Doch jetzt zur Sache! Ich habe gegenwärtig einige Zeit und ich sehe dir's an, daß du etwas auf den Herzen hast. Also nur heraus damit, was steckt wieder in deinem Kopf?

Biatto. Wir leben hier an einem sogenannten Hof; ganz natürlich kann ich da um so weniger gedankenlos bleiben, da mir alles ganz neu und fremde ist. Schon einige Tage durchkreuzen sich in meinem Kopfe eine Menge Gedanken, und noch immer kann ich nicht mit mir einig werden was ich mir eigentlich unter so einem Hofe denken soll.

Victor. Hierin wird deine Wißbegierde niemand besser befriedigen können als ich, da ich an einem Hofe erzogen bin, und selbst als König einen der größten und glänzendsten Höfe gehabt habe.

Die Haushaltung eines regierenden Herrn mit Inbegriff seiner sämmtlichen Dienerschaft, nennt man seinem Hof. Was bey Privatleuten Haushaltungen sind, heißt man bey Regenten vorzugsweise Höfe. Je reicher und vornehmer einer ist, desto größer und splenditer ist auch gewöhnlich seine

Haushaltung; eben so ist es auch mit dem Regenten und ihren Höfen. — Ist dir dieß deutlich genug?

Biatto. Deutlich genug; allein nur nicht hinreichend, meine Bedenklichkeiten zu heben.

Victor. Worinnen bestehen diese?

Biatto. Ich habe deren viele, und kann sie also nur nach und nach äussern.

Ich bin überzeugt, daß eine Gleichheit der Menschen in Ansehung ihres Standes und Vermögens unter die Träume gehört, die nie zu realisiren seyn werden, und meinetwegen kann und mag also der Aermere immer zu seinem Fortkommen den Reichern dienen; allein es sollte nur auf eine andere, weniger drückendere und den allgemeinen Besten nützlichere Weise geschehen; welches bey den niedern Menschenklassen auch

wirklich größtentheils schon der Fall ist. Wenn der Landmann einen Knecht, der Professionist einen Gesellen, der Kaufmann einen Diener und der Wohlhabendere oder Vornehmere Kutscher, Köchin und Jäger hält; so haben doch diese größtentheils einen reellen Nutzen für ihren Herrn und befördern mehr oder weniger den häuslichen Wohlstand desselben. Bey den Hofhaltungen der Großen finde ich aber dieses gar nicht. Diese sind im Gegentheil weit mehr schädlich als nützlich. Dem Staat schaden sie offenbar und den Herren nützen sie auch nichts.

Victor. Hast du dieß alles schon so genau berechnet?

Biatto. Das nicht; allein mir kommt es so vor. Die Hofhaltungen sind meistens zu groß, und haben keinen Nutzen.

Victor. Es fehlt dir blos an einem richtigen Begriff von den Erdengöttern selbst;

hättest du diesen; so würdest du auch das was an ihnen und um sie herum ist, ganz anders beurtheilen. Je größer einer ist desto mehr Diener muß er haben.

Biatto. Auch wenn diese müßig gehen sollten.

Biatto. Allerdings! je weniger diese Diener zu thun haben; desto vornehmer ist es. Inzwischen ist es just nicht so, wie du denkst. Auch an den Höfen hat jeder seine Bestimmung; freylich eine andere als in den Haushaltungen der Niedern. Die Beschaffenheit der Dinge bringt es nun einmal so mit sich; Dergleichen Sachen sind über deinen Horizont. Wer von Jugend auf gekrochen ist, kann sich freylich von dem Fluge des Adlers keine Idee machen.

Biatto. Just komme ich selbst auf die Vermuthung, daß es mir an Fassungsvermögen fehlt: denn man muß doch wohl

glauben, daß es unter den Göttern wenigstens eben so vernünftig zugeht als unter den gemeinen Sterblichen? Und mir mag es ohngefähr gehen wie einen Maulwurf, der in seinem kleinen Erdhügel deswegen an dem Daseyn der Sonne zweifelt, weil er mit seinen kleinen Aeuglein kaum zwey Ellen weit sehen kann. — Mir kommt es vor als wenn Hofleute Menschen ohne Bestimmung oder eigentlich Müßiggänger wären; Sie sagen, nein! und so muß ich Ihnen glauben, weil sie es doch besser verstehen als ich.

Victor. Diese Nachgiebigkeit ist dir rühmlich und nützlich. Behalte sie bey, und du wirst bald deinen Endzweck, klug zu werden, erreichen. Siehe, so lange zwischen den erhabenen Göttern und den niedern Sterblichen ein Unterschied bleibt; so lange werden auch ihre Haushaltungen verschieden bleiben. Diese Verschiedenheit wird dach jeder vernünftig finden?

Biatto. Warum nicht? Eine Verschiedenheit mag immer statt finden; nur die ungeheure Menge Menschen mit erschrecklichen Titeln, die in einer gänzliche Leerheit Größe und Ansehen suchen, und indem sie blos ihr eigenes Ich zu ihrem Götzen machen dem Staate und dem Fürsten nichts nützen, wollen mir nicht in den Kopf. Wozu all die Pagen, Kammerjunker, Marschälle, Kammerherren, Hofdamen u. dgl. wovon ein solcher Hofstaat wimmelt und deren Unterhaltung so viel Geld kostet, ungeachtet sie alle so unnütz als das fünfte Rad am Wagen sind? Wahrlich auf diese Weise wird ein Landesherr schon durch seinen Hof hinlänglich beschäftiget für die Regierung seines Landes bleibt ihm keine Zeit übrig.

Victor. Weißt du einen monarchischen Staat, für dessen Regierung nicht gesorgt wird.

Biatto. Meine Staatenkenntniß ist klein! So viel weiß ich nur gewiß, daß es nirgends noch so weit ist als es leicht seyn könnte, wenn von Seiten deter, die die Gewalt in Händen haben, Maasregeln genommen würden.

Victor. Du verlierst dich wieder von unserm Gegenstand, Biatto! Wenn ich dir hierauf antworten wollte, würden wir nicht fertig mit einander. Du wolltest blos über Hof und Höflinge belehrt seyn.

Biatto. Es hängt freylich eins mit dem andern genau zusammen; so daß man nicht leicht von einem sprechen kann, ohne das Andere mit zu berühren. Ich werde mich jedoch so kurz wie möglich fassen, werden Sie nur nicht ungeduldig.

Victor. Du glaubst, man sey am Hofe immer müßig. Das kann dir allenfalls nur so scheinen, weil du mit der

Art

Art von Beschäftigungen nicht bekannt bist, worauf man hier seine Zeit verwenden muß. Beobachte nur genauer, du wirst gewiß finden, daß jeder von höchsten bis zum niedrigsten Hofmann seine Arbeit hat, Besuche, Aufwartungen, Curmachen, Lustbarkeiten, Toiletten, dieß sind die Gegenstände der höfischen Thätigkeit und der Hofmann muß wahrlich seine Zeit recht zusammen nehmen, wenn er keinen von diesen Gegenständen vernachläßigen will.

Biatto. In allen diesen Beschäftigungen kann ich keine Wichtigkeit finden. Es sind elende Spiele, die auch nicht ein Haar vor meinem ehemaligen Murmelthiertanz voraus haben, und die meiner Meinung nach, in der Nähe eines Posten von der allergrößten Wichtigkeit, wie der eines Regenten ist, gar nicht statt finden sollten.

Victor. Biatto! du wirst wieder bitter.

Biatto. Sagen Sie mir, wie soll ich es machen, daß ich es nicht werde? Ich kann nicht anders sprechen, weil ich nicht anders denke, und wenn ich Ihnen meine wahre Herzensmeinung sagen soll; so muß ich bekennen, daß es mir ganz unbegreiflich ist, wie Ihnen dieses alles nicht eben so vorkommen kann als es mir zu seyn scheint. — Wahrlich! ich bin hierin nicht voreilig und ich äussere diese meine Gedanken nicht ohne vorhergegangene genaue Beobachtungen. Ich finde hier nichts als eine große Maskerade, wo jeder eine Larve trägt. Der Ton, der hier herrscht, ist ganz unnatürlich. Keiner zeigt sich so wie er eigentlich ist. Das was man mir als Tugend kennen gelernt und angepriesen hat, wird hier für Unvollkommenheit gehalten und das Gegentheil gilt für Tugend. Denken Sie sich einmal einen aufrichtigen rechtschaffenen und wahrheitsliebenden Menschen an einem Hof. Befindet sich dieser nicht an einem solchen wie ein Fisch in der Luft?

Victor. An den Höfen herrscht der Ton der großen Welt, und eines solchen sind nur Personen von einer vorzüglichen Ausbildung fähig. Hättest du diese, du würdest dann keinen Anstoß mehr finden.

Biatto. Kann das in der großen Welt Licht seyn was in der kleinen Finsterniß ist? Wäre dieses; so könnten diese beyden Welten gar in keiner Verbindung stehen: denn sie würden in Ewigkeit nicht harmoniren: und eine würde der andern geradezu in allem zuwider seyn.

Es giebt nur eine Wahrheit, und ein Licht und dieses einzige Licht, diese einzige Wahrheit muß in der großen Welt so gut als in der kleinen gelten — Seitdem ich einen Hof gesehen habe, bedaure ich wirklich die Regenten der Völker von ganzem Herzen. Es ist nicht zu zweifeln, daß es die meisten recht gut mit ihrem Volke meinen. Warum sollten sie dieses auch nicht

da sie ja wahrlich sehr hartherzig und unempfindlich seyn müßten, wenn sie es nicht mit Menschen gut meinen wollten, die sie so hoch verehren, ihnen so große Vorzüge zugestehen, für sie arbeiten und wenn es seyn muß, auch wohl ihr Leben aufopfern, die so oft ein bloser lächelnder Blick von ihnen begeistern kann?

Allein diese guten Herren sind unter solchen Umständen in der That sehr übel daran. Umringt von einer Menge verdorbener Menschen, die ihre einzige und höchste Kunst im Täuschen und Verstellen suchen, können sie bey der größten Herzensgüte bey den besten Eigenschaften wenig Gutes wirken, gelangen sie gar zu keiner richtigen Erkenntniß der eigentlichen Bedürfnisse ihres Staats, der wahren Lage ihrer Unterthanen, werden sie selbst mit einem Ton vertraut, mit welchen sie wirkliches Menschenglück gar nicht vereinigen läßt, bleibt ihr gutes Herz den größten und schädlichsten Misbrauche ausgesetzt.

Victor. Wenn du nun auch recht hättest; so muß du nur bedenken, daß es in der Welt nicht immer seyn kann, wie sichs jeder einzelne Mensch wünscht und vorstelit. Sehr selten harmoniren Wirklichkeit und Einbildung mit einander.

Biatto. Leider finde ich dieses immer häufiger. Ich stellte mir freylich einen Göttersitz oder einen sogenannten Hofstaat ganz anders vor; und ich glaube, es wird jedem so gehen, der hier blos nach seiner gesunden Vernunft urtheilt. Ich glaubte da, wo ein Erdengott thront, müßten Ernst, wahre Würde, Weisheit und Gerechtigkeit in einem vorzüglichen Grade sichtbar seyn. In der Nähe eines Throns, wo für eine ganze Nation die Waagschaale des Wohls und Wehs hängt, suchte ich den Kern der Menschheit, eine Auswahl von den weisesten, erfahrungsvollsten, tugendhaftesten Männern, die den Regenten mit klugen und wohlthätigen Rathschlägen un-

terstützten und mit vereinigten Kräften in ungestörter Eintracht für das Wohl des Vaterlandes sorgten.

So eine Anzahl biederer Grauköpfe, die ein halbes Sekulum und darüber in verschiedenen Rollen auf dem großen Welttheater gespielt, auch sich hauptsächlich in den niedern Regionen umgesehn hätten, und nur ihre noch übrige Lebenszeit dazu anwendeten, ihrem Vaterlande mit ihren heilsamen Erfahrungen und eingesammelten Kenntnissen zu nützen, würde nach meiner Meinung ihr rechtes Plätzchen in so einem Göttersitze finden, auch denselben vorzüglich zieren und dem Regenten und seinem Volke zum großen Seegen gereichen.

Dergleichen Göttersitze suchte ich in dem Olymp. Meine Vorstellung ist berichtiget; ich fand nicht was ich suchte, und habe nun einen Irrthum weniger in meinem Kopf.

Biatto schlich sich davon. Victor und Gustav blickten sich mit bedenklichen Blicken an und unterdrückten nur mit Mühe einige sich hervordrängende Thränen: denn wider Erwarten hatte der Schluß dieser Unterredung ihre Empfindsamkeit rege gemacht.

No. III.

Mancherley.

Gustav hatte sich seit einigen Tagen in eine melancholische Stille zurückgezogen. Traurig und in sich gekehrt, so wie ehemals in jener Felsengrotte, saß er fast beständig auf seinem Zimmer, und ließ viele an ihn gerichtete Fragen, unbeantwortet, welches seinem grauen Mentor desto unangenehmer war, da er ihn gerne in eine Unterredung ziehen und dadurch aufheitern wollte.

Biatto schüttelte den Kopf, und kohnte sich die plötzliche Veränderung an seinem jungen Herrn, dem bis jetzt der Aufenthalt an diesem Göttersitz zu einer nicht geringen Aufheiternng gedient zu haben schien, gar nicht erklären. Nicht blos Neugierde, sondern vorzüglich eine gutherzige Theilnahme machte, daß er einigemale versuchte, dem Traurigen die Zunge zu lösen, und ihm, wo möglich, seine vorige gute Laune wieder zu verschaffen; allein es gelang ihm nicht. Er erhielt kaum eine kurze Antwort und wurde endlich ganz zum Schweigen verwiesen; wozu er sich denn zuletzt auch bequemen mußte, da er deutlich sah, daß ein wiederholter Verdruß nichts fruchten und den Unmuth nur noch vermehren würde.

Victor ahndete die Ursache dieses neuen Zorns und ließ deswegen im Geheim Anstalten zur nahen Abreise treffen.

„Morgen reisen wir ab, sagte er auf einmal zu Gustaven, nachdem er ihn eine Zeitlang ungestört seiner stillen Wehmuth überlassen hatte." Hoffentlich wird Ihnen die Nachricht verwünscht seyn, da Ihnen, allem Anschein nach, ein längerer Auffenthalt an diesem Göttersitz, kein Vergnügen mehr zu gewähren scheint. Heute werden wir die letzte Unterredung mit dem Faosophistus haben; in dieser Rücksicht ist es also nöthig, daß auch Sie Theil daran nehmen.

Gustav erwachte bey dieser Anrede wie aus einem Traum und äusserte seine Verwunderung über den schnellen Entschluß abzureißen, indem er sogleich gestand, daß diese Abreise sehr wohl aufgeschoben werden könnte, wenn sich etwa die Ursache derselben blos auf ihn bezöge. Ein Geständniß, das den Victor eben so sehr in seiner Vermuthung bestärkte als es ihn bestimmte, seinen Entschluß auszuführen.

Nach einem kurzen Wortwechsel, in welchem sich Gustav noch mehr verrieth und Victor einige Scheingründe angab, die ihre Abreise nöthig machten, begaben sie sich zu der sie erwartenden Faosophistischen Gottheit, welche sie heute heiterer als jemals empfing.

Diese Heiterkeit gründete sich hauptsächlich auf eine eingezogene sehr frohe Nachricht, welche bald Veranlassung zu hohen, vielumfassenden Planen gab.

„Fassen sie Muth!" sagte Faosophistus, „die Göttin Fortuna scheint ihre übeln Launen abgelegt zu haben, um uns wieder hold zu werden. Meine Heere haben gesiegt, die Lichtheiner sind in der Flucht und werden nun bald ihren Ton etwas herabstimmen.

Es läßt sich leicht denken, daß diese Versicherung auch für unsere Reisende äußerst angenehm seyn mußte. Victors Anges

sicht heiterte sich auch sogleich vollkommen auf; allein Gustavs Düsterheit verschwand nicht ganz, und man merkte es seinen Freudeäusserungen deutlich an, daß sie mehr erzwungen als herzlich waren.

Faosophistus. Ich glaube gern, junger Mann! daß man in Ihrer Lage just nicht sehr heiter seyn kann. Allein die Erfahrung zeigt denn doch, daß sich die Umstände bisweilen sehr schnell ändern und nach den gegenwärtigen Ereignissen können Sie wohl einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft thun.

Gustav. Meine Lage erlaubt mir allerdings keine große Heiterkeit. Inzwischen, wenn Sie mich heute etwas düsterer als gewöhnlich finden so möchte wohl die Ursache davon mehr physisch seyn. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht wohl befinde.

Faosophistus. In diesem Falle ist Ihnen noch leichter zu helfen. Ich habe

geschickte Leibärzte; sie stehen Ihnen sämmtlich zu Diensten.

Victor. Es wird sich schon geben. Wir sind gesonnen morgen abzureisen. Auf einer Reise fehlt es nicht an Bewegung und Zerstreuungen, und diese haben sehr oft eine bessere Wirkung als die beste Arzney.

Faosophistus. Wohin gedenken Sie sich zu wenden?

Victor. Unsere Absicht ist, den ganzen Olymp zu durchreisen.

Faosophistus. Wenn Sie noch keinen bestimmten Reiseplan haben; so würde ich Ihnen vorzüglich rathen, den mächtigen Gott des Schneereichs Sultan Parrunkowitzsch zu besuchen. Er ist Lichtheins grösster Feind und seine Freundschaft hat schon für viele grosen Nutzen gehabt.

Victor. Wir werden noch einige nähere, kleinere Gottheiten besuchen und uns dann sogleich zu ihm begeben.

Faosophistus. Ich zweifle nicht, daß er sich eben so wie ich für ihr bestes interessiren und das Seinige mit zur Erleichterung Ihres Schicksals beytragen wird. Ist dieses; so können Sie sicher einige Schadloshaltung für Ihren Verlust erwarten. Sollten auch Ihre vorherigen Besitzungen für Sie verlohren seyn, so wird doch bey einer etwaigen neuen Theilung etwas übrig bleiben.

Victor. Von der Protektion eines Faosophistus und eines Parrunkowitzsch läßt sich viel erwarten. Ich für meine Person muß inzwischen meine Hoffnungen so viel wie möglich beschränken. Mein Haupt ist grau; ich bin dem Ziele meiner Laufbahn nahe. Mein junger Begleiter wird Ihre großmüthige Vermittlung besser benutzen können.

Gustav bezeigte über die eröffnete Hoffnungsvolle Aussicht eine große Freude, und hofirte seinem großen Beschützer nicht wenig deswegen; allein ganz heiter wurde er doch nicht, da er in denselben noch keinen Balsam für sein krankes Herz erblickte, dessen kaum etwas verharschte Wunde erst vor kurzem durch einen Zufall wieder aufgerissen worden war.

Nachdem man noch mehreres über die gegenwärtige Lage der Dinge gesprochen, und für die Zukunft noch manches Luftschloß gebaut hatte; wendete sich die Unterredung auf innere Ruhe und häusliches Glück, zwey Gegenstände welche für den Faosophistus ausserordentlich viel Reiz zu haben schienen. Victor meinte, daß diese allerdings sehr wünschenswerth seyn mögen; allein nur auch unter den Gottheiten so selten wie möglich wären, ja fast in mancher Rücksicht unter denselben nicht statt finden könnten.

Gustav wußte über diesen Gegenstand wenig oder gar nichts zu sagen: denn in seinem Erfahrungen fand er keinen Stoff zu einer solchen Unterhaltung. Er hatte sich zwar einst eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt; allein dieß war eine ganz andere Art von Glückseligkeit als diejenige von welcher hier gesprochen wurde.

Er hielt es also für schicklich zu schweigen, da er ohnedem nach seiner Empfindung immer hatte widersprochen.

Faosophistus. Zwar scheint es mir wirklich so ehrwürdiger Greis! als wenn Ruhe und häusliches Glück, diese beyde höchsten Geschenke der Obergötter sich nicht wohl mit einem Regentenleben vereinbaren ließen; allein es läßt sich doch auch hier eine Ausnahme bewirken, wenn man nur die rechten Mittel dazu anwendet. Sie haben viel Erfahrung für sich und ich würde Bedenken tragen, Ihnen zu widersprechen,

wenn

wenn ich Ihnen nicht in meiner eigenen Person einen Beweiß meiner Behauptung aufstellen könnte. Selbst in der gegenwärtigen Zeitperiode, wo alles in Aufbrauß en, in Gährung, wo der ganze Weltheil allarmirt zu seyn scheint, habe ich immer viel Ruhe und Zufriedenheit genossen, und mich da wo alles mit vollen Händen am Staatsruder arbeiten zu müssen glaubte, ganz gelassen und stille gleich einem glücklichen Hausvater im Innern meiner Familie mit Dingen beschäftiget, die gar keine Beziehung auf äussere Verhältnisse hatten, und mich meine Regentenbürde ganz vergessen ließen. Wenn man ungestöhrt seyn will darf man es ja nur sagen, und man kann selbst mitten in seiner Residenz dann und wann eine Zeitlang ein Incognito beobachten.

Victor. Ich verstehe Sie sehr wohl. Wenn man aber nur auch sein Bewußtseyn metamorphosiren und jede unangenehme Rückerinnerung sich vom Halse schaffen

könnte. Verstecken Sie sich auf einem Schiffe immer in den verborgensten Winkel, das Bewußtseyn, daß Sie auf unsicherm Wasser sind, wird Sie doch dahin verfolgen.

Faosophistus. Hier hängt freylich sehr viel vom Temperament ab. Wem keine angebohrne Neigung zur Ruhe zu statten kommt, wird allerdings schwer seinen Zweck erreichen. Ueberdieß müssen diese Privatbeschäftigungen von der Art seyn, daß sie auch nicht im geringsten mit dem eigentlichen Beruf in Verbindung stehen. Ein häusliches Glück läßt sich ohne häuslichen Zeitvertreib nicht denken, und deren giebt es ja viele; jeder kann sich nach seiner Neigung wählen. Wenn ich mich auf dem Lande befinde; so angle ich bisweilen, und wenn ich einen Fisch aus dem Wasser ziehe; so ist wahrlich meine Freude eben so groß, als wenn man mir die Nachricht von einer eroberten Provinz bringt.

Victor. Glücklicher Erdengott! zu Ihnen muß man in die Schule kommen, wenn man die Kunst, einen Scepter ruhig zu führen, erlernen will!

Faosophistus. Haben Sie sich ehes mals nicht auch auf diese Weise geholfen?

Victor. Leider nicht! Ehe ich noch zur Regierung gelangte, trieb mich die Langeweile zu einigen Zeitvertreiben, die ohngefähr dieser Art waren; allein so wie ich wirklich auf den Thron gelangte, kam ich immer den ganzen Tag beynahe nicht zu mir selbst. Oft trat die Nacht schon ein, ehe ich noch mit meiner eigenen Person gehörig fertig war. Und war Victor fertig; so stellten sich Geschäfte für den König ein, die doch dann und wann wenigstens ein halbes Stündchen Zeit erforderten.

Faosophistus unterbrach jetzt die Unterhaltung, deren Fortsetzung Victor sehr gerne

gesehen hätte. Wahrscheinlich that er dieß in Rücksicht auf Gustaven, der so wenig sprach und so viel Unruhe verrieth. Man begab sich in die höfische Assemble und bald darauf zur Abendtafel, nach welcher sich die beyden Fremden auf immer empfohlen und auf ihre Zimmer zurückkehrten.

Gustav wurde hier recht sichtbar immer unruhiger. Endlich gestand er, daß die schnelle Abreise gar nicht nach seinem Wunsche sey.

„Jetzt läßt sich unser Aufenthalt freylich nicht mehr verlängern; fuhr er fort," allein ein paar Tage wäre ich gerne noch hier geblieben.

Victor that als ob ihm dieß Geständniß befremdete, und fragte nach der Ursache.

Gustav wurde offenherzig und erzählte folgendes:

Als ich vor kurzem eine Promenade zu Fuß machte, begegnete mir ein Wagen, in welchem sich eine alte und eine ganz junge Dame befand. Eben da sie mir ganz nahe kamen, entstand in der Straße, ich weiß nicht, wodurch, ein Gedränge, so daß der Wagen einige Minuten halten mußte. Welch ein überraschender Anblick für mich! Ich sah eine unglückliche Prinzessin vor mir. Sie war es; sie mußte es seyn: denn unmöglich kann zwischen zwey Personen eine so ganz vollkommene Aehnlichkeit statt finden. Freylich herrschte keine solche jugendliche Fröhlichkeit mehr in ihrer Miene, wie einst, da ich sie kennen zu lernen, das Glück hatte. Allein eben dieß überzeugte mich, daß sie es wirklich war: denn nach solchen Erfahrungen läßt es sich nicht anders erwarten. Ich war so lange ausser aller Verbindung mit der grossen Welt, und um nicht immer wieder von neuem beunruhiget zu werden, habe ich freywillig von den Mitteln, Nachrichten

aus derselben zu erhalten, keinen Gebrauch gemacht. Der Auffenthalt dieser Prinzessin blieb mir also auch unbekannt. Blos so viel weiß ich, daß sie noch lebt.

Der Wagen fuhr gegen den einen Flügel dieses Götterpallastes, wo auch beyde Damen ausstiegen. Sie können leicht glauben, daß ich mich vor unserer Abreise gerne noch überzeugt hätte, ob dieß Täuschung oder Wirklichkeit gewesen sey.

Was würde Ihnen diese Ueberzeugung nützen? erwiederte Victor. Ist Ihnen Ihre Ruhe lieb; wollen Sie daß Ihr Herz bald wieder genese; so lassen Sie sich die Ausführung eines Vorsatzes gefallen, den ich aus den besten Absichten gefaßt habe.

Gustav versicherte, daß er nun mehr gelernt habe, sich Wünsche zu versagen, und also auch hierin seinen Willen gerne den Willen seines

Führers unterwürfe, und so verließen sie dem folgenden Morgen diesen Göttersitz, um sich einem andern zu nähern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Europens Götter im Fleisch Ein Gemälde aus der politischen Welt

Bd.: [Erster Theil]

Paris ; Leipzig [=Erfurt] 1799

P.o.germ. 498-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109339-1
VD18 80406246-001